Ottfried.

Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Fremdes Glück.

Vorspielscherz

in einem Aufzuge.

Von

Karl Gutzkow.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1854.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 21,	Zeile 9,	v. u.	lies	wird hindurchdringen statt wird sie durchdringen.
„ 84	„ 6	v. o.	„	Die Liebe statt Deine Liebe.
„ 86	„ 11	v. u.	„	fällt die Bezeichnung (sie unterbrechend) weg.
„ 96	„ 5	v. o.	„	Hahnruf statt Hahn.

Ottfried.

Ein Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Commerzienrath Wallmuth.

Sidonie von Büren, eine junge Wittwe,	seine Töchter.
Agathe,	

Harriet, seine Enkelin.

Graf Hugo von Schönburgk.

Baron Brunneck.

Herr von Walden.

Herr von Rostofsky.

Eberlin, Pfarrer in Schönlinde.

Gottfried, dessen Sohn.

Hedwig, Haushälterin beim Pfarrer.

Gertrud, Haushälterin bei Wallmuth.

Diezmann, ein Förster.

Schulze,	Bediente bei Sidonie von Büren.
Krüger,	

Müller, Bedienter beim Grafen Hugo.

Krause, Bedienter bei Wallmuth.

Erster	Gast.
Zweiter	

Gäste von Civil und Militär.

Der erste Akt spielt auf dem Lande, die drei folgenden in einer Hauptstadt, der letzte theils in der Residenz eines fremden Hofes, theils auf dem Lande.



Erster Aufzug.

Die Pfarrwohnung in Schönlinde.

Das niedrige Zimmer ist in ländlichem Geschmack, aber mit Zeichen von Wohlhabenheit ausgestattet. Zu den Fenstern rankt Weinlaub herein. Tische und Schränke sind von altem Nußbaumholz und in geschweiften Formen gearbeitet. Ein Bücherschrank. Zwischen der Mittel- und einer der Seitenthüren steht ein gedeckter Tisch, der zum Mittagsmahl später vorgerückt wird.

Erster Auftritt.

Mit Aufgehen des Vorhangs hört man in der Ferne Orgelklänge, die bald nach den ersten gesprochenen Worten verklingen. Gertrud und Hedwig treten im Sonntagsschmucke, jene mehr städtisch, diese mehr ländlich gekleidet durch die Mitte ein. Beide haben Gesangbücher in Händen, die sie verschließen.

Hedwig.

Das ist gewiß — sprechen kann er schön! Wenn er nur darnach handeln wollte!

Gertrud.

So war's Ihnen heute schon wieder nicht Recht, Jungfer Hedwig? Was wollt' ich meinen Schöpfer prei-

sen, wenn wir in der Stadt einen Mann hätten, der so zum Herzen reden könnte, wie der Herr Pfarrer!

Hedwig.

Ach, ich habe das nun schon dreißig Jahre lang von Einem Sonntag zum andern so gehört und in ihn selbst dringt's doch nicht. Vom verlornen Sohn predigt er und nun lassen Sie mal heute den Gottfried vor ihn hintreten...

Gertrud.

Reuig! Demüthig! Demüthig, hat er gesagt. Dann wird er ihn schon aufnehmen. Er hat's ja Jedermann zu verstehen gegeben.

Hedwig.

Warum reuig? Warum demüthig? Ich kann's nicht leiden, wenn wir erst dann mitleidig sind, wenn wir so ganz erbärmiglich drum angesprochen werden. Entgegen kommen muß man dem eingeschüchterten armen Gemüth und überhaupt, was kann er dem Gottfried denn so Schlimmes vorwerfen? Ich habe das Kind erzogen, ich habe — was war's für ein Engel, wenn er Einen so treuherzig anblickte —

Gertrud.

Ich habe! Ich habe! Wie er vor zwanzig Jahren war! Wie er jetzt ist, das seh' ich täglich, wenn er insgeheim um's Haus hier schleicht und kaum ein Auge für unsereins hat, der hochmüthige, eingebildete Herr Obenaus der!

Hedwig.

Ei! Sie wissen ja, Jungfer Gertrud, daß seine Augen immer Jemanden suchen, der für ihn ganz allein in der Welt da ist. Und da kommt's denn wohl, daß er Sie übersieht.

Gertrud.

Agathen? Sind wir darum nach Schönlinde gekommen? Er hat das arme Kind, das eine Zeit lang hier auf dem Lande bei Ihrem Herrn Pfarrer, dem Lehrer der seligen Frau Commerzienräthin, wohnen sollte, mit seinem Herzeleid bis an den Kopf angefüllt, ja bis über den Kopf. Ihr ist ganz wirblig davon. Keine Nacht hat sie Ruhe: immer träumt sie von Aussöhnung zwischen Vater und Sohn und heute während der Predigt, wo der Herr Pfarrer so rührend ausmalte, wie das mißrathene Kind von den Trebern lebt und die Heerden seines Vaters hüten muß, da flossen ihr die Thränen, daß ich sie einmal über's andere anstoßen mußte: Agathe! Agathe! Die Leute sehen ja auf Dich!

Hedwig.

Und meinem frommen Herrn waren die Augen so trocken, wie sonst. Dem war die Geschichte wie's tägliche, liebe Brod. Ja, es war mir ordentlich, als wollte er sagen: Seht, ich weiß, mein Sohn, der drei Jahr verschollen war, ist da drüben an der Schwelle des Vaterhauses bloß und nackt angekommen und wohnt im Walde beim Förster Diezmann und schleicht im Mond=

schein um den Gartenzaun herum; aber ich seh's doch nicht, ich hör's doch nicht, ich will's nicht sehen und nicht hören, wenn er nicht kommt und sich demüthigt, so recht in den Staub demüthigt! O! Jungfer Gertrud, lehren Sie mich den Mann kennen, dem seine Frau starb (Gott hab sie selig — ich war schon vor ihr in dem Pfarrhaus) und der die Rede an ihrem Grabe selber halten konnte und nicht zwei oder drei Thränen dabei vergoß, ja, nicht zwei oder drei, ich hab' sie gezählt und drum sag' ich: Es ist der Herr Pfarrer und reden kann er wie gedruckt, aber darnach handeln, das ist eine andere Sache, von der nichts geschrieben steht. Abgemacht. Sela.

Zweiter Auftritt.

Diezmann. Die Vorigen. Dann Agathe.

Diezmann (steckt den Kopf in die Thüre).

Allerseits gehorsamsten guten Morgen!

Hedwig.

Ei der Tausend! Der Diezmann!

Gertrud.

Herr Diezmann! Ist's denn möglich!

Diezmann.

Ja! Da ist er! Wohl und gesund! Und die ganze Jagdtasche voll Neuigkeiten und Grüße.

Gertrud.

Gradewegs von der Stadt, Herr Diezmann?

Diezmann (seine Sachen fortlegend).

Wie er geht und steht. Gestern früh kam ich endlich los, hab' den folgenden Abend bis Marienberg gemacht und heute um fünf bin ich wieder ausgefahren und so ist die Tour eben bestanden. Nun, es ist Alles wohl in der Stadt. Und hier? Frau Hedwig, wie ist's gegangen? Schlecht und recht? Ei, Sie hat ja einen ganz rothen Kopf. Hat's Zank gegeben? Die Sonntagssuppe übergelaufen? Sollte mir leid thun, denn ich hoffe, über Mittag hält mich der Herr Pfarrer fest. Wo ist er denn? Noch im schwarzen Rock drüben? Eben kommen die Leute aus der Kirche.

Hedwig.

Es war noch ein Kind zu taufen. Bleibt nur hier, wenn Ihr in der großen Stadt kein Kostverächter geworden seid.

Diezmann.

O bitte, beim Herrn Pfarrer —? War ja nur ein Spaß. Nein, nur einen Augenblick verweil' ich und will dann in mein Eulennest hinüber. Es steht nun vierzehn Tage einsam und verlassen.

Gertrud.

Verlassen? Herr Gottfried schützt Euch Haus und Hof.

Diezmann.

Sitzt der noch immer drüben? Noch nicht am Tisch hier für ihn gedeckt? Wahrhaftig, vier Teller nur! Sind denn die beiden Herren von Stein und Eisen, daß es immer nur Funken zwischen ihnen giebt?

Hedwig.

Am Alten liegt's. Ihr kennt ihn ja, Diezmann.

Gertrud.

Am Jungen liegt's. Er kann kein gutes Wort geben. Das kam ihm gerade recht, das Jägerhaus zu bewachen und daß Ihr in's Rentamt hinunter mußtet. Da hat er sich eingenistet in Eure Stube, wo all' die hartnäckigen Hörner und Hirschgeweiher an den Wänden hängen und füttert Eure Hunde, richtet Vögel ab, schießt einmal über's andere in den Wald hinaus und Abends kommt er herüber und macht mir meine Agathe verwirrt. Wenn das meinem Commerzienrath zu Ohren kommt, werd' ich schlimm bestehen. Was macht denn der Alte?

Diezmann.

Hören Sie! Ein scharmanter Mann! So ein vornehmer Mann und so leutselig, Jungfer Gertrud, nein so ein herzensguter Mann —

Gertrud.

Ach, der!

Diezmann.

Was? Seien Sie nicht undankbar! Er läßt Sie

viel tausend mal grüßen und wenn ich nur von seinem Töchterchen Agathe ein Wörtchen sprach, sagt' er: Sie ist ein Engel und die Thränen liefen ihm über die Backen.

Gertrud.

Thränen! Das kenn' ich!

Hedwig.

Schämen Sie sich, Jungfer Gertrud, so von Ihrer Herrschaft zu sprechen. Was man nur von dem alten Herrn Commerzienrath in der Residenz hört, ist nichts als Herzensgüte und Edelsinn.

Gertrud.

Schöne Redensarten!

Hedwig.

Herr Wallmuth würde es nicht über's Herz bringen, gegen sein leibliches Kind so hart zu sein, wie....

Gertrud.

Hart? Weswegen sind wir denn hier? Störten wir den Herrn Commerzienrath nicht überall? Und waren wir der Frau Baronin nicht überall im Wege?

Hedwig.

Verläumdung!

Diezmann.

Jungfer Gertrud, es scheint als hielten Sie unser Schönlinde hier für eine verwahrloste Besserungsanstalt. Wegen ihrer Gesundheit ist das Fräulein hier, wegen unserer köstlichen Luft. Diezmann, sagte der Com=

merzienrath zu mir, es hat mir in die Seele wehgethan, mein Kind von mir zu geben. Aber die Molkenkur und die Landluft und die Kuhställe und kurz — die Aerzte wollten's so, sagt' er und der alte Eberlin war der Lehrer meiner seligen Frau... sagt er —

Hedwig.

Da weinte er, nicht wahr?

Diezmann.

Das that er; er schluchzte ordentlich. Der alte Pfarrer Eberlin war der Lehrer meiner seligen Frau, sagt' er. Schönlinde hat eine reizende Lage und gesunde Luft. Diezmann ist auch ein Mann von rechtem Schrot und Korn...

Hedwig.

Und da gab er Euch die Hand? Nicht wahr?

Diezmann.

Er schüttelte sie mir, Jungfer Hedwig! Und wie hat er sie geschüttelt, wie ein echter deutscher Mann! Es ist ein seelensguter Herr und genug, er that mir fast leid, wie's ihn angriff, daß er sein Töchterchen so einen ganzen Sommer auf's Land geben müßte und Euch auch, Jungfer Hedwig — Euch auch —

Hedwig.

Ach, geht mir weg!

Diezmann.

Wahrhaftig! Euch auch! Ich denke mir jetzt so mein Theil; dreißig Jahr schon bekannt mit ihm; wie

der Mann von Ihnen sprach, Jungfer Gertrud — Wer weiß! Wer weiß!

Gertrud.

Diezmann, lassen Sie den Spaß! Die Jungfer spricht gegen ihre Herrschaft und verdient sie gar nicht so gut.

Hedwig.

Wie Sie den Herrn Pfarrer nicht!

Diezmann.

Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich freute, daß Sie nun zurückkommen.

Hedwig
Gertrud } Zurück?

Diezmann (zieht Briefe hervor).

Ja spätestens in acht Tagen zurück.

Hedwig
Gertrud } Ja, warum denn?

Diezmann.

Es sind wichtige Dinge vorgefallen. Hier steht Alles ausführlich angegeben.

Gertrud (sieht den Brief an). An Agathen?
Hedwig Das gute Kind soll uns verlassen?

Dritter Auftritt.

Agathe. Die Vorigen.

Agathe.

Ich höre ja, der Diezmann! Ei, da seid Ihr! Glücklich und wohlbehalten wieder daheim? — Ach, das sind Briefe — Von Auguste Werling — Von Fanny Reinhard — Was für 'n starker Brief von Fanny Reinhard! Die gute Seele! Und der von — von — sieh, sieh von Louise Hartung — wie freundlich, daß Louise mich nicht vergessen hat! Und der da — von Papa?

Gertrud.

Der dünnste von allen von Papa und von Sidonien oder vielmehr gnädige Frau von Büren gar keiner.

Agathe.

Sie wird nicht Zeit gehabt haben.

Diezmann.

Frau von Büren? Freilich nicht! Lesen Sie nur, was es giebt. Hochzeit giebt's!

Gertrud.

Was?

Agathe (die gelesen hat).

Und vielleicht bald.

Gertrud.

Kaum sechs Monate nach dem Trauerjahr?

Hedwig.

Sieh, sieh, die gnädige Frau Schwester...

Gertrud.

Mit wem denn?

Diezmann.

Das weiß man nicht — aber ich vermuthe fast, unser Graf —

Agathe (lesend).

Gertrud, wie wir's immer sagten: Graf Hugo.

Hedwig }
Diezmann } Graf Hugo!

Gertrud.

Erst ein Baron, dann ein Graf. Die ruht nicht, bis der Dritte ein Fürst ist.

Agathe (immer lesend mit Vorwurf).

Gertrud!

Hedwig.

Ja, schelten Sie nur, Agathchen. Was die heute schon für üble Nachrede von allen Leuten hatte! Selbst von dem edlen Herrn Commerzienrath!

Gertrud.

Ja! Ja! Ganz wie Sie über den Herrn Pfarrer.

Agathe (blickt niedergeschlagen zur Erde).

Diezmann.

Aber Fräulein, was ist Ihnen? Sie sehen so blaß... Was haben Sie?

Agathe.

Gertrud, wir müssen Schönlinde verlassen. Es ist heute hier der letzte Sonntag, den wir feiern.

Gertrud.

Die letzte Predigt? Sie wissen gar nicht Ihr Glück zu schätzen, Jungfer Hedwig.

Diezmann.

Lassen wir das Fräulein allein, daß sie ihre Briefe liest! Leider ist's wahr, daß Sie reisen sollen. Er will Sie zu Hause haben. Ich hab's dem Commerzienrath gesagt, das ganze Dorf würde darüber in Kummer gerathen. Daß aber Ihre gnädige Frau Schwester unsern Grafen heirathet und meine Försterei nun ordentlich mit in Ihre Familie kommt, Fräulein, das trifft sich wie bestellt. Na, gehen wir jetzt und lassen das Fräulein allein. Ich will noch einen Gang in die Kirche thun und sehen, weß Geisteskind heute getauft wird. Wohl dem lahmen Matthes sein Neuntes? Nein, die Menschen! Sie hungern und Kinder — Na, Jungfer Hedwig. Soll's sein, ich bring' einen stattlichen Appetit mit. So, nun lesen Sie Ihre Briefe, Fräulein — und in einem Viertelstündchen — zur gesegneten Mahlzeit. (Geht hinaus.)

Hedwig (geht rechts hinein).

Gertrud (links).

Vierter Auftritt.

Agathe ist allein. Dann Gottfried.

Agathe.

Jetzt scheiden? Ehe geschehen ist, was geschehen sollte? Ich kann die Briefe nicht lesen. Der letzte Sonntag verloren für das Werk der Liebe! Seine edlen Worte haben mich so ermuthigt, ich hatte gehofft ihn allmälig vorzubereiten und nun müßt' ich zu einer Ueberraschung greifen, die vielleicht Alles auf's Spiel setzt! Was thun?

Gottfried (öffnet eine der Seitenthüren).

Fräulein Agathe!

Agathe.

Sind Sie es? Gottfried? Wie kommen Sie?... Zur hellen Mittagsstunde?

Gottfried.

Ich war in der Kirche.

Agathe.

Sie?

Gottfried.

An einen Pfeiler gelehnt stand ich sicher im Schatten. Es konnte mich Niemand gesehen haben....

Agathe.

O hätte Sie Ihr Vater gesehen! Heute, gerade heute!

Gottfried.

Als er vom verlornen Sohn sprach? Es war mir als wüßt' er, daß ich zugegen war.

Agathe.

Und nun Sie die Worte hörten, die er mit so rührendem Ausdruck betonte: Komm, komm an mein treues Vaterherz! so ergreift es Sie mächtig. Sie bleiben hier? Sie söhnen sich mit ihm aus?

Gottfried.

Haben Sie nicht bemerkt, wie leidenschaftlich er das Elend des reuigen Sohnes schilderte? Ich kann nicht sagen, daß ich gekommen bin, um mich von seinen Trebern zu ernähren. Es fehlt ihm das Verständniß meines Wesens. Zählen kann man die Worte der Liebe, die zwischen uns gewechselt wurden.

Agathe.

Holen Sie sie nach! Was sollte Sie dauernd trennen? Ihre Gemüther sind so gleichgeartet.

Gottfried.

Wohl! Die Aehnlichkeit unserer Charaktere trennt uns. Nur entgegengesetzte Naturen ziehen sich an. Ich verlor früh meine Mutter, kam früh aus dem Vaterhause, entriß mich der gewaltigen Hand eines Mannes, der die Rechte auf sein Kind für ewig beanspruchte. In den tiefsten, geistigen Zwiespalt gerieth ich mit ihm, wir verstanden uns nicht. Ich hatte keine Neigung zu dem stillen beschränkten Dasein, in dem er den künfti-

gen Beruf seines Sohnes erblicken wollte. Besuchte er mich auf der Universität und hoffte mich im einsamen Studirstübchen zu finden, so begegnet' ich ihm wohl am Thore, vielleicht auf einem muthigen Renner, umsaust von adligen Genossen, in deren Nähe mich ein Zufall führte. Bin ich damals nicht ganz frei von Eitelkeit gewesen, so war es, weil ich dem Pfarrerssohn die Ehre zuwenden wollte, zu beweisen, wie wenig die adlige Geburt das ausschließliche Anrecht auf ein freieres Erfassen des Lebens giebt. Es ist wahr: ich focht, ich schoß, ich ritt, ich jagte, ich nahm die Passionen der mir befreundeten adligen Jugend von ihrer heitern Seite und blieb hinter Niemand von ihnen zurück, da mir das Glück wohlwollte und ich früh den Zauber erprobte, daß der, der niemals vor der Welt die Miene des Entbehrens annimmt, auch immer vollauf besitzt. So, liebe Agathe, hab' ich wohl ein sonderbares Leben geführt... dennoch —

Agathe.

O, so segnen Sie den glücklichen Anlaß, der Sie wieder in den Schooß Ihrer angebornen Verhältnisse zurückführt!

Gottfried.

Glücklichen Anlaß? Vielleicht! Doch im ersten Augenblick schmerzlich genug. Bittere Enttäuschung führte mich wieder auf meinen Ursprung zurück. So gewaltig kam diese Anwandlung über mich, daß ich mit allen

meinen neuen Bekanntschaften brach und eine Weile zwecklos in der Welt umherirrte. Als ich den Drang empfand, meinen Vater wieder zu sehen, schrieb ich ihm. Das bereu' ich nicht, Fräulein Agathe. Auf einen dritten oder vierten Brief erst bekam ich die Antwort: „Die Welt ist groß genug für uns Beide, Schönlinde zu klein: Bleibe fern von mir und auf Deinen Wegen.“

Agathe.

Und dennoch werden Sie sich mit Ihrem Vater aussöhnen, Sie werden es noch heute, eh' ich von dem würdigen Lehrer meiner Mutter Abschied nehme.

Gottfried.

Wie? Abschied? Sie verlassen Schönlinde?

Agathe.

Ein häusliches Ereigniß ruft mich aus dieser schönen Natur wieder in die Stadt zurück. Aber ich kann von Ferne den Giebel dieses Daches nicht schwinden sehen, wenn ich nicht weiß, daß unter ihm ein Vater seinen Sohn wiedergefunden. Versprechen Sie mir, es mit seinem Herzen zu wagen. Wir gehen zu Tische. Ich stelle noch einen Stuhl für einen Gast hierher, ich frage den Vater, ob er ihn aufnehmen wolle und in dem Augenblicke treten Sie ein — Herr Eberlin, sagen Sie — Wollen Sie das?

Gottfried.

Ihrer Führung sollt' ich vertrauen, Fräulein Aga=

the — und dennoch — Sie kennen die starre, unbeugsame Natur meines Vaters nicht.

Agathe.

Ich vertraue auf die erwärmende, zündende Macht des Augenblicks — auf den Nachhall seiner schönen, an heiliger Stätte gesprochenen Worte, auf den sonntäglichen Frieden, der so milde, so feierlich uns umfangen hält ... (In der Ferne hört man wieder die Orgel.) Er kommt — Gottfried, gehen Sie dort hinein. Lassen Sie mich mit dem Triumph scheiden, daß ich ein so schönes Werk der Liebe habe vollbringen helfen!

Gottfried.

Agathe, hätte ich im Vaterhause eine Schwester gefunden, sie würde mich nicht so sehr wieder zum Kind gemacht haben, wie die holde Unschuld Ihres edlen Wesens. Ich stehe in zu dunklen Umrissen vor Ihnen, zu unbestimmt ist der Kern meines Wesens noch in Nebel verhüllt, aber die Sonne wird sie durchdringen. Sie werden mich kennen lernen, wie ich bin, im Geist der Wahrheit, ein Mann, dem alle eingebildeten Besitzthümer verloren gehen mögen — (mit offenem Bekenntniß) Sie aber, Agathe, Sie, in diesem Leben niemals mehr! (Ab nach innen.)

Agathe

(erschrickt über das Geständniß seiner Liebe).

Ah!

Fünfter Auftritt.

Hedwig kommt von außen mit zwei Mägden, die die Suppe und andre Speisen hereintragen, sie auf den Tisch stellen, diesen in die Mitte rücken und Stühle hinsetzen. Sie bringen noch ein fünftes Couvert.

Hedwig.

Endlich! Endlich! Was das heute lange dauert mit dem geistlichen Handwerk. Flink! Setzt die Stühle heran! Eins, zwei, drei, vier, fünf Couverts, hier sitzt der Diezmann.

Agathe.

Noch ein sechstes dann! Hört Ihr, Hedwig, da drüben an der Ecke noch ein Stuhl!

Hedwig.

Ein sechstes?

Agathe.

Ihr sollt schon sehen, was es zu bedeuten hat. Stellt nur hin! Geht, Kathrine! Holt noch ein paar Teller mehr. (Die Mägde ab. Sie bringen zwischen der folgenden Handlung noch Servietten, Teller, Löffel.)

Hedwig.

Aber sagt nur, Fräulein — was...

Agathe

(bedeutet sie geheimnißvoll zu schweigen. Die Orgel hört auf).

Sechster Auftritt.

Pfarrer **Eberlin** (nicht mehr im Ornate). **Diezmann.** Die Vorigen. Dann **Gertrud** und zuletzt **Gottfried.**

Eberlin.

Brav, Diezmann! So muß es kommen, wenn man Euch einmal aus Eurem Wald hervorlocken soll. Recht so! Aha, da ist ja mein schmuckes Pathchen auch schon. Ich weiß noch, Agathe, Du hast auch die Taufgäste so lange auf **Dich** warten lassen. Deine Mutter wollte damals nicht anders. Ich selbst mußte vom Land in die Stadt kommen und Dich zur braven Christin machen, und Du warst so zahm, so geduldig, daß ich in meiner Predigt kein Ende finden konnte und die andern Herren und Damen ärgerlich wurden, weil es schon vom großen Saale herüber kräftiglich nach würziger Chokolade duftete. Beim lahmen Matthes wird's so hoch nicht hergehen. Schick' doch etwas hinüber, Hedwig. Die Leute wissen sonst nicht, warum sie Kindtaufe haben.

Hedwig.

Hat ihnen das Ihre Predigt nicht gesagt?

Eberlin.

Jeden Sonntag bei Tisch kommt Hedwig's Kritik!

Diezmann.

Sehen Sie, Herr Pfarrer, ich mache schon Unlast.

Eberlin.

Glaubt's nicht, die Hedwig ärgert sich doch wohl nur, daß solche Menschen betteln und das neunte Kind taufen lassen. Gelt?

Hedwig.

Sie wissen wohl selbst, Herr Pfarrer, was man für Freude an Kindern erlebt.

Eberlin.

Hm!

Gertrud

(die vorher eingetreten war).

Sie meint Ihre schöne Predigt, Herr Pfarrer. Wie haben Sie uns heute wieder zum Herzen gesprochen. Wenn in unserer Stadtkirche solches Manna von der Kanzel fiele ...

Eberlin.

Die Suppe dampft.

Gertrud.

Ja dann würde man drinnen nicht so viel Sünde und Schelmerei erleben.

Eberlin.

Glauben Sie das nicht! Ich spreche kräftig, weil ich bei meinen Bauern nicht über die Herzen so hinsäuseln kann, wie so ein weicher Redner in der Stadt. Nun, Kinder, ich hab' heut' viel gesprochen. Redet Ihr! Ich esse. (Alle setzen sich.)

Eberlin

(ihm gegenüber das leere Couvert erblickend).

Noch ein Stuhl? Habt Ihr den steinernen Gast geladen?

Agathe.

Ja, Väterchen, das halbe Dutzend muß heute voll sein.

Eberlin.

Wen habt Ihr denn noch? Laßt ihn doch eintreten.

Gottfried (tritt ein).

Eberlin

(erhebt sich und hält sich am Stuhl, Vater und Sohn sehen sich mit zweifelhaften Blicken an. Die Andern sind gespannt. Sie sitzen. Vater und Sohn stehen).

Agathe

(hält rasch das Tischgebet, setzt sich allmälig und zwingt dadurch Alle, sich auch zu setzen).

Wie uns Deine reichen Gaben,
Großer Schöpfer stets erfreu'n!
Was wir nur zu danken haben,
Soll zum Dank Dein eigen sein.
Jede Regung unsrer Herzen,
Unsre Mühe, unser Fleiß,
Soll wie lichte Weihnachtskerzen
Prangen Dir zu Ruhm und Preis.
Wie man von dem Dankestriebe
Guter Kinder nimmt im Scherz,
So nimm unser Thun in Liebe
An Dein großes Vaterherz

Eberlin und **Gottfried**

(sind durch diese Worte an einer Erörterung verhindert und haben, wie gezwungen, Platz genommen).

Agathe.

Und nun, Herr Diezmann, was haben Sie uns noch Alles zu erzählen! Von meinem kleinen Kanarienvogel, von meinem Kaninchen, von unserm Garten! Nicht wahr, der ist stattlich? Der Jacob hat Sie doch recht herumgeführt? Welches Gewächshaus hat Ihnen am besten gefallen? Das chinesische mit den Camelien oder das italienische mit den Cactus und Oleandern?

Diezmann

(in Verlegenheit über Vater und Sohn, die Beide mechanisch essen).

Fräulein . . .

Agathe.

Ich kann mir denken, daß Euch Beide nicht gefallen haben. Wer so wie Ihr an den schönen großen Gotteswald gewöhnt ist, dem kommen Gärten, die man mit Oefen heizt, gewiß recht lächerlich vor. Ihr solltet nur sehen, was der Nußbaum vor Eurem Fenster so reich und voll trägt, und für den Duft eines Nußbaumblattes geb' ich allen Patschouli der Welt hin. Meiner Schwester dürfte man freilich damit nicht kommen. Haben Sie mit ihr gesprochen und ihre Gemälde gesehen?

Diezmann.

Nun, eigentlich nicht. Aber das heißt, da bin ich gewesen, aber sie war gerade nicht zu Hause. Und

dann war ich wieder einmal da — wissen Sie, ich hatte sehr viel mit meiner Abrechnung auf dem Hauptrentamt und mit dem Grafen zu thun, der nicht genug Geld aus seinem Walde schlagen kann — es wird bald mit dem Holz auf Erden zu Ende sein und wenn nicht die Steinkohlen wären — Danke, danke Jungfer Hedwig — Sie legen mir zu viel vor — ja nun, wo blieb ich denn stehen? Richtig, im Busch, im Holz, im armen Wald — nein, vor der Thüre der gnädigen Frau Schwester.

Gertrud.

Vor der Thüre! Kann mir's denken!

Diezmann.

Ja, vor ihrer Malerstubenthür oder wie's heißt. Sie wollte mir Audienz geben, aber es war zu viel Besuch da. Aber lachen hab' ich doch müssen, so sehr ich mich, ich kann's wohl im Vertrauen sagen, wieder andererseits geärgert habe. Nämlich über das kleine allerliebste Ding, ihr Töchterchen, Fräulein Harriet.

Gertrud.

Das glaub' ich wohl.

Diezmann.

Nicht geärgert. Au contraire .... eigentlich wieder Plaisir gehabt. Denken Sie sich, Herr Pfarrer! Die Kleine springt im Hofe wie ein Kobold, klettert an Stangen herauf wie ein Eichhörnchen und rutsch! ist sie wieder 'runter und Alles wie an der Leine. Ein Herr

mit einem langen Bart stand dabei und paßte auf, daß sie nicht aus Versehen das Genick brach. Das nannte der Bediente: Fräulein nimmt Turnstunde. Und ins Wasser muß die Kleine gehen, wie ein Pudel. Denken Sie, Herr Pfarrer, ein Kind von ein Jahrer achte.

Gertrud.

Sie wird wie ihre Mutter werden. Und standen der Herr Commerzienrath nicht dabei und klatschten in die Hände?

Diezmann.

Wie besessen sag' ich Ihnen! Jedesmal, wenn Fräulein Harrietchen einen Purzelbaum geschossen hatte, kriegte sie einen Bonbon von ihm. Es waren viel Herren oben am Fenster und gratulirten ihm.

Gertrud.

Diezmann, schweigen Sie still. Mir schmeckt schon das Essen nicht mehr.

Diezmann.

Warum denn? Es sah ganz plaisirlich aus. Mir fiel ein, wie ich meine jungen Hunde dressire. Aber Schade, die gnädige junge Frau Mutter hab' ich nicht zu sehen gekriegt. Die soll ganz erschrecklich schön sein, sehr regelmäßige Züge soll sie haben, und ein Ueberfluß und ein Reichthum, hören Sie — sechs Pferde standen im Stall und der Reitknecht zeigte mir's, sie fressen alle aus Krippen von Porzellain.

Hedwig.

Diezmann! Diezmann! Was habt Ihr Euch Alles aufbinden lassen.

Diezmann.

Jungfer Gertrud, sagen Sie selbst! Pures Porzellain!

Gertrud.

Leider!

Diezmann.

Frau Baronin kommen ja sehr oft in den Stall und erkundigen sich, wie ihre Pferde geschlafen haben.

Gertrud.

Sie ist sehr gefühlvoll für Pferde.

(Die Mägde gehen ab und zu. Hedwig legt vor.)

Diezmann.

Und so hab' ich acht Tage lang in der Stadt allerhand Curioses erlebt. Einmal schickte mir der Commerzienrath ein Billet in die Komödie. Da wär' ich nun lieber nicht hingegangen, denn es war eine zu rührende Geschichte und es hat mir eigentlich leid gethan, was sie gespielt haben. Die Leute waren curios, gerade wenn die Komödianten schrecklich unglücklich waren und weinten, dann gefiel's ihnen am besten und sie klatschten sogar über einen Justizcommissarius, der sehr schlimm spielte. Aber er machte seine Sache gut, das sah ich wohl. Ein rechter Spitzbube, nach'm Leben. Schöner war's in der Reiterbude, wohin mir der Graf

ein Billet gab. Den Grafen sollten Sie sehen (zu Gottfried gewendet), Doctor, den kennen Sie gar nicht wieder... Sie haben ja früher mit den Herren Grafen und Baronen —

Agathe

(verweist ihm mit einem Blicke, nicht davon zu reden).

Diezmann.

Und so könnt' ich den ganzen Tag erzählen, aber jetzt hab' ich keine Geduld mehr, ich muß hinüber in den Wald und nach meinen Hunden sehen. Die mögen schön gejammert haben! Phylax besonders! Na, es war aber Alles in der besten Verwahrung! Vielen Dank, Doctor, und vergessen Sie nur nicht ganz das Jägerhaus. Ne, ne, Jungfer Hedwig, lassen Sie mich jetzt los. Es hält mich nun nicht länger mehr. (Steht auf.) Es ist zwar recht unschicklich, Herr Pfarrer, wenn man gegessen hat, gleich fortgehn — Aber ich kann nicht anders, ich muß. Es leid't mich nun nicht mehr. Danke, Herr Pfarrer, für's Genossene, und wenn Sie noch was wissen wollen aus der Stadt, so kommen Sie auch einmal zu mir in meinen Wald und sitzen Sie nicht immer in den Büchern und fangen Sie keine Grillen — Sie werden alt und der Mensch, sag' ich immer, soll partoutement dem Alter nicht zu Gefallen leben, sondern immer jung sein, den Kopf hoch halten, daß man ordentlich erstaunt, wenn so Einer, wie zum Exempel der Herr Commerzienrath, sagt: Rathen Sie mal, wie alt ich bin! Nun, Gott sei Dank, Ihnen sieht

noch keiner die Sechzig an. Also Nichts für ungut! Leben Sie wohl, Herr Pfarrer. Allerseits gesegnete Mahlzeit.

(Wendet sich zum Abgehen. Die Mägde decken ab und stellen den Tisch zurück. Gertrud und Hedwig machen sich dabei zu schaffen und entfernen sich allmälig. Eberlin steht auf und setzt sich in einen Lehnstuhl zur Seite. Agathe blickt bald auf ihn, bald auf Gottfried und geht langsam ab. Eberlin und Gottfried sind allein.)

Gottfried.

Wir sahen uns seit drei Jahren nicht, Vater...

Eberlin.

Seit einer Stunde nicht. Ich beobachtete Dich in der Kirche.

Gottfried.

Du entdecktest mich — in der Kirche? Und Deine Rede blieb dennoch streng und kalt?

Eberlin.

Streng und gerecht. Wer wie ich dreißig Jahre an derselben Scholle klebte, wird sich an einen Augenblick nicht verlieren. (Zieht die Schublade des Tisches, an dem er sitzt, auf.) Hier sind die Vorläufer Deiner Rückkehr! (Giebt ihm mehre Wechsel.) Ich habe borgen müssen von einem Wucherer, um Deine verfallenen Wechsel einzulösen. Sie hatten sich aus der großen Welt in mein kleines Dorf verirrt.

Gottfried.

Ich schrieb Dir darüber. Seit sechs Jahren lebt' ich selbständig und würde auch hier Rath gewußt haben. Ich bedaure, daß man unsre Verhältnisse nicht kannte.

Eberlin.

Es ist Dir weniger lästig, jenen Gläubigern, als mir schuldig zu sein? Ich verlange Nichts zurück. Könnt' ich auch wünschen, daß Du mich durch Deine Fertigkeit im Spiel bezahlt machtest? Deine sechsjährige Selbständigkeit verdanktest Du ja Deiner gewandten Hand.

Gottfried.

Vater!

Eberlin.

Es ging Alles in Ehren zu. Man bewunderte an Dir die hohe Vortrefflichkeit Deiner gesellschaftlichen Tugenden. Du reitest wie ein Stallmeister, triffst in zehn Duellen den Knopf am Rock, den Du zu treffen gewettet hast; im Spiel sollst Du Deinen Meister suchen . . .

Gottfried.

Was liegt nur so Verbrecherisches darin, daß ein Pfarrerssohn nicht mit gebückter Haltung, scheuem Blick und ungelenkem Benehmen durch's Leben geht? Ich habe nicht dulden mögen, daß man mich über die Achseln ansah und das Leben gehört ja Jedem, nicht einer einzelnen Kaste. So dacht' ich wenigstens damals, und weder mein innerer Mensch, noch mein Trieb nach Wissenschaft und Kenntnissen ist darüber verloren gegangen.

Eberlin.

Gottfried! Es ist der Sinn Deiner Mutter, der

in Dir lebt. An ihrem Stolze brach mein Herz. Sie, die Frau eines Geistlichen, sie starb an den Folgen eines rauschenden Balles, als sie Dich unter ihrem Herzen trug. Ich hatte in meinem einz'gen Sohn mir ein andres Glück vom Leben gehofft. Ein einfacher, biedrer Sinn sollte Dich als treuen Lebensbegleiter in meiner Nähe halten. Wählen hättest Du können den Beruf, den Du wolltest, aber einen Sohn, dacht' ich, würde ich haben, der seinen Vater mit in den Mittelpunkt seines Lebens aufnähme, ihn Theil nehmen ließe an seinem jugendlichen Streben. Bin ich dessen unwerth? Verschließ' ich mich gegen irgend etwas, was unsre Geister hätte im Bunde erhalten können? O, Du stürztest Dich lieber in den Strudel der Gesellschaft, machtest Dich zum Schleppträger dieses leichtsinnigen Hugo Schönburgk, den das Unglück Dir schon zum Jugendgespielen gab, folgtest ihm von seinem väterlichen Schlosse drüben, das er nun seit Jahren nicht mehr gesehen, durch alle Wirbel des Lebens auf und ab, und ich kann einmal nicht anders, als Dich da in der Tiefe erblicken, wo Du glaubtest auf der Höhe zu stehen.

Gottfried.

(Er reicht seine Hand, die der Vater nicht annimmt.)

Laß es gut sein, Vater! Du sprichst von vergangenen Dingen. Jetzt glaub' ich Dir näher zu sein... So wenig Werth hab' ich Dir, daß Dich dies Geständniß nicht erfreut? Du frägst nicht, wohin ich plötzlich

vor drei Jahren verschwand? Es kümmert Dich nicht, warum ich nach Schönlinde zurückkehre?

Eberlin.

Was weiß ich! Ich denke an den Abschluß meiner Tage und einen Sohn hatt' ich schon längst nicht mehr.

Gottfried.

O Du verdientest nicht, daß ich Dir offen gestehe: Ich kehre gedemüthigt wieder, geknickt, elend und bejammernswürdig wie Dein Sohn im Evangelium —!

Eberlin (horcht auf).

Gottfried.

Schon seit drei Jahren hab' ich mit der großen Welt, in die mich Schönburgk einführte, für immer gebrochen. Ich fühlte mich einst wohl in ihr, ich gesteh' es. Es schien mir so kraft- und muthvoll, so männlich zu sein, vor keiner Schwierigkeit zu erschrecken, sich nicht ausgeschlossen zu sehen von der großen Tafel des Lebens, wo doch Jedem gedeckt wird, der nur zulangen will. Ich fand Freunde, die es vergaßen, daß ich nicht von Adel war. Bürgerliche schlossen sich gleichberechtigt an, ich hab' es für sentimental gehalten, von der Glätte des Parketts, von der Lügenatmosphäre des Salons zu sprechen. Daß ich die Wissenschaft vernachlässigte, glaub' ich in Zukunft beweisen zu können: es ist, denk' ich, nicht nöthig, nur im zerrissenen Schlafrock und mit niedergetretenen Hausschuhen zu studiren. Aber Eine Erfahrung weckte mich aus allen meinen

Träumen und sie ist wahr genug, Dir die Aufrichtigkeit meiner Sinnesänderung zu verbürgen.

Eberlin.

Diese wäre?

Gottfried.

Wie wohl thut mir's, daß Du noch etwas fragen kannst, was mich betrifft, ist's auch gleich etwas Schmerzliches, das ich Dir gestehen muß. Eine Täuschung weckte mich auf. Ich war Schönburgk's wahrer Freund und diese Freundschaft erstreckte sich auf seine Angehörigen; vor allen auf Comtesse Franziska, seine Schwester. Gleichberechtigter Theilnehmer aller Lebensbeziehungen des Hauses, täglich in der Gesellschaft ihr begegnend, war sie an mich so gewöhnt, daß die Comtesse mich liebte. Der Bruder schien einverstanden, beförderte ein Verhältniß, das sich offen zwischen uns aussprach. Ich Thor wußte kaum, daß eine Verbindung hier unmöglich war! Eines Abends, auf einem Ball wurde ich dem jungen Baron Waldstein vorgestellt, den drei Tage, drei Tage, zum Verlobten der Comtesse, und etwa einundzwanzig zu ihrem Gatten machten. Wie mich diese Erfahrung niederwarf, will ich Dir nicht schildern. Als ich mich bei Hugo beklagte und ein einziges, Vater, ein einziges ironisches Lächeln mich auf unsren Abstand aufmerksam machte, der ohne Weiteres dies Räthsel einer offenen Treulosigkeit ja von selbst lösen mußte... damals bat ich Dir viel ab, aber

ich war zu stolz es in zornigen Worten über mein Geschick zu thun. Ich nahm die letzte Summe, die ich noch — mit einer Wette freilich — gewonnen hatte, warf alle Kennzeichen meiner angemaßten Existenz von mir, zog über einen einfachen Rock eine Blouse und wanderte zu Fuß, wie ein Handwerksbursch, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Ich habe in diesem Aufzuge ganz Deutschland, die Schweiz, Italien durchwandert und mich von einem sonderbaren Handel ernährt. Bei Büchertrödlern kauft' ich für geringes Geld vortreffliche alte mit Staub bedeckte Werke, die ich berühmten Gelehrten mit Gewinn wieder anbot; eine nicht eben einträgliche Industrie, die aber doch dem Literaturkundigen nur möglich war. Ich konnte existiren — und so bin ich denn heute da wieder angekommen, wo meine Wiege stand und die Parze mir den Faden spann einer untergeordneten Bestimmung.

Eberlin.

Ein Extrem! Der Stolz hat nur eine andere Gestalt angenommen.

Gottfried.

Auch das ein Extrem, Vater, daß ich keine andere Sehnsucht kannte, als zu Euch zurück in Eure stille, vielleicht duldsam milde Nähe? Zurück nach Schönlinde? Da wußt' ich, daß ein Mann lebt, dessen Dasein ich mir vergegenwärtigte! Ein Mann, der einst auch seinen vollen Anspruch auf das Glück der Erde hatte und

davon so wenig finden sollte! Liebtest Du nicht Agathen's Mutter, die Dir versagt einen reichen Handelsherrn heirathete, den jetzigen Commerzienrath? Ich sah Dich in Ergebung auf der Scholle Deiner Pflichten. Ein Greis mit ergrauten Locken begleitete mich in die Ferne und stand vor mir, wie er einsam durch die Blumen seines Gärtchens wandelt, mit stummem Schmerze unter dem weiten Baldachin des Himmels geht über die Wiesen seines Dorfes, nur gegrüßt von Menschen, die ihn nicht verstehen, ihn nicht fassen können, einen Mann, der sonntäglich zur Kirche über einen Rasen schreitet, unter dessen kühle Decke sie ihn einst versenken werden...

Eberlin (erhebt sich gerührt).

Mein Sohn!

Gottfried.

Und als ich mir sagte: Dieser Greis ist dein Vater! da mußt ich zurück und an die Thüre seines Hauses pochen. Nicht rief er mir: Herein! Hinwegscheuchten mich meine zurückgesandten Briefe, aber ich hielt mich fest an meine Sehnsucht und wich nicht aus dem Banne meiner Liebe. Die Kühle des Waldes nahm mich auf, Diezmann's freundliche Wohnung. Einen magischen Kreis zog ich um den Vater — er mußte fühlen, daß sein Sohn da war, ohne ihn zu sehen —

Eberlin.

Ja! Ja!

(Agathe tritt durch die Mitte herein und bleibt freudig lauschend im Hintergrund.)

Gottfried.

Ein lichter Engel stand in seiner Nähe und bahnte mir den Weg zu seinem Herzen. Wollt' ich vor dem harten Vater fliehen, so sprach sie mir Muth zu, zu bleiben. Empfindungen, die ich nie gekannt, lehrten mich dulden, hoffen. Ein goldnes Netz umspann mich, das Agathe webte. Ach, vergebens! Im Mondenschein, drüben unter der Linde, sprach ich zu einem Herzen, das ich mir vielleicht gewann, von einem Vaterherzen, das ich auf ewig verloren.

Eberlin.

Nein! Nein! Freude herrschte im Hause des reichen Manns im Evangelium, als er den Sohn erkannte und an sein Herz drückte. Gottfried, der Friede Gottes sei über dieser Stunde!

Agathe.

Darf ich ihn theilen?

Gottfried.

Vater! Ein neues Leben sei begonnen! Und wenn Agathe will — an ihrer Hand!

Agathe

(hat den rechten Arm um den Pfarrer geschlungen und sieht diesen fragend an).

Wenn ich darf — (da der Vater zustimmt, zu Gottfried) ich will.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

In der Residenz. Sidonien's Maleratelier.

Erster Auftritt.

Sidonie sitzt an der Staffelei. Hinter ihr stehen und sitzen die Herren von Rostofsky, Brunneck, Walden und noch drei oder vier andere Herren in Civil und Militär. Alle mit ihren Hüten in der Hand. Rechts sitzt Commerzienrath Wallmuth, in Uniform eines zum Hofe Zugelassenen mit einer Anzahl Orden, die jedoch nicht sehr bedeutend sind. Er läßt sich von Sidonien malen. Harriet macht sich im Zimmer bald da, bald dort zu schaffen. Sie setzt sich den Herren auf den Schooß. Sie liebkosen und streicheln sie. Zuletzt Müller.

Alle Herren.

Vortrefflich! Charmant! Ausgezeichnet!

Walden.

Das Lüstre ....

Brunneck.

Die Emaille ....

Rostofsky
(spricht etwas gebrochen mit polnischem Accent).

Das Rouge und der Noir! Sehr gut! Sehr gut! Meine Gnädige, Sie sind Malerin sehr gut!

Walden.

Eine zweite Angelika Kaufmann!

Brunneck (leise zu Walden).

Pst! Schweigen Sie doch von Kaufmann. Man könnte das hier für eine Anspielung halten!

Sidonie.

Wissen Sie, ob Angelika auch Civilverdienstorden zweiter Klasse gemalt hat?

Wallmuth.

Dritter Klasse, mein Kind! Schmeichle Deinem Papa nicht! Dritter Klasse! Die Verdienste belohnen sich langsam.

Harriet.

Großpapa hat aber sieben Orden und Mama malt nur sechs.

Alle (lächeln und sprechen durcheinander).

Nur sechs? Wie so? Sehr gut? Gut!

Harriet.

Die große kupferne Medaille.

Alle.

Kupferne Medaille?

Wallmuth (leise zu Harriet, die bei ihm steht).

Dummes Ding, was hast Du für Unsinn zu sprechen! (Laut, sie liebkosend.) Das holde liebe Kind erinnert mich an die ruhmwürdigste Periode unsres Vaterlands. Zu Zeiten der französischen Invasion bekamen Alle, die sich in die letzte Reserve der Vaterlandsvertheidiger schaarten und vor den Thoren Schanzarbeiten verrichteten, die kupferne Medaille für Nichtcombattanten. Noch neulich hatt' ich die Ehre Serenissimus zu sagen, daß mir dieses kleine patriotische Andenken das liebste aller der mir gewordenen Auszeichnungen wäre, doch fühlen Sie wohl selbst, meine Herren, wie gering der malerische Effekt gewesen wäre, den diese Medaille auf dem Kunstwerke meiner Tochter hervorgebracht hätte.

Rostofsky.

Sehr gut! sehr gut! Herr Commerzienrath, Sie urtheilen sehr gut!

Brunneck.

Doch können Sie nicht leugnen, Herr von Wallmuth, das Gemälde verliert dadurch etwas an historischer Treue.

Walden.

Auf Ehre! Für die Nachwelt dürft' es dadurch nicht authentisch genug werden.

Rostofsky.

Sehr gut! sehr gut! Auch Sie, meine Herren, urtheilen sehr gut!

Wallmuth (sich unterbrechend zu Sidonie).

Doch, liebe Sidonie, es stört Dich wohl, wenn ich zu viel rede?

Sidonie

(schüttelt langsam den Kopf und malt ironisch lächelnd weiter).

Wallmuth.

Also, meine Herren, glauben Sie nur nicht, daß ich Ihre kleine Moquerie nicht durchschaute!

Alle.

Oh! Oh! Wie so? Moquerie?

Wallmuth.

Meine Verdienste sind bescheidener Natur und es ist meine Schuld nicht, daß man sie von Oben herab so freundlich belohnt hat . . .

Walden.

Ehrenmitglied aller technologischen Gesellschaften —

Brunneck.

Für die Erzeugnisse Ihrer Gärten und Treibhäuser mit Preisen geschmückt —

Wallmuth.

Spotten Sie nur! Die jungen Herren haben wenig Sinn für die Fortschritte, die die Zeit in den Erfindungen macht, und doch will ich die anwesenden Garçons auf etwas Neues aufmerksam machen. Noch diesen Morgen war ich entzückt über eine neue Kaffeemaschine, die ein einfacher proletarischer Klempnermeister in Mühlhausen erfunden hat . . .

Alle.

Ah! Erzählen Sie! Erzählen Sie!

Walden.

Eine Kaffeemühle?

Wallmuth.

Sie irren, Kaffee=Maschine!

Walden.

Ja so! Nur aus Mühlhausen! Richtig. Also?

Wallmuth.

Das Ganze ist ein kleiner Thurm von drei Stockwerken; unten im rez de chaussé die Sahne, in der bel étage der Kaffee und im zweiten Stock der Spiritus . . .

Walden.

Der Spiritus oben?

Rostofsky.

Oben! Sehr gut! Sehr gut!

Wallmuth.

Wie ich Ihnen sage! Der Spiritus oben! Das ist das Neue —! Aber Sie werden sehen, alles durch Luftdruck! Die Maschine steht hier — (zu Sidonien) aber meine Bewegungen geniren Dich wohl?

Sidonie (schüttelt wieder den Kopf).

Wallmuth (faßt an sein Ordensband).

Ich will das Kreuz ein bischen herauslegen... daß Du es besser siehst, ... also die Maschine steht hier!

Nun müssen Sie wissen, gehen von oben herab Röhren, die in Henkelform der Maschine ein angenehmes Profil geben. Aus diesen Röhren entwickeln sich Dämpfe.

Walden.

Dämpfe? Woher?

Rostofsky.

Sehr gut gefragt.

Wallmuth.

Aus einem Wasserbehälter, welches über dem Spiritus angebracht ist.

Rostofsky.

Sehr gut geantwortet.

Brunneck.

Das Wasser ist auch oben?

Rostofsky.

Auch sehr gut gefragt.

Wallmuth.

Das Wasser ist auch oben.

Rostofsky.

Wieder sehr gut geantwortet.

Wallmuth.

Nun beginnt die Dampfentwickelung Die Dämpfe steigen durch die Röhren erst herab, dann nach der Theorie des Luftdruckes so hoch empor, daß die bel étage allmälig sich erwärmt. Das dauert drei Minuten.

Plötzlich stülpt sich in Folge des Dampfes die bel étage... stülpt sich die bel étage hopp! um —

Harriet (ist inzwischen im Zimmer herumgesprungen. Sie zerschlägt durch einen Sprung eine Vase).

Alle (erschrocken).

Ach!

Wallmuth (springt auf).

Harriet! O! O! (Mit der Linken streichelt er sie und sagt laut:) Bist erschrocken, mein Engelchen? (bei Seite.) Du unartige Megäre! Was brauchst Du hier zu springen —?

Harriet (weinerlich).

Großpapa! Die Vase hatte schon einen Sprung.

Brunneck.

Sie hatte schon einen Sprung? Da konnte ihr also der zweite gymnastische Sprung nichts schaden?

Rostofsky.

Sehr witzig! Sehr ein witziges Kind!

Brunneck.

Sie vergessen, Herr von Rostofsky, diesen Witz hab' ich gemacht.

Rostofsky.

C'est ravissant! Mr. de Brunneck est jaloux de l'esprit d'une enfant.

Wallmuth.

Mach', daß Du fortkommst, Du — Du — Du kleine Turnkünstlerin Du! (Giebt ihr eine Düte Bonbons. Sie

springt, sie öffnend, damit ab.) Süßes Kind! (Bei Seite.) Während ich spreche, mich zu stören! (Laut.) O, meine Familie — Das ist meine Schwäche . . . (Bei Seite.) Während ich das Wort habe — Warte nur!

Müller (meldet).

Graf Schönburgk! (Er läßt diesen eintreten und nimmt nachher die Scherben auf, die er mit forträgt.)

Zweiter Auftritt.

Graf Hugo. Die Vorigen.

Hugo.

Guten Morgen! Eine akademische Sitzung — gelehrte Streitfragen, bei denen — was? — eine Vase daraufgegangen ist?

Brunneck.

Graf, Sie haben eine sehr interessante Zeitfrage versäumt. Wir haben hier eben auf eine ganz neue Methode Kaffee gekocht.

Hugo.

Und dabei eine große Tasse zerschlagen? Unser guter Commerzienrath hat Ihnen wahrscheinlich denselben Kaffee vorgesetzt, den er neulich auf der Mühlhäuser Maschine bei der portugiesischen Gesandtin braute. Dieser Mocca war so dick, daß man ersucht wurde,

ihn mit Messern und Gabeln zu serviren. (Verbeugt sich vor Sidonien.)

Sidonie (erwiedert nichts).

Hugo.

A propos, meine Herren! Eine Neuigkeit? Götz ist wieder angekommen!

Alle (ohne Sidonie, Wallmuth und Rostofsky).

Wie? Götz Eberlin?

Hugo.

Götz Eberlin.

Rostofsky.

Was ist Götz?

Hugo.

Ein Charakter, wie es Wenige giebt. Er war zwei Jahre wie verschollen.

Brunneck.

Götz ist wieder da! Bringen Sie ihn doch heute mit aufs Casino!

Walden.

O thun Sie das, Graf! Es ist mit ihm die Seele der Gesellschaft verloren gegangen. Aber kommen Sie, Brunneck. Wir müssen Schönburgk zeigen, daß wir uns auf guten Ton verstehen und (bei Seite) seine Tête à Têtes nicht stören. Guten Morgen, gnädige Frau, und eilen Sie, daß Ihr Bild auf die Ausstellung kommt.

Brunneck.

Es wird schon durch seinen eigenen Werth aller Augen auf sich ziehen. Sollte man jedoch Kabale genug spielen lassen, es zu vernachlässigen, gnädige Frau, so haben sich zwanzig meiner Freunde das Wort gegeben, vor ihm Wache zu stehen, nur dies Bild zu umringen und sich von Morgens bis Abends wechselseitig so abzulösen, daß mindestens immer fünf Personen allein mit dem Bilde beschäftigt sind. Das ist das neuste Mittel, auf Gemäldeausstellungen die Concurrenz niederzuschlagen. Herr Commerzienrath — und die Kaffeemaschine?

Wallmuth.

Beim portugiesischen Gesandten waren die Bohnen schlecht. Reine Verläumdung! Ich mache übrigens den Versuch, diese neue Filtration auf Thee anzuwenden: Wenn die Herren morgen mir das Vergnügen machen wollen —

Alle (sich empfehlend).

Sehr angenehm. Morgen Abend zum Thee. Sehr angenehm. (Ab.)

Rostofsky

(der das Deutsche geradebrecht hat, spricht das Französische geläufig).

Et nous ferons une petite partie, Monsieur?

Wallmuth.

Tant qu' il vous plaira, Monsieur.

Rostofsky.

J'ai l'honneur de vous saluer, Madame! (Zum

Grafen.) Monsieur, n'oubliez pas que vous me devez encore une revanche pour votre bonne fortune de l'autre jour. Au plaisir de vous revoir ... à demain. (Ab.)

Wallmuth.

Ich will zu Harriet in den Garten gehen und ein bischen Deine Cactus revidiren. Herr Graf, kann ich vielleicht für Morgen auch auf Herrn von Götz rechnen?

Hugo.

Kein Herr von Götz!

Wallmuth.

Die Familie Götz von Berlichingen? Die mit der eisernen Hand?

Hugo.

Nichts von Berlichingen! Ein einfacher Gottfried Eberlin, Sohn des Pfarrers in der Nähe unseres Gutes. Götz ist Gottfried.

Wallmuth.

Eberlin, Pfarrer in Schönlinde?

Hugo.

Bei dem Ihre liebe Agathe jetzt verweilt.

Wallmuth.

So! So! Der! Liebe Sidonie, Du bist ...! Graf, heitern Sie sie ein wenig auf! Sie hat etwas humeur. Ja, ich sage aber auch, es ist kein Wunder, wenn man sich so albern benimmt, so ungezogen wie diese Harriet. Mitten in meiner polytechnischen Auseinander=

setzung! Empörend! In der That man ermüdet, sich vor der Welt ewig den Schein der Zurückhaltung geben zu müssen. Käme es auf solche kleine Geschöpfe an, so müßte man sich, kaum sechszig Jahr alt, schon in die Grube legen. Ich bin ein sehr guter Mann, ein Mann von Gefühl, von Empfindung, von himmlischer Geduld und von einer (zornig) wahrhaft exemplarischen Herzensgüte, die nie an sich denkt, nie an sich, aber... anerkannt wird's nicht, anerkannt wird's doch nicht, (ordnet am Spiegel seine Orden und setzt seinen Federhut auf) es wird doch nicht anerkannt. (Ab.)

Hugo.

Himmel! Gnädige Frau, gestehen Sie selbst, daß ich von heute an zur Familie gehöre! Der Commerzienrath zeigt sich in diesem Glanz seines an Widersprüchen so reichen Charakters nur denjenigen Personen, welche mit ihm durch die Bande des Blutes verbunden sind.

Sidonie (steht auf).

O! Ist es denn zu ertragen? Kann man denn noch leben in einer Welt so schaaler Eindrücke? Welche Gespräche! Welche Menschen! Ich bin das unglückseligste Geschöpf von der Welt!

Hugo.

Sollte vorhin der Ausbruch des väterlichen Unwillens wirklich nur von der Kaffeemaschine hergekommen sein?

Sidonie.

Doch! Doch! Ich verstehe meinen Vater, so unerträglich auch er ist. Es wohnt, ja es wohnt in ihm auch ein strebsamer unverstandener Geist. Er will bedeutender sein als seine Kräfte erlauben... das ist komisch; aber er hat Recht, Egoismus spricht selbst schon aus den Kindern in dieser Zeit!

Hugo (bei Seite).

Schlecht geschlafen! Eine kleine Falte entdeckt!

Sidonie.

Es war sonderbar, wie sich Alle plötzlich entfernten, als Sie kamen.

Hugo.

Man traute mir vielleicht die Fähigkeit zu, heute die ungeheure Leere Ihres Innern, an der Sie wie Ihr Herr Vater leiden, auszufüllen. Ich Aermster! Man weiß nicht, daß ich bestimmt scheine, diesen krankhaften Zustand eher zu vermehren. Nun wohlan! Sidonie, ich werde reisen.

Sidonie.

Reisen? Wohin?

Hugo.

Ich habe Aussicht den längst gewünschten Gesandtschaftsposten zu erhalten. Und — die Gattin — folgt — mir?

Sidonie.

Gattin! Lieber Hugo! Irr' ich nicht, so ist dies

einer von den Posten, wohin die Politik lieber Garçons als Verheirathete schickt. Aufrichtig, ich würde Sie dort in Ihrer Carriere geniren, Graf.

Hugo.

Sie sind übler Laune, Sidonie! Sie haben das Bedürfniß der Liebe, aber einer Liebe, in der es Schwierigkeiten zu überwinden giebt. Bei mir geht das Alles so prosaisch, so natürlich her!

Sidonie.

Sie sind bitter!

Hugo.

Wirklich? Soll ich meinen Posten allein bekleiden, Sidonie?

Sidonie.

Freilich müßt' ich dann Ihre Briefe lesen, Graf, und seien Sie gerecht...

Hugo.

Nun kommen Sie in Ihr Element! Sie lachen! Sie können spotten! Ja, ich schreibe langweilige Briefe. Ich weiß es. Aber die Welt, Sidonie, hat uns doch gewissermaßen für einander bestimmt und da ich eine sehr prosaische Natur bin, Sie die Poesie selbst sind, so passen wir ja auch für einander. Sie wollen unglückliche Liebe — Sie haben bei mir Gelegenheit dazu. Sie können als Gräfin Schönburgk immer ausrufen, daß Sie nicht verstanden werden, daß Sie in den Fesseln der Etikette schmachten, daß die Leere Ihres In-

nern noch immer nicht ausgefüllt ist. Können Sie das im Besitz einer idealischeren Natur als die meine? Kann eine glückliche Liebe Sie glücklich machen? Nein, Sidonie, Sie müssen zeitlebens die Selbständigkeit Ihrer Laune behaupten, Sie müssen in Verhältnissen schmachten, die Ihnen Veranlassung geben auf eine melodische und alle Welt bezaubernde Art mit ihren Ketten zu rasseln und weil Sie Niemanden finden werden, bei dem Sie dies Unglück so glücklich überstehen und den süßen Leidenskelch so ganz à votre aise genießen würden, so nehmen Sie mich! Sie finden Niemanden, der Sie in der Ehe als so sclavisch unterdrückt, als so angeschmiedet frei, als so leidend interessant erscheinen ließe.

Sidonie.

Wenn Sie wüßten, Graf, wie wenig ich in solchen Phrasen das finde, worauf Sie ungemein eitel sind. Sie glauben, das ist alles unendlich originell und geistreich, was Sie da sprechen. Sie stellen Diogenes im Frack vor, gehen mit der Laterne auf's Casino und suchen beim Ecarté Menschen. Die Geschöpfe, die Sie finden, lieber Hugo, bewundern auch Ihren Geist. Ich finde aber gerade, daß Ihre geistreiche Einbildung, über allen Vorurtheilen zu stehen, Ihr größtes Vorurtheil ist. Nein, Nein! Graf! Nur die Leidenschaft kann glücklich oder unglücklich machen! Die Leidenschaft, verstehen Sie mich wohl, die Leidenschaft einer blinden Ueberzeugung, mag sie vom Geiste oder selbst von der

Beschränktheit ausgehen... mein Vater hat Recht, er wird auch nicht verstanden.

Hugo.

Vortreffliches Compliment für die Leidenschaft der Beschränktheit. Also ein schwarzer Othello wäre Ihnen lieber als ein weißer? Man muß bei Ihnen eifersüchtig sein wegen eines batistenen Schnupftuches! Ich sehe, Sidonie, unser Roman bekommt immer pikantere Kapitel und da ich in mir etwas habe, was Herz oder richtiger gesagt, eine Art Surrogat des Herzens ist, und da in diesem Surrogat etwas für Sie schlummert, was ein Surrogat für die Liebe, vielleicht die Liebe selbst ist, so werde ich nicht ungeduldig, trage still mein trauriges Geschick und hoffe von dem romantischen Begriff, den man die „schönere Zukunft" nennt, endliche Erlösung. Für heute möchte ich Ihnen anbieten, soll ich Sie zum Fürsten Ludolphi begleiten? Er zeigt heut' seine Bilder.

Sidonie.

Er verkauft sie ja nicht. Ich werde sie noch öfter sehen können.

Hugo.

Oder in eine Ausstellung meiner Tante, zum Besten der Kleinkinderbewahranstalten?

Sidonie.

Die Gewinnste, die auf meine Loose fallen, schenk' ich Ihnen. Adieu!

Hugo.

Spötterin! Also gar nichts, was mir vor der Welt, die uns förmlich verlobt hat, den Schein geben könnte, wirklich der Sclave Ihrer liebenswürdigen Launen zu sein?

Sidonie.

Noch etwas Toilette muß ich machen — Adieu! Adieu! (Will gehen.)

Hugo.

So soll ich denn gehen. Ich will es thun und meinen Freund Götz umarmen, der vielleicht schon auf mich wartet. Ich will mit ihm über den Humor des Schmerzes reden! O, o! Sidonie, Sie quälen mich sehr! Dennoch küß' ich mit etwas verbrauchter Galanterie Ihre weiße Hand und bitte: Schreiben wir unsern Roman.... nicht zu lang! Ich beschwöre Sie:... Sidonie! Zwei Bände.... weniger! (Er geht.)

Sidonie
(macht eine Pause, geht an den Tisch und klingelt).

Müller (kommt).

Sidonie (deutet, daß er die Staffelei wegstellt).

Müller (thut dies und räumt überhaupt auf).

Sidonie.

Anspannen! Ich will hernach ausfahren!

Dritter Auftritt.

Wallmuth. Sidonie. Müller.

Wallmuth

(kehrt mit einem Brief in der Hand zurück).

Kind, da bist Du noch? Denke Dir die Neuigkeit! (Winkt dem Bedienten zu gehen.) Wie langsam der geht! Rasch! Rasch! Rasch!

Müller (eilt ab).

Wallmuth.

Ha! Ha! Wer hätte das denken sollen! Seit gestern trag' ich mich mit einem vierzehn Seiten langen Brief von Agathe in der Tasche: Schönlinde, Montag den 15. datirt. Ich lese endlich; ich finde wieder ihre stylistischen Schulübungen, ihre schwülstigen Naturbeschreibungen, ich ennuyire mich über die unverbesserlich alberne Horizontalität des Mädchens. Ich lasse die Lectüre. Eben setz' ich sie aber aus Aerger im Garten für mich fort und was entdeck' ich? Geständnisse! Geständnisse über ihr Herz, über eine Liebe. Ich würde das lächerlich finden, wenn mich nicht der Name ihres Verehrers frappirt hätte. In ausführlicher Schilderung erzählt sie mir von Versöhnungsscenen in der Pfarrwohnung, von Sonntagsglocken und Mittagsmahlzeiten, und das geht Alles so bunt durcheinander fort, daß ich nur aus so vielem klug werde, sie will sterben, wenn ich nicht meine Einwilligung gebe.

Sidonie.

Ich denke, Du wirst sie leben lassen. Mit wem denn?

Wallmuth.

Mit dem Pfarrerssohn, dem Götz! Einem Candidaten der Theologie, mit dem sie auf's Dorf ziehen will. Gottfried Eberlin, der Sohn des alten Eberlin.

Sidonie.

Jener Götz, von dem Graf Hugo sprach?

Wallmuth.

Mit der eisernen Hand, wo ich die Existenz machen muß! Ein Candidat, der beim Grafen das Gnadenbrot gegessen hat, vielleicht ein Hauslehrer.

Sidonie.

Lieber Vater, Du kennst Agathen's bescheidene Ansprüche und was der Graf von Götz äußerte....

Wallmuth.

Die adligen jungen Herren haben ihn freigehalten. Was ist das für ein Schwiegersohn! Ich ahne, das wird Scenen setzen! Das wird Prüfungen meines Herzens kosten!

Sidonie.

Lieber Vater, ich würde Dir rathen: Nimm meinen Wagen und fahr' doch zu Hugo. Dort wirst Du den guten Gottfried — Nein! Nein! Gottfried! Agathe und Gottfried! — gerade antreffen. Lad' ihn doch zu Deinem morgenden polytechnischen Thee ein! Ha ha! Indessen

rüste die Aussteuer und freue Dich, Veranlassung zu finden, zuweilen Deine Enkel auch auf dem Lande zu besuchen.

Wallmuth.

O ich unglücklicher Vater! Alles das wird ohne Weiteres wieder vorausgesetzt! Nein, ich will einmal — aus Caprice will ich einmal grausam sein!

Sidonie.

Papa!

Wallmuth.

Von Dir sprech' ich nicht! Apropos! Du hast so viel Unkosten mit dem Bilde — da! (Er zieht ein kleines Portefeuille.)

Sidonie.

Was soll das, Vater?

Wallmuth.

Nein, nein, nimm! Es ist bloß für die Oelfarbe! Nein, nein, — liebes Kind, behalte — für die Oelfarbe — für die Oelfarbe — nein, nein, nein, nein! — für die Oelfarbe! Aber dieser Agathe will ich es fühlen lassen —

Sidonie.

Papa!

Wallmuth.

Wie kann das Mädchen voraussetzen, daß mein Herz hier ohne Weiteres Ja sagt! Ich.. bin Wallmuth... Commerzienrath... hab' sechs Orden... Er soll sie sehen! Ich fahre zu Hugo! Ja! Wenn ich ihm den

Ueberblick der Verhältnisse gäbe... Wenn ich nun 'mal aus meiner gewohnten gemüthlichen Rolle fiele und sagte: Nein! Nein! Ich bin ein Tyrann! Ich dulde keine Mesalliance! Uebrigens muß ich Dir sagen, daß Graf Hugo, — er mag zehnmal Graf sein — Graf Hugo hat dem Vater Aufmerksamkeit zu zeigen. Sein Eintritt war eine Rücksichtslosigkeit, eine Nichtachtung gegen den Mann — noch leb' ich! Noch existir' ich!

Sidonie.

Fahr' zum Schönburgk'schen Palais! Du findest dort Deine beiden Schwiegersöhne! Zerschmettre sie! Ha, ha! Gottfried!

Wallmuth.

Ha! Ha! Ha!

Sidonie.

Diese Erklärungen müssen sehr komisch gewesen sein! Ha! Ha! Ha!

Wallmuth.

Na! Ich will ein Auge zudrücken. Ich will sie ihm geben. Aber ein Jahr lang mindestens muß ich mein Recht als Vater behaupten. Der Doctor sagt: Zu viel Herz untergräbt den Menschen, macht ihn bei Zeiten alt. Menschen! Man muß hart sein, muß seinen Willen haben, muß Consequenz zeigen; man wird noch einmal so alt!

Sidonie.

Du bist der komischste Tyrann, den es je gegeben

hat, Papa! Ein Tyrann aus diätetischen Rücksichten! Geh! Quäl' ihn ein wenig! Aber ich werde mich doch rüsten, an Agathen's Brautkleid zu denken, das ich ihr doch schenken darf, ha, ha, der Frau Pfarrerin?

Wallmuth

(klopft auf sein Herz, zeigt gen Himmel, umarmt Sidonien, thut als wenn er weinte, sieht die Thräne an, schleudert sie von sich und geht ab).

Zweite Scene.

Vierter Auftritt.

Zimmer beim Grafen Schönburgk. Gottfried. Hugo.

Hugo.

Endlich! Endlich! Nach drei Jahren! Götz! Wo hast Du in der Zeit geschwärmt?

Gottfried.

Ich danke Dir für Deine freundliche Aufnahme, Hugo.

Hugo.

Danke? Freundliche Aufnahme? Warum so förmlich?

Gottfried.

Man wird auf der Landstraße zum Einsiedler. Ich verlernte wohl meinen Knigge.

Hugo.

Hast Du Deine tolle Grille ausgeführt und den

zweiten Seume gemacht: ein Spaziergang nach Syrakus?

Gottfried.

Ich war in Italien.

Hugo.

Du bist förmlich, Freund. Warum das? Du liebtest meine Schwester. Auch Franziska liebte Dich und dennoch heirathete sie den Baron Waldstein. Das ist leider in der Ordnung. Aber höre Deine Revanche! Die Gräfin Waldstein, meine Schwester, ist eine so langweilige Ehefrau geworden, daß Du Dich nicht zum zweiten mal in sie verlieben würdest. Auf Deiner Fußreise nach Syrakus hast Du hoffentlich auf Frau von Waldstein keine Elegieen gedichtet; Du würdest nicht den Muth haben, sie jetzt im Druck herauszugeben.

Gottfried.

Dein Humor ist derselbe geblieben, Hugo. Früher tändeltest Du dadurch den Unterschied unsers Standes hinweg.

Hugo.

Also wäre Gottfried Eberlin, Candidat der Theologie, in der Residenz angekommen mit einem schwarzen Frack, sich nach nichts erkundigend als nach einem Wohnungsanzeiger, um nachzuschlagen, wo der Minister des Unterrichts, der Präsident des Consistoriums wohnen und welches die Stunde ist, wo sich diese Herrschaften zu Audienzen herablassen?

Gottfried.

Mein Signalement.

Hugo.

Du willst also einen Faschingsspaß aufführen. Freund, wir sind zu nordisch für Carnevalslaune.

Gottfried.

Ich will meinen Vater in seinem Berufe unterstützen. Er wird alt, schwach und was soll ich werden? Ich habe ein Jahr Philosophie gehört, eins die Rechte, eins die Theologie, irgend eine Bahn muß ich doch zuletzt verfolgen und da weiß ich keine andere als die, auf die mich meine Geburt hinweist.

Hugo.

Götz mit der eisernen Hand! Du willst unter die Miltenberger und Spessarter Bauern gehen? Frägst nicht nach unserer Reitbahn? Nicht nach unserm Nachmittagskränzchen mit den klappernden Dominosteinen? Es hat sich viel im Vaterland seither verändert; aber die Casinos, die Reitpferde, die Dominosteine sind geblieben, und wenn ich auch gegen jede Reaction stimme, für die Reaction der Freude und des Vergnügens conspirir' ich mit der halben Welt.

Gottfried.

Aufrichtig! Lieber Freund, unsere Bahnen gehen auseinander.

Hugo.

Nein! Nein! Du kommst heute Abend auf unsern

Jockeyklubb. Wir haben, um mit dem Zeitgeist fortzugehen, Söhne von Banquiers, emancipirte jüdische Schöngeister, die respectabelsten demokratischen Elemente aufgenommen. Wir existiren wie sonst, nur weniger exclusiv und die Geselligkeit ist auch noch heute dazu erfunden, das Philisterwerden zu verhindern. Was soll ich Dir für einen Beweis geben, daß ich Dich liebe wie sonst — ah, ich errathe! Darum so gedrückt? Nervus rerum gerendarum? Aide toi, le ciel t'aidera. (Er schließt seinen Schreibtisch auf.) Da! Hier liegen meine alten Billetdoux, die ich sammle, um einmal einst meine Memoiren zu schreiben, hier meine unbezahlten Rechnungen. Hier ist meine gegenwärtige Kasse mit einem Pack entwertheter Staatspapiere, aber doch noch immer mit circa 150 Louisd'ors, die (betonend) Dir zu Diensten stehen. Hier auch Pistolen, wenn Du welche brauchen solltest! Nimm Dir, was Du willst. Blättere, wühle darin, steck' zu Dir — ganz wie sonst — hörst Du — Von jedem Louisd'or das ganze Agio und wenn Du willst auch umgekehrt! Greif zu! Besinne Dich nicht. Einstweilen schreib' ich Dir drüben Deine Einführungskarte in unsern Jockeyklubb. (Ab zur Seite.)

Gottfried.

Seh' ich denn aus wie ein Bettler? Bescheidenheit ist Dürftigkeit? Nein, so kann ich nicht mehr unter Euch weilen! So gedemüthigt! Pfui, wie könnt' ich — (er will fort).

Fünfter Auftritt.

Wallmuth. Gottfried. Zuletzt Hugo.

Wallmuth (an der Thür).

Ah, le voilà! Der Graf läßt ihn antichambriren, wie's der Respekt mit sich bringt. (Räuspert sich.)

Gottfried.

Graf Schönburgk wird sogleich wieder kommen.

Wallmuth (bei Seite).

Eine interessante Situation! Ein Schwiegervater, der den Prätendenten seiner Kasse und einer seiner Töchter incognito kennen lernt. (Räuspert sich wieder.) Schon lange in der Residenz?

Gottfried.

Sieht man mir an, daß ich vom Lande komme?

Wallmuth (bei Seite).

Ho! Ho! — (Laut, räuspert sich.) Jugendgespiele des Herrn Grafen?

Gottfried.

Wer?

Wallmuth.

Sie!

Gottfried (bei Seite).

Welche alberne Neugier!

Wallmuth (nach einer Pause).

Sind Candidat?

Gottfried (gereizt und unwillig).

Dem Minister gegenüber.

Wallmuth.

Minister? Ich? Bitte, ich Minister? Nein.

Gottfried.

Die Orden dazu hätten Sie.

Wallmuth.

Mit wem habe ich die Ehre?

Gottfried.

Man demaskirt sich nur dann, wenn man weiß gegen wen.

Wallmuth.

Wie? Welche — (bei Seite) das ist impertinent. Mein Herr, Sie geben mir also eine Aufforderung, mich Ihnen vorzustellen. So erlauben Sie mir, Ihnen das zu bleiben, was ich bin, ein Unbekannter.

Gottfried.

Welches Betragen!

Wallmuth.

Es giebt Lebensstellungen, mein Bester, hm — hm — wo man sehr nöthig hat, den Demüthigen zu spielen und sich gewissen Personen gegenüber auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Haben Sie mich verstanden?

Gottfried (flammt voll Zorn auf und greift nach den Pistolen in dem geöffneten Sekretair).

Herr, Sie schützt Ihr graues Haar — sonst müßten Sie mir diese Beleidigung bezahlen.

Wallmuth (sinkt fast mit Todesschreck um).

Was? Hülfe!

Hugo (kommt zurück).

Entschuldige, lieber Freund. Was ist das? Herr Commerzienrath!

Wallmuth.

Herr Graf, ich habe nur — in aller Eile — aber mit Gefahr meines Lebens — Ihnen sagen wollen — daß ich auf das Vergnügen rechne — Sie morgen Abend — zu meinem verbesserten polytechnischen Thee erwarten zu dürfen. Daß im Hause seines Sohnes ein Vater seines Lebens nicht mehr sicher ist, gehört also auch zu den Errungenschaften der Neuzeit? Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. (Ab.)

Hugo.

Was ging hier vor?

Gottfried.

Ein Mensch, der die Frechheit hatte, mir Beleidigungen zu sagen und mich zu behandeln wie einen Bettler!

Hugo.

Bravo! Bravissimo! Der Candidat ausgezogen? Laß Dich umarmen! Uebrigens, dieser Herr ist mein künftiger Schwiegervater, Commerzienrath Wallmuth.

Gottfried.

Wer?

Hugo.

Ich habe die Caprice, seine Tochter Sidonie zu heirathen.

Gottfried.

Sidonie Wallmuth —?

Hugo.

Was ist daran auffallend?

Gottfried.

Ich liebe Sidonien's Schwester Agathen! Ich wollte von Dir zu dem Manne da — und ihn um die Hand eines Engels bitten.

Hugo.

Götz! Götz! Ein Freier, der seinen Schwiegervater mit der Pistole in der Hand begrüßt? (Uebergiebt ihm die Karte.) Du bist ein Aristokrat und bleibst es! Heut' Abend erwartet Dich die Partie im Jockeyklubb. (Umarmt ihn.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer in Wallmuth's Hause.

Erster Auftritt.

Agathe (sitzt mit Stickereien in der Hand am Tisch und schläft), Gertrud (steht vor ihr und weckt sie auf).

Gertrud.

Eingeschlummert? Agathe?

Agathe (erwacht).

Du bist es, Gertrud? Ich träumte so süß.

Gertrud.

Du gingst doch gestern nach der Gesellschaft zeitig zur Ruhe.

Agathe.

Aber ich weinte die ganze Nacht.

Gertrud.

Armes Kind! Du bist zum Unglück geboren! Ja, ich hätt' ihn zermalmen können, den Herrn Commerzienrath, wie er gestern in der Gesellschaft am Spiel-

tisch saß, so charmant, so amüsant, und wie er an den Polen und die andern Herren eine Rolle Dukaten nach der andern verspielte und sein Kind muß dabei auf und ab sein, die Honneurs machen, den Tod im Herzen — so war er schon bei der seligen Mutter. Er, immer Er! Immer seine Würde, immer sein Wohl! Begierig bin ich nur, was er dem jungen Eberlin geschrieben hat.

Agathe.

Geschrieben?

Gertrud.

Heut' in der Frühe trug Jakob einen Brief zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause; jetzt ist er wieder hin: er soll Antwort bringen.

Agathe.

Was kann er von ihm wollen? Wären wir nur vor ihm angekommen!

Gertrud.

Ich war nicht für diese Verbindung, Agathe.

Agathe.

Und jetzt?

Gertrud.

Ich bin dreißig Jahre in diesem Hause. Deine gute Mutter liebte den Vater Deines Freundes. Das Schicksal beschloß es anders und versagte ihr das einzige Glück. Wie hat sie gelitten unter Wallmuth's Launen! Seit ihrem Tode, seit seiner beständigen Furcht und Angst, so wie andere Menschen mit den Jahren

mitgehen zu müssen, ist manches mit ihm besser geworden, sonst aber...

Agathe.

Gertrud!

Gertrud.

Es ist Dein Vater! Aber daß Sidonie glänzen darf, Du nur zurückgesetzt wirst, darum haff' ich oft den Mann, wenn er auch zuweilen thut, als könnte er kein Kind betrüben, der gewaltthätige Mann!

Zweiter Auftritt.

Wallmuth. Die Vorigen.

Wallmuth (im Schlafrocke).

Jakob schon zurück?

Gertrud.

Er hat so viel Commissionen, daß er einen Fiaker nehmen müßte, wenn er schon wieder da wäre.

Wallmuth.

Recht klug geworden auf dem Lande! Recht ausfallend mit ihren Einfällen! Warum steht Ihr Beide so zusammen? Warum keine Thätigkeit? Ich verlassener Mann habe mich lange genug hier behelfen müssen. Und zur Revision des Weißzeugs Deiner Schwester seh' ich noch immer keine Anstalt.

Agathe.

Ich habe die Schwester seit den drei Tagen, daß wir zurück sind, noch nicht sprechen können und kenne ihre Wünsche nicht.

Gertrud.

Es ist sehr lieblos von Frau von Büren, daß sie nicht geflogen kommt und hier ihre Schwester umarmt. Einmal war sie da, während wir in Küche und Keller zu schaffen hatten. Eine Minute hätte sie schon warten können.

Wallmuth.

Bei einer Frau von Geist sind die Minuten gezählt. Uebrigens werdet Ihr Euch noch genug besprechen können. Wir werden heute bei ihr diniren. Sie hat einen interessanten Cirkel gebeten.

Agathe.

Ich werde nicht gehen, Vater!

Wallmuth.

Was fällt Dir ein?

Gertrud.

Sie haben ein Rabenherz! Wollen Sie das Kind unter die Erde bringen?

Wallmuth.

Jungfer Vorlaut!...

Gertrud.

Ich will Ihnen was vorlauten, daß Ihnen die Ohren gellen sollen. Das Kind schüttet Ihnen sein ganzes Herz in einem Brief aus, von dem Sie so gut

wie keine Notiz nehmen. Sie kennen den Namen des jungen Mannes, der sie liebt, in Ehren liebt; er kommt wenige Tage vor uns an, läßt sich dreimal bei Ihnen melden. Sie nehmen ihn nicht an. Er schreibt Ihnen. Sie weisen seinen Brief zurück. Sie setzen sich vor dem Kind auf ein hohes Pferd und wissen doch, für die Frau eines Pfarrers, eines Lehrers, eines bescheidenen Mannes ist sie gut genug. Und wenn sie durchaus Grafen und Fürsten zu Schwiegersöhnen wollen, so haben Sie ja noch eine andere Tochter, die Ihnen dreimal damit dienen kann.

Wallmuth.

Ah! Ah! Daß die ökonomische Existenz der Menschheit an solche alte Register gebunden ist!

Gertrud.

Alte Register? O ich bin ein altes Register, ein Register zum Nachschlagen für Ihr ganzes Leben, Herr Commerzienrath! Vor der Welt, da spielen Sie den Gefühlvollen und thun, als könnten Sie keine Mücke leiden sehen, und innerlich möchten Sie Weib und Kind und Dienstboten und Jeden, der das Unglück hat mit Ihnen unter einem Dach zu leben, vergiften, wenn's nur so ginge, mit Worten und giftigen Blicken und Redensarten! Und warum? Warum? Weil Sie in Verzweiflung sind, daß die Menschen alt werden müssen! Sidonie, die schmeichelt Ihnen, die rapportirt Ihnen: Die Frau Gräfin X hat gesagt, Sie hätten eine

weiße, zarte Hand und die Frau Baronin Y hätte gesagt, Sie müßten in Ihrer Jugend unwiderstehlich gewesen sein. Ich weiß, wie Sie gewesen sind. Unausstehlich, wie immer. Wenn Sie heute aus der Welt gehen, kein Auge wird auch nur ein bischen naß d'rum werden, sehen Sie nicht so viel, nicht um einen Tropfen naß — das arme Kind hier ausgenommen, das Sie von sich stoßen und dessen Liebe Sie nicht werth sind. Das schreiben Sie sich in ein Buch und wenn Sie's wieder hören wollen, dann schlagen Sie nur nach, bei mir, ja, bei dem alten Register! (Ab.)

Agathe.

Vater, vergieb! Warum antwortest Du mir nichts auf meinen Brief aus Schönlinde? Auf die wichtigste Angelegenheit meines Herzens?

Wallmuth (lüftet sich, zieht sein Taschentuch).

Das ist ja zum Ersticken! Nein, um seinen Lebensfaden für immer zu verlieren! Diese mechante Person! Solche Frauenzimmer muß der Mensch dulden, nur deshalb, weil sie wissen, wie viel Tischtücher und Servietten man hat! Um unsere weiße Wäsche, um einen fehlenden Knopf, um ein Diner mit ein paar guten Freunden, um einen Thee, wenn man sich erkältet hat, um unsere letzten Augenblicke — muß man ein solches Geschöpf —

Agathe.

Vater!

Dritter Auftritt.

Krause (ein junger Bedienter in stattlicher Livree).
Die Vorigen.

Krause (bringt einen Brief).

Frau von Werthen dankt für die Blumen, Frau von Hohenheim für die Kupferstiche. Bei Gräfin Ahldorf mußt' ich warten, sie wird schreiben. (Will ab.)

Wallmuth (ruft ihm nach).

He! Sonst nichts?

Krause.

Nein, Herr Commerzienrath!

Wallmuth.

Frau von Werling?

Krause.

Frau von Werling hat meine Livree gelobt.

Wallmuth.

Hat sie? Auch den Hut?

Krause.

Die Tressen, Herr Commerzienrath —

Wallmuth.

Die Tressen blos? — Hm! (Wohlgefällig.) Ist gut.

Krause (ab).

Wallmuth.

Liebe Agathe, — die Tressen blos? Warum die Tressen blos? Was hat die Societät an dem Hut meiner

Dienerschaft auszusetzen — Hm —? Wovon sprach ich doch — von — von — die Livree hat man gelobt — ja Kind, ich bin nicht abgeneigt, jetzt den Empfindungen Deines Herzens Gehör zu geben.

Agathe.

O ich wußte es, Dein Herz wird sich nicht verleugnen.

Wallmuth.

Ich bin ein Mann, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Aufopferungen ist. Aber die Opfer müssen dann auch in derjenigen Reihenfolge kommen, die mein Selbstgefühl auch nicht zu sehr verletzt. Das bin ich mir schuldig, als Mann, als Vater, als Glied der Gesellschaft, daß mein Schwiegersohn, wie dieser nicht nur, nein jeder und wär' es ein Fürst, ein Graf, meine väterliche Autorität anerkennt. Drei Tage ließ ich ihn, ob er auch auf dem Casino eingeführt ist oder nicht, das natürliche Uebergewicht meiner Stellung fühlen, drei Tage war ich, wie ich's neulich im Theater den Hamlet sagen hörte, grausam, aber keineswegs unnatürlich... Lies die Antwort, die er mir auf meine freundliche Zuschrift hier gegeben hat!

Agathe.

Vater! Ist es möglich? (Sie erbricht und liest.) „Geehrter Herr, ich hatte das Unglück, als ich Ihnen zum ersten male begegnete, Sie zu beleidigen. Meine schriftliche Abbitte schickten Sie unerbrochen zurück, wie ich

es anliegend mit dem eben von Ihnen empfangenen Briefe gleichfalls thue".

Wallmuth.

Was?

Agathe (zitternd).

„Da ich aber — dem Verlangen, Ihr theures Kind, Fräulein Agathe zu sehen, nicht widerstehen kann, so mach' ich den letzten Versuch und werde noch einmal die Ehre haben, anzufragen, ob Sie mich persönlich empfangen wollen".

Wallmuth.

Ha! Nein! Nein! Er sollte sich heut um drei Uhr Frau von Büren vorstellen, die ihn zu sehen wünscht; das Weitere sollt' er getrost in die Hände eines Vaters geben.... eines Vaters, dem man seine Briefe zurückschickt?

Krause (meldet).

Herr Eberlin!

Agathe.

Mein Gott!

Wallmuth.

Nicht angenommen! Hinaus! Hinaus! O ich Niobe von einem Vater! Diese Kinder! Diese Kinder!

Vierter Auftritt.

Gottfried (in moderner eleganter, fast Dandy-Tracht, ganz entgegengesetzt dem früheren Eindruck seines Erscheinens). Die Vorigen.

Gottfried (geht auf Agathen zu).

Theuerste Agathe! Wie lange hab' ich meine Sehnsucht unterdrücken müssen! Drei peinliche Tage!

Agathe.

Mein Freund! (Weist auf Wallmuth.) Mein Vater!

Gottfried

(ist von dem Schlafrock Wallmuth's betroffen).

Herr ... Commerzienrath ...

Wallmuth (bei Seite).

Ich glaube fast ...

Gottfried.

Ich kam zur ungelegenen Zeit —

Wallmuth (bei Seite).

Mein Schlafrock genirt ihn? Nein, ich bin ein unglücklicher Vater, wie König Lear! (Laut.) Bitte, Sie haben etwas sagen wollen?

Agathe (halb bei Seite).

O Vater, mach' es ihm nicht zu schwer.

Wallmuth.

Sie müssen wissen, Herr Eberlin, daß dies herrliche Kind mein Augapfel ist, daß ich ihn nur weg-

geben werde, um den Preis vollkommenster Ueberzeugung von der Würdigkeit des Mannes, dem ich ein Wesen ...

Agathe.

Vater! Mein geringer Werth....

Wallmuth.

Ich weiß, was ich in Dir besitze! (Bei Seite, zufällig seine Aermel sehend.) Die Manschetten abgerissen, Agathe!

Gottfried.

Ich komme, Herr Commerzienrath, um Ihnen zu sagen, daß ich Fräulein Agathe in einer Situation kennen lernte, wo sie mir als der Schutzengel meines Lebens erschien. Ich liebe sie, sie kennt mein Herz und will ihm Vertrauen schenken. Meine äußern Verhältnisse sind nicht glänzend. Ich suche ein geistliches oder ein Schulamt. Der Minister hat mir Hoffnungen gegeben, ich will wünschen, daß sie keiner zu entfernten Zukunft angehören mögen.

Wallmuth (zieht seine Dose).

Herr von Brandenstein? Der Minister? Hm! Ist mein Freund. Man kann sich verwenden; man kann die Zukunft abkürzen. Ich liebe mein Kind so warm, so väterlich, daß ich im Stande wäre, ihr ohne Weiteres ein Sort zu geben, bei dem keine Anstellung, sondern nur ein dankbarer Schwiegersohn nöthig wäre, der anerkennt, was Eltern für Kinder thun. Ich habe

ein gutes Herz, ich bin ein Vater von Gefühl, ich habe nur die einzige Schwäche, daß man mich lieben muß...

Gottfried (bei Seite).

Ich soll auch ihm zu Füßen sinken!

Wallmuth (bei Seite zu Agathe).

Ein hartnäckiger Charakter das!

Agathe.

Seien Sie auch hier ein guter Sohn, Gottfried!

Gottfried.

Dankbar werd' ich annehmen, was ich nur erbitte, die Hand Ihrer edlen Tochter. Aber nicht unter Verhältnissen, wie Sie sie andeuten, Herr Commerzienrath. Haus und Herd begründe sich der Mann selbst oder nimmermehr wird er an ihm froh werden...

Wallmuth.

Bitte! Bitte! Die Gnade meines Freundes, des Herrn Ministers — (Schnupft.)

Gottfried.

Nicht durch die Gnade des Ministers hoff' ich zu einer Stellung zu kommen, sondern durch mein Verdienst...

Wallmuth.

Das muß doch sehr gering sein, mein Lieber, wenn Sie in einem Alter von 25 Jahren, wie ich Sie ungefähr schätze, noch so zu sagen vis à vis de rien sind.

Gottfried (wallt auf).

Herr Commerzienrath!

Wallmuth (steht auf).

Den Menschen beleidigt Alles. J'en suis fatigué!

Agathe.

Mein Himmel, ist es denn möglich, daß zwei edle Menschen sich ewig so misverstehen!

Wallmuth.

Diese Zeit! Dies Jahrhundert! Er macht Augen, wie wenn er wieder die Pistolen suchte!

Gottfried.

Was lebt nur in mir, daß ich die Demuth nicht lerne —! Agathe!

Wallmuth.

Zurück! Diese Angelegenheit wird jetzt zur ernstesten Familienfrage. Ich besitze eine Tochter, Frau von Büren, durch deren Geist und Menschenkenntniß ich mich in den wichtigsten Angelegenheiten meines Lebens pflege bestimmen zu lassen. Wenn die schwesterliche Liebe Sidonien's in Ihnen den Freier erblickt, der das Glück dieses Kindes begründen kann: wohlan! so will ich meine eigne Abneigung bekämpfen und mich heute Abend, wenn Sie um drei Uhr einen Besuch bei Frau von Büren werden gemacht haben, erklären, (zornig) ob der Hirt selbst den Wolf an das Lamm — oder vielmehr ob das Lamm den Hirten an den Wolf — o mein Herr, ich muß Ihnen sagen — in Hufeland's

Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wird vor solchen Aufregungen, wie Sie sie mir bereiten, gewarnt. Wissen Sie das? Junger Mann! O! O! Sie nehmen eine schwere Verantwortung auf sich! (Geht nach innen.)

Gottfried.

Agathe! Ewig, ewig zu stolz!

Agathe.

Ich Unglückliche!

Gottfried.

Und was muß ich hören, Agathe, seit drei Tagen hören, wo mich die Sehnsucht folterte, Sie zu begrüßen! Sie werden von Ihrem Vater tyrannisirt! Sie sind verurtheilt, die Dienste des Hauses zu verrichten, sind gehalten wie ein Stiefkind und ich soll Ihrem Peiniger zu Füßen fallen, da ich komme, Sie von Ihrer Sclaverei zu erlösen?

Agathe.

Gottfried! Ich habe das Theil des Lebens gefunden, das ich verdiene. Ich fühle mich glücklich im beschränkten Kreise und weiß, daß Sie selbst ja nicht mehr begehrten, als ein einfaches kindliches Herz, das in ländlichem Frieden, ländlicher Einsamkeit seine wahre Heimat finden wird.

Gottfried.

O wohl! Ich denke an Schönlinde. Ich denke an den stillen Traum unter dem Nußbaum am Rande des

Waldes. Ich denke an den Mond, dessen goldne Strahlen durch die Zweige zitterten. Agathe, wir sind besser da draußen und ruhiger wogt es in unsrer Brust. Vergeben Sie mir!

Agathe.

Dies Wiedersehen! Wie hofft' ich, Sie in diese stillen Räume meines bescheidenen Lebens einzuführen, Ihnen zu zeigen, wo ich die Mädchenjahre geträumt hatte von einem Glück, das sich mir in Ihnen erfüllt... und nun ist der Augenblick da und Alles... so anders, so anders!

Gottfried.

Ich bin kalt gewesen — auch gegen Sie — ich bereue es. Welchen Frieden dank' ich Ihnen nicht! Sie versöhnten mich mit meinem Vater!

Agathe.

O, Gottfried! Wenn ich Sie so betrachte — wie muß ich Ihnen erscheinen —?

Gottfried.

Wie mein angebetetes Mädchen....

Agathe.

Ach! Das ist nicht die Pfarrstube von Schönlinde mehr. Gottfried, Gottfried, wenn ich Sie näher, so in Ihrer — Größe — Ha, ich gebe Ihnen das Wort zurück, das uns vor Ihrem Vater verlobte!

Gottfried.

Agathe, was überkommt Sie?

Agathe.

Nein! Nein! Nehmen Sie den Segen Ihres Vaters zurück! Ich bin zu werthlos, zu gering für Sie! Auf ewig!

Gottfried.

Himmel! Agathe! Bleiben Sie!

Agathe.

Wie Sie — da — eintraten vorhin, diese Hoheit, dieser edle männliche Stolz ... Sie sind ein Andrer ... Sie sind nicht der, der am Pfeiler in der Kirche des Dorfes stand, den Worten des Vaters mit Thränen im Auge lauschte ... Sie waren dort so gering, so klein wie ich — und jetzt ... jetzt sind Sie emporgewachsen ... so hoch, so hoch! (Sieht ihn starr an.) Ich fürchte mich vor Ihnen ... Wir haben uns nie gesehen! Leben Sie wohl! (Will ab.)

Gottfried.

Agathe! Nein, ich bin der, der ich Dir war und bleiben werde. Was ist denn geschehen? Was hab' ich denn nur gethan? Nein, nein, Agathe! Sagen Sie: Ich glaube! Sagen Sie nicht: Ich zweifle. Wollen Sie glauben? Nicht zweifeln, Agathe?

Agathe.

Ich sollte dem süßen Ton Ihrer Stimme kein Gehör geben! Ich sollte nicht aufblicken zu Ihnen — Reich' ich denn empor ... mindestens ... (mit Thränen) an Ihr Herz?

Gottfried (umarmt sie).

Hier ruhst Du sanft, Agathe. Was von Menschen kommen kann, soll uns nicht trennen. Was uns verbunden hat, war zu groß dazu! Ja, führe mich zu Deinem Vater, Agathe! Er soll mich anders kennen lernen! Deine Liebe geleite mich!

Agathe (führt ihn widerstrebend zur Seite ab).

Zweite Scene.
Salon bei Sidonie.

Fünfter Auftritt.

Sidonie. Schulze. Bald darauf Krüger.

Sidonie.

Die Loge bestellt? Nach dem Diner will ich in die Oper fahren... Ist mein Bild in die Akademie geschickt?

Schulze.

Zu Befehl.

Sidonie (mehr für sich).

Ich hoffe, daß man es zweckmäßig hängen wird. (Laut.) Vor dem Diner Niemand mehr annehmen, außer einen gewissen...

Krüger
(aus der Mitte. Bringt eine Visitenkarte herein).

Wünscht aufzuwarten.

Sidonie.

Ah, da ist er schon! (Bei Seite.) Papa schickt ihn mir, förmlich als sollt' ich ihn in Examen nehmen. (Laut.) Doch nein! Das ist er nicht! Oder doch? Sonderbar... Diese Karte gab er ab?... Ottfried Eberlin? Ottfried? Ottfried? Ich entsinne mich doch nicht... Laß ihn eintreten... Aber... Ottfried? — Verstanden? Vor dem Diner für Niemand mehr...

(Beide Bediente ab.)

Sidonie (liest).

Ottfried Eberlin? Ein einziger weggelassener Buchstabe bringt mir einen ganz andern Menschen vor die Phantasie. Ich erwarte einen schüchternen Pfarrerssohn vom Lande, einen Christian Daniel Gottfried, und nun — Ottfried? Ein Name, so wohllautend, wie man ihm nur in Dichtungen begegnet. (Setzt sich.)

Sechster Auftritt.

Gottfried tritt ein. Sidonie.

Sidonie (mustert ihn und spricht überrascht für sich).

Ah! Wirklich Ottfried!

Gottfried.

Gnädige Frau, man hat gewünscht...

Sidonie (immer sitzend).

Erlauben Sie... sind Sie denn wirklich derselbe,

den ich erwarten soll? Auf Ihrer Karte las ich einen Namen ...

Gottfried.

Der nicht ganz der meinige ist. Es sind Karten, die ich vor einigen Jahren stechen ließ. Es würde sich, da ich nur einige wenige Besuche zu machen gedenke und keine neuen Karten fertigen ließ, sonderbar ausgenommen haben, wenn ich Ihnen eine mit Bleistift verbesserte neue Auflage vorgelegt hätte.

Sidonie (winkt leicht, daß er sich setzen möge).

Gottfried

(nimmt unbefangen neben ihr einen Fauteuil ein).

Sidonie.

Dann bitt' ich aber doch um Auskunft, wie Sie früher auf diesen hübschen poetischen Namen gekommen sind und warum Sie ihn aufgaben?

Gottfried (sie unterbrechend).

Haben wir doch Alle ein zweites Leben und sollen wenigstens suchen, auch zum zweiten male geboren zu werden. Das Eine giebt uns das Schicksal, das Andere die Reflexion. Im Einen sind wir abhängig, im Andern sind wir frei, heißt es schon im Faust. Ohne Scherz, wir sollten uns Alle das Recht nehmen, in einem gewissen Alter uns einmal selbständig über unsere Stellung zur Gesellschaft, über unsern Stand, unsere Religion, selbst über unsern Namen aussprechen zu dürfen.

Sidonie (bei Seite).

Ich staune ... (Laut.) Und warum trugen Sie den frühern nicht gern?

Gottfried.

Es gab eine Zeit, wo Zweifel über mich kamen. Jedesmal, wenn ich damals meinen Namen Gottfried schreiben sollte und mir dachte: Hast Du denn den Frieden in Gott, den er von Dir aussagt? erschrak ich und fühlte mich von meinem Namen so beängstigt, daß ich ihm aus dem Wege ging und mir jenen andern beilegte.

Sidonie.

Ihre Freunde nannten Sie Götz?

Gottfried.

Wissen Sie um diese Thorheiten?

Sidonie.

Wie vielerlei Anderes, das aber nicht so thöricht ist, wie Das, was Sie mir von Ihrem Namen erzählen. Ich gestehe Ihnen, ich bin fast in Verlegenheit, Sie unter die Charaktere, die ich schon kenne, auf den ersten Blick unterzubringen.

Gottfried.

Ich hoffe, daß Ihnen das auch lange noch recht schwer bleiben soll, gnädige Frau! Die Eitelkeit besitz' ich schon, Sie zu bitten: Legen Sie nur immer ein neues Fachwerk für mich an!

Sidonie.

Ich glaube, daß das — nöthig wird! Mit mir wird es Ihnen leichter werden! Sie scheinen einen durchdringenden Blick zu haben.

Gottfried.

Die Frauen machen in der Regel immer anfangs den Eindruck, als wären sie Mitglieder einer einz'gen großen Familie, und erst allmälig löst die genauere Kenntniß die einzelne Erscheinung von der Masse ab und stellt sie unter die Beleuchtung ihrer besondern Verdienste oder ihrer eigenthümlichen Schönheiten.

Sidonie.

Wir Frauen werden Alle darauf erzogen, daß wir nicht auffallen sollen, und wahrhaft auszeichnen können wir uns selten durch mehr als — durch unser Schicksal! Sie sind nicht zum ersten mal in dieser Stadt, Sie kennen Baron Walden, Herrn von Brunneck...

Gottfried.

Graf Hugo Schönburgk ist mein werther, lieber alter Freund.

Sidonie.

Ich habe davon gehört. Sie waren schon viel auf Reisen? Sie haben Neapel gesehen? Und ohne das bekannte Sprichwort wahr zu machen? O, glauben Sie mir, man kann recht gut Neapel gesehen haben und noch recht lange leben. Die Welt ist voller Ueberraschungen.

Gottfried.

Ich sah schon zu viel des Schönen. Man sollte sich die Genüsse einer befriedigten Reisesehnsucht auf spätere Jahre aufheben; nicht zu rasch vorwegnehmen . . .

Sidonie.

O, Sie philosophiren über Ihr Leben? Das ist nicht Recht. Sie sollen keine Berechnungen anstellen —

Gottfried.

So dacht' ich sonst. Ich befand mich nicht gut dabei. Ich flog von Täuschung zu Täuschung. Was blieb übrig? Ich will jetzt den Genuß des Daseins in mir selbst finden, in dem Gefühl meiner Kraft, im Bewußtsein meines Willens, im Stolz meiner Ausdauer, ja im Trotz gegen mein Geschick. Das ist die beste Lebensauffassung; denn — die Regel dieses Lebens ist sie nicht grausam? Millionen sind unglücklich, damit einige Wenige glücklich sind. Soll ich schleichen, mich schleppen, stöhnen, ächzen und den Schöpfer anwinseln: gieb mir Glück! Ich habe vorgezogen, kein Glück zu begehren und darin find' ich meine Zufriedenheit. Aber ich behellige Sie mit langweiligen Principien . . .

Sidonie.

Nein! Nein!

Gottfried.

Ihre Zeit . . . .

Sidonie.

Wo denken Sie hin! Bleiben Sie! Ich hoffe, dies ist kein Convenienzbesuch ....

Gottfried (bei Seite).

Und kein Wort von Agathe? Wer soll zuerst beginnen?

Sidonie.

Ich erhole mich schwer von dem Erstaunen, Sie so völlig anders zu finden, als ich die Vorstellung hatte —

Gottfried.

Ihr Geist hat sicher jetzt eine Gattung gefunden, bei der Sie mich unterbringen können?

Sidonie.

Hm! Ja! Ein wenig glaub' ich Sie ergründet zu haben. Was meinen Sie, ich halte Sie für ein klein wenig eitel.

Gottfried.

Gnädige Frau!

Sidonie.

Ja, zürnen Sie mir nur! Ich halte Sie für eitel auf das Gewöhnliche, für stolz auf Ihre Bescheidenheit! O, ich komme Ihnen noch näher! Ich behaupte, die Philosophie, die Sie mir vorhin auseinandergesetzt haben, ist nur Produkt der Umstände. Sie entsagen, weil Sie müssen, nicht weil Sie wollen. Hab' ich Unrecht?

Gottfried.

Ich möchte darüber nicht nachdenken, gnädige Frau. Es wäre schlimm, es wäre gefährlich, wenn Sie Recht hätten. Ich würde mich dann nur in einer Krisis befinden, die ich schon glaubte überstanden zu haben.

Sidonie.

Bah! Sie haben noch nichts überstanden! Gar nichts haben Sie überstanden. Was sprechen Sie von überstanden? Abschließen? Sie entsagen! Glauben Sie mir, die Welt, ja ich, ich selbst, ich, ich wollte Sie schon so verwirrt machen, daß Sie noch einmal zu hoffen und neu zu leben anfingen. Entsagen! Die großen Flügelthüren des Lebens hätt' ich Ihnen nur wieder aufzureißen, um Sie in den wilden Kampf der Erscheinungen blicken zu lassen! Was ruft da nicht Alles! Da sind die Künste, die Wissenschaften, die Menschen durcheinander, die Fragen der Zeit, da ist so viel ungelöst, unbefriedigt, unbewiesen, da mittenhinein müßte man Sie wieder stellen und ich wette, Ihre entsagende Philosophie ergäbe sich bald als das Produkt ... darf ich sagen ... wovon?

Gottfried.

Ich bin neugierig.

Sidonie.

Sie werden mir's übelnehmen.

Gottfried.

Ihnen, gnädige Frau?

Sidonie.

Ich sehe, Sie können schmeicheln. Das ist hübsch von Ihnen! Aber das harte Wort bekommen Sie doch. In dem Allen, mein Theuerster, erkenn' ich Phlegma.

Gottfried.

Phlegma?

Sidonie.

Das ist es, mein Freund! Trägheit! Abspannung, Ermüdung. Das Meiste, was sich so oft für Moral, Philosophie, System ausgiebt, ist Abspannung, Ermüdung. Man will nicht mehr denken, nicht mehr handeln, man will nichts mehr in sich aufnehmen. So viel ich beschränkte Person von der Geschichte weiß, haben sich zu keiner Zeit die Leute so früh abgeschlossen. Ich sehe das ja an mir selbst. Ich bekam eine außerordentlich gesuchte Erziehung, ich las, ich malte, musicirte, und weil mich die frühe Reife, zu der ich dadurch gelangte, anstrengte, erschöpft hatte, hatt' ich's eben bald zum Ueberdruß. Und im Grunde befind' ich mich noch immer in diesem Zustand. Ich weiß aber ganz gewiß, daß ich noch gar nichts weiß und daß ich mich gewaltig anstrengen müßte, aus der Lethargie, in der auch ich mich befinde, herauszukommen. Ich leider kann mich nicht aufraffen, es fehlt der zündende Funke, der von außen kommen müßte... es fehlt... doch das ist zu spät. Sie können es noch! Sie sollten diese düstren Philosophieen aufgeben und wissen Sie, wonach Sie

streben sollten: Nach dem Unmöglichen! Das wäre etwas, was sich der Mühe lohnt! Denn glauben Sie mir, wir leben in einer Zeit, in der sich Alles realisirt, wonach man nur strebt. Und ist's nicht das Unmögliche, was wir erreichen, so ist's das Unglaubliche.

Gottfried (erhebt sich).

Ich bewundere Sie! Sie sind eine Zauberin! Sie können Geister in Flammen setzen.

Sidonie.

Bleiben Sie! Wir unterhalten uns vortrefflich. Oder... ja! Ich sehe, es ist Unrecht, Sie in Vorsätzen wankend zu machen, die Sie vielleicht mit vieler Ueberlegung gefaßt haben. Wie haben Sie sich hier eingerichtet? Wen kennen Sie?

Gottfried.

Wie kann ich jetzt darauf Antwort geben? Wenn ich wirklich — zu früh — Nein, nein, Sie werden über mich lachen, gnädige Frau, über meine Erregung. Ich komme auf meine früheren Sätze zurück, ich habe vorgezeichnete Pflichten, sichre und gerade Wege, die mich zu einem bescheidenen Ziele führen. Sie wissen, gnädige Frau, weshalb ich hier bin. Ich lerne in Ihnen die Schwester eines Wesens kennen, das ich....

Schulze (meldet).

Herr Commerzienrath und Fräulein Agathe!

Sidonie.

Sollen doch unten bei Harriet oder im Treibhaus warten... bis servirt wird... gleich, gleich!

Schulze (ab).

Sidonie.

Bleiben Sie sogleich zu Tische. Papa, Graf Schönburgk... nur einige Gäste werden da sein.

Gottfried.

Lassen Sie mich —

Sidonie.

Sie sind mir bös. Geben Sie mir die Hand!

Gottfried.

Gnädige Frau, ich muß Ihnen befangen erscheinen.

Sidonie.

Sie können mir schon die Hand geben. Ich bin eine Mutter.

Gottfried (küßt ihr die Hand).

Eine sehr junge... Ich komme mir wie ein erlöster Gefangener vor, der Jahre lang in einem dunklen Kerker schmachtete. Das Licht flimmert so unbestimmt um mich, ich weiß mich nicht auf die Gegenstände mehr klar und deutlich zu besinnen. Es ist besser, lassen Sie mich so gehen.

Sidonie.

Was thun Sie nun, wenn Sie jetzt gehen?

Gottfried.

Ich will mir einen stillen einsamen Platz im Parke

suchen. Vielleicht wart' ich den Untergang der Sonne ab. Aber Unsinn! Sie lachen über mich.

Sidonie.

Ueber Sonnenuntergänge? Ich male ja welche... Haben Sie sich nie mit der schönen Kunst beschäftigt?

Gottfried.

Ich glaube ein Musiker zu sein, ohne daß ich ein Instrument spiele.

Sidonie.

Es giebt eine innere Musik, der Seele wenigstens. Gott! Sie und abschließen? Sie, ein Titane, ein Sohn der Götter, dem die Welt gehört!

Gottfried.

Nein! Ich bin Nichts — Nichts — Nichts! An jede Frage hab' ich mich einst gewagt und ihr in meinem Innern erst gewissenhaft die Grundlage der Thatsachen gegeben. Plötzlich stäubte ich die Gelehrsamkeit ab und warf mich in den Strom des Lebens. Die Gesichtskreise erweiterten sich, ich sah Alles anders als früher, ja ich fand, daß das Leben, soll es uns ganz erfüllen, mit nervigter Hand muß ergriffen werden. Da ich das nicht konnte, durfte, sollte, will ich mich zurückziehen in mich selbst.

Sidonie.

Nein! Nimmermehr! Ihnen steht noch die ganze Welt offen.

Gottfried.

Von der Ebene aus mag ich nicht auf die Berge sehen. Oben muß man stehen, hoch auf den Kuppeln, muß die aufgehende Sonne früher erblicken können, als die Schläfer im Thale, die erst der Hahn der Pflichten weckt. Diese Stellung hab' ich nicht, find' ich nicht. So seh' ich denn all' die Keime einer Entwickelung, die in mir leben könnte, ruhig und mitleidig an und sage: Duckt euch, versteckt euch, ihr grünen Hälmchen; ich habe kein Erdreich, keine Sonne für euch und glauben Sie mir, sie ziehen sich auch ganz ruhig und still in den Boden zurück, in das sogenannte Herz, diesen kleinen Fleck im Menschen, den wir nicht reich genug besäen, nicht tief genug pflügen können. Dem Herzen schadet keine Täuschung. Dem Herzen schaden die unvollendeten Wünsche nicht, die Ahnungen eines bessern Zustandes nicht: das Herz lebt und gedeiht ja vom Gefühl des Richtigen.

Sidonie.

Und welches Ziel stecken Sie sich?

Gottfried.

Ein Ziel! Sie sagen, ich sollte das Unmögliche wählen. Ich denke, sicherer geht die Wahl des Möglichsten. Schrecklich denk' ich mir das Leben hinbringen mit einem ewigen Suchen, und vielleicht sogar noch kurz vor seinem Tode eine Neuigkeit, eine plötzliche Erfahrung erleben und mit einem Fragezeichen auf

dem Antlitz sterben. Nein, nein, auf das Grab soll man uns einen Punkt, kein Komma setzen. Wir müssen zu Ende sein und das kann man nur dann, wenn man sich früh gewöhnt... in nicht so langen Perioden zu sprechen, wie ich es eben thue, indem ich Ihre Geduld zu lange in Anspruch nehme. (Er verbeugt sich, als wollt' er gehen.)

Sidonie.

(Bei Seite.) Ich bin entzückt! (Laut.) Ich bitte Sie... nein! Wie können Sie — jetzt, jetzt, wo ich... aber ich muß Sie oft sehen, oft, sehr oft. Kommen Sie Morgen um acht Uhr. Wollen Sie zum Thee, um acht Uhr...

Krüger (meldet).

Graf Schönburgk! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Hugo Schönburgk. Die Vorigen. Dann Wallmuth und Agathe.

Hugo.

Du hier, Götz! Vortrefflich! Frau von Büren hält Dich zu Tische da. Oder.... (er übersieht die Situation von Beiden) ja so!

Gottfried

(sucht etwas zu sprechen, vermag es nicht, giebt Hugo herzlich die Hand, verbeugt sich gegen Sidonien und geht).



Hugo (zu Sidonien, die abgewendet steht).

Nun, wie finden Sie meinen Freund Götz? Nicht wahr, eine interessante Erscheinung? Wie sanft sieht er aus und mindestens hat er schon seine vier Duelle gehabt... zweien wenigstens hab' ich selbst secundirt.

Agathe und **Wallmuth** (treten ein von der Seite).

Agathe.

Sidonie, kann ich Dich denn endlich umarmen? Sei mir viel tausend tausend mal gegrüßt!

Sidonie.

Du gute Seele! Ich freue mich, Dich wiederzusehen.

Wallmuth.

War er da? Nun, was sagst Du? Ist es nicht ein Scandal? Bin ich nicht verurtheilt, mit meinen Schwiegersöhnen — guten Tag, Graf!

Hugo.

Commerzienrath!

Wallmuth.

Dieser Mangel an Attention! An Conduite!

Agathe.

Er war hier!

Wallmuth.

Fandest Du den Mann würdig — ?

Sidonie.

Der zärtlichsten und begeistertsten Liebe!

Agathe.

Schwester?

Sidonie.

Wer ihn zu besitzen verdient, den nenn' ich das glücklichste Wesen der Erde. Vater, Deinen Arm!

Wallmuth.

En verité? Nein wirklich? Das hätt' ich nicht erwartet!

Hugo (bei Seite).

Arme Agathe! (Er bietet ihr den Arm.) Liebe Schwägerin! Darf ich?

Alle gehen ab.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Bei Hugo Schönburgk.

Erster Auftritt.

Hugo und Gottfried treten aus der Mitte auf. Es ist gegen Abend.

Hugo.

Lieber Freund! Noch auf ein Wort! Du willst nach Hause und zu Deiner Verlobung Toilette machen. Aber vorher noch eine Frage. Setz' Dich!... Sage, bester Freund, wenn Du Jemanden beleidigt hättest, würdest Du noch Satisfaktion geben?

Gottfried.

Wen hab' ich beleidigt?

Hugo.

Mich. Du wirst Dich mit mir schlagen müssen.

Gottfried.

Du scherzest.

Hugo.

Bei einer Cigarre können wir dies Thema noch bequemer behandeln. Willst Du?

Gottfried.

Ich danke . . .

Hugo.

Ich gelte in der Welt so ziemlich als der Verlobte Sidonien's von Büren. Ich habe in Dir einen gefährlichen Nebenbuhler bekommen. Wir müssen uns also die Hälse brechen.

Gottfried.

Ich verlobe mich mit Agathen.

Hugo.

Das hindert nicht. Aber wenn Du willst, hören wir vom Duell auf. Die Thatsache steht darum nicht weniger fest: Sidonie liebt Dich.

Gottfried.

Ich glaub' es fast.

Hugo.

Und mein Freund Götz liebt sie wieder. Darauf schweigst Du?

Gottfried.

Nenn' es einen Rausch! Nenn' es einen Taumel! Sidonie hat mir die Sinne verwirrt. Als Du mich bei ihr antraffst, vor acht Tagen, ging ich von ihr ohne Bewußtsein, ich mußte mich sammeln — es währte in die Nacht, bis ich zur Ruhe kam. Schon wenige

Stunden nach dieser ersten Begegnung schrieb sie mir. Es hätte auf dem Blatte nichts zu stehen brauchen; schon das Couvert, das Papier, der Duft, der mich anhauchte, hätten eine magische Wirkung auf mich gehabt. Was sie mir schrieb, war an sich harmlos, aber es bewies, daß sie sich mit mir beschäftigte. Ich that dies selbst mit gesteigerter Erwartung, bis ich sie wiedersah. Freund, bin ich wahnsinnig! Nur in ihrem Boudoir zu sitzen, nur unter den Füßen die weichen Teppiche, die Flamme in der großen mattgeschliffenen Glaskugel auf dem Tische, sie selbst in seidenen Gewändern, hingelehnt auf ihrer Chaise longue und dabei geistreich, voll Interesse, anregend und der Anregung selbst bedürftig, eine Lebenskünstlerin von den tiefsten Anschauungen... Ich bin aus Allem, was ich mir als meine wahre Welt zusammenleimte, heraus. Ich gestehe Dir, ich weiß nicht wie ich aus diesem Bann mich befreien werde.

Hugo.

Also Ritter Tannhäuser! Gefangen im Venusberg! Ich erwiedre Dir mit gleicher Aufrichtigkeit. Vorläufig hab' ich Dir freies Feld gelassen und mich zurückgezogen. Einen Wettkampf mit Dir kann ich nicht eingehen, dafür wirkst Du zu effektvoll. Indessen! Versteh' mich recht; ich liebe Sidonie ungefähr wegen derselben Dinge wie Du, das Hinlehnen auf der Chaise longue ausgenommen, das mir etwas zu kokett erscheint. Wie

gesagt, ich fordere jetzt weder ein Ja, noch ein Nein heraus, ich ziehe mich zurück, laß' Euch gewähren und warte, wie alle Diplomaten, meine Zeit ab.

Gottfried.

Wenn diese nun nie mehr käme?

Hugo.

Sie wird kommen. Nicht nur meine Finanzen, von denen ich nicht sprechen will, sondern auch meine Sympathieen für Frau von Büren geben mir die ganze Zähigkeit der Ausdauer. Und Deine heutige Verlobung mit Agathen ist ja nicht abbestellt. Man wird Gäste bei Sidonien sehen, man wird soupiren, der Alte wird eine Rede halten. Nach einer solchen solennen Verlobung wirst Du mit dem armen Kinde nicht brechen können.

Gottfried (blickt nieder).

Hugo.

Du bist ein Herz und eine Seele mit unserm polytechnischen Schwiegerpapa geworden, rühmst seine Kaffeemaschinen, seine Treibhäuser, machst mit ihm Besuche in allen Fabriken, wo er den Kenner spielt und durch seine lächelnde Herablassung die Industrie des Landes aufmuntert, kurz Du ennuyirst Dich fürchterlich, um durch ihn eine Pfarre, ein Schulamt zu bekommen... oder etwas Aehnliches.

Gottfried.

Gott! Gott!

Hugo.

Dich selbst schon täuschest Du nicht mehr, Du täuschest nur noch Andere und das ist wider Deine Natur. Es wird eine Aenderung eintreten und Sidonie ist ja bereits eine Witwe, ob vom ersten oder zweiten Mann, ob die Witwe einer Ehe oder die Witwe eines kleinen Romans; ich sehe das noch einige Zeit in der Entwickelung mit an und bitte Dich nur, bleib' möglichst aufrichtig gegen mich!

Gottfried.

Während ich Agathen täusche!

Hugo.

Ich kann mir denken, wie das gekommen ist. Meine Schwester beleidigte einst Deinen Stolz. Du springst in ein Extrem, das Deinem Gemüth Ehre macht, in die Demuth. Du söhnst Dich mit Deinem Vater aus. Ein junges Mädchen aus der Stadt vermittelt diese Aussöhnung; die Hände sind zusammengelegt, ob zwei mehr oder weniger, darauf kam's Dir im Drang der Gefühle nicht an. Die Gruppe stand einmal fest und, gut wie Du bist, quälst Du Dich nun, diese Gruppe wahr zu machen, kamst hieher, spieltest Armesünderscenen mit dem Alten und zappelst an Händen und Füßen, daß Du nicht wieder loskannst. Soll man die Scheere ansetzen und den idyllischen Käfer vom Zwirnsfaden der Gewöhnlichkeit abschneiden?

Gottfried.

Spotte nicht! Agathe ist ein engelreines Gemüth, weich und sanft, nicht ohne Geist, nicht ohne festen Willen, der nur unterdrückt wurde.

Hugo.

Ich halte diejenige Form der Liebe für die unglücklichste, wo sich in die Liebe Mitleiden mischt. Das arme Kind ist das Aschenbrödel des Hauses. Du sahst, daß etwas, was Du lieben wolltest, von Andern zurückgesetzt wurde. Du wolltest gerecht sein, ausgleichen, helfen und nun erscheint Dir doch Alles plötzlich aschgrau, gewöhnlich und Du leidest selbst unter dieser Zurücksetzung.

Gottfried.

O, wahr! Wahr!

Hugo (steht auf).

Eine kurze Reue ersetzt hier einen langen Schmerz.

Gottfried.

Nimmermehr!

Hugo.

Närrischer Mensch, der Du bist! Das Eine reizt Dich und das Andere fesselt Dich. Sieh, ich bringe mich ja selbst zum Opfer. Liebe Sidonien, so lang' es Deiner Phantasie wohlthut! Du wirst es nicht ewig können, dafür bürgt mir Deine Natur, die eine andere, als die meine ist. Aber mit Agathen —

um Dir nun doch meine Meinung zu sagen, mit Agathen brich jetzt, brich noch heute!

Gottfried.

Hugo!

Hugo.

Höre weiter! Der Entschluß, zu Deinen ersten Studien zurückzukehren, ist eine Thorheit. Theologie! Lieber Himmel, hast Du etwas von einem Theologen! Geschichte, Rechtswissenschaft, Politik triebst Du mit größerer Leidenschaft als das Studium der Kirchenväter. Menschen Deiner zusammengesetzten Bildung sind die, die die Lücken fremder Bildung ausfüllen müssen. Ich habe meinen Gesandtschaftsposten erhalten. Er ist mittleren Ranges, aber der Ereignisse wegen, die sich an ihm kreuzen, schwierig. Begleite mich als Secretair meiner Legation!

Gottfried.

Du meinst: Auch die Theologen sind nur die Diplomaten des Himmels!

Hugo.

Siehst Du, wie wenig die Kirche Ursache hat, Dich zu fesseln? Der Plan gefällt Dir? Du lächelst? Ich brauche Deine Kenntnisse und Deinen Geist. Mein Posten hat verwickelte Beziehungen: Du sollst sie mir aufklären. Ich habe vielleicht doppeltes Spiel zu spielen: Du sollst die Eine Rolle übernehmen, ich die

andere. Endlich hab' ich Depeschen zu schreiben... mein Styl ist nicht eben klassisch. Schlägst Du ein?

Gottfried.

Das sind Träume.

Hugo.

Träume, aber von Ruhm, von Glück, glänzenden Erfolgen und einer zukünftigen Stellung, die Deiner würdig ist. Götz, schlag' ein.

Gottfried.

Hugo....

Hugo.

Und folgst Du mir nicht gutwillig, so entführ' ich Dich mit Gewalt. Kannst Du mit Aufrichtigkeit an Agathen's Finger einen Verlobungsring stecken? Mußt Du nicht wünschen, daß irgend eine force majeure Dich von einer Verpflichtung entfernt, die Dir quälend sein muß? Freilich müßtest Du dann auch von Sidonien —

Gottfried.

Von ihr — von ihr hinweg! Für immer! Aber welche Phantasieen!

Hugo.

Was meinst Du, wenn Dich der Staat binnen drei Stunden mit einer Mission nach Wien schickt? Wir leben in einer Zeit, wo sich leider jeden Augenblick eine Ueberraschung findet, die Eile hat. Als Cabinets-

courier, der nach Wien geht, könntest Du Dein erstes Probestück ablegen.

Gottfried.

Wenn ich mit Agathe mich jetzt verlobte — ja es wäre ein Betrug. Meine Augen würden nur auf Sidonien blicken! O wenn Du ein Mittel gefunden hättest, mich an das Ende der Welt zu jagen ... (Eine Zimmeruhr schlägt sechs.)

Hugo.

Vorläufig erst nach Wien. Es ist die Stunde, wo der Minister Audienz giebt. Folge mir! Nur Eine Vorstellung und die Sache ist in Ordnung. Ich wähle Dich als meinen Secretair. Götz! Götz! Brich diese Fesseln! Wenn Du Dich mit Agathen verlobst, wirst Du ewig nur Sidonien lieben! Fliehe Beide und vielleicht rettest Du Dir wenigstens Dich selbst —

Bedienter (meldet).

Der Wagen!

Hugo.

Komm, mein Freund! Zum Minister! Ein Auftrag des Königs führt Dich aus Widersprüchen hinweg, an denen Deine Ruhe und Dein Herz zu Grunde gingen.

Gottfried.

Wohlan! Ich will folgen.

(Beide ab nach außen.)

Zweite Scene.

Der Verlobungsabend bei Sidonien.

Zweiter Auftritt.

Drei bis vier Bediente in reichen Livreen tragen Flambeaux in einen Salon, dessen Flügelthüren geöffnet sind, ordnen die Sessel und entfernen sich. Darauf der Commerzienrath. Dann Harriet.

Wallmuth.

(Kommt durch die Mitte, nur mit einem seiner Orden ballmäßig gekleidet; er zieht ein Lorgnon aus der Tasche und sieht hinaus, um sich zu überzeugen, ob Alles nach Geschmack angeordnet. Dann nimmt er ein Papier aus der Brusttasche, sieht sich um, setzt sich vorn, räuspert und spricht:)

„Geehrte Versammlung! Die Empfindungen, welche ein Vaterherz an dem heutigen .... (er stockt und sieht in's Manuscript) Jubelfeste .... an dem heutigen Jubelfeste ergreifen müssen, kommen so unvorbereitet zur Sprache oder .... Aussprache? (Sieht in's Manuscript.) Nein „zur Sprache" .... kommen so unvorbereitet zur Spra .... das ist wohl nicht gut gesagt. Die Sache kommt zur Sprache? Man könnte glauben, diese Empfindungen wären etwas Strafbares .... kommen so unerwartet zum — Ausspruch — ah, oder .... Ausbruch? Das ist gut, Ausbruch! Malerischer! Man sieht das gleichsam ausbrechen. „Zum Ausbruch" .... daß

ich um Nachsicht bitten muß, wenn ich mir erlaube, aus .... (stockt, sieht in's Manuscript) aus dem Stegreif... aus dem Stegreif einige Worte zu sprechen, wie gesagt, ganz unvorbereitet. Meine Freunde! Wenn schon überhaupt ...."

Harriet (kommt, schön geputzt, gesprungen).

Großpapa, heut' ist Hochzeit...

Wallmuth.

Hochzeit nicht! Verlobung! Aber pst... das soll Niemand erfahren...

Harriet.

Großpapa, ich möchte lieber Hochzeit haben, als Verlobung.

Wallmuth.

Eines vor dem Andern! Komm 'mal her. Da nimm 'mal das Papier und überhöre mich, wie ich sprechen will. Da! Hier! Wenn schon überhaupt...

Harriet (liest).

Wenn schon überhaupt das menschliche Leben...

Wallmuth.

St! Langsam! Ich will ja sprechen. Du sollst nur nachlesen: „Wenn schon überhaupt das menschliche Leben von der Wiege bis zur Bahre reich an bedeutungsvollen Einschnitten ist, wenn —" (stockt) Na?

Harriet.

„Wenn schon überhaupt"...

Wallmuth.

Ach, das ist ja die erste Reihe. Die haben wir ja schon längst! Weiter! „Wenn“ . . .

Harriet.

„Wenn der Knappe . . .“

Wallmuth.

„Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis . . .“ nun?

Harriet (stockt).

„Der Knabe —“

Wallmuth.

Ach Du verstehst auch gar nichts! (Entreißt ihr das Papier.) Ungezogenes Kind! Was verschwendet man für Geld auf Dich! Nach ganz neuen Prinzipien erzogen! Nun bin ich ganz aus dem Context gekommen.

Harriet (ärgerlich).

Ich kann aber schon recht schön lesen, Großpapa . . .

Wallmuth.

Nichts kannst Du . . .

Harriet.

Die Tante weiß aber, daß ich schon recht schön lesen kann.

Dritter Auftritt.

Agathe. Die Vorigen. Später Gertrud.

Agathe (im festlichen Anzug).

Ach lieber Vater! Du bist gefahren, ohne mich erst zu sehen.

Harriet (boudirend).

Nicht wahr, Tante, ich kann schon recht schön lesen?

Agathe

O gewiß! Wo ist Mama, Harriet?

Wallmuth (zu Agathen's Anzug).

Recht schön! Recht schön! Uebrigens, Kind, ich suche die Einsamkeit. Meine Empfindungen sind noch so in Anspruch genommen ... Hernach! Hernach!

Harriet.

Der Großvater hatte was auswendig gelernt —

Wallmuth.

Willst Du wohl! Wirklich, ich bin recht gerührt von diesem Abend. Geh! Willst Du gehen, Harriet! Ich denke, liebe Agathe ...

Agathe.

An die gute Mutter? Nicht wahr, Vater, hätte sie diesen Tag erlebt!

Wallmuth.

Du machst mir wehmüthige Empfindungen. Das ist nicht recht von Dir. Ja, ja, ich dachte an die gute

Mutter! Komm', Harriet, ich will — drüben in der Erinnerung an sie — Adieu, Agathchen — auf Wiedersehen! — ich will mich ein bischen — (zieht sein Schnupftuch) ein bischen drüben sammeln. Komm, Harriet!

Harriet.

Ich kann aber doch schon recht schön lesen! (Ab mit Wallmuth durch die Mitte.)

Agathe.

Wie bin ich beklommen! Und ich weiß nicht, ob es vor Freude ist? O fänd' ich ein Herz, dem ich mich ganz vertrauen könnte! Tausend Empfindungen durchkreuzen sich namenlos in der Brust... nein, nein, es ist nicht Seligkeit, ist nicht Jubel... ein Grauen erfüllt mich, wenn ich das Rauschen dieses festlichen Kleides höre, in den Spiegel blicke —

Gertrud

(streckt rechts vom Zuschauer den Kopf aus der Thüre).

Pst! Agathchen!

Agathe.

Gertrud!

Gertrud

(schleicht sich ein paar Schritte näher und sieht sich um; sie ist festlich gekleidet, hat aber eine Schürze vor).

Kind, ich habe für die Tafel zu sorgen. Der französische Koch kehrt das Unterste zu Oberst. Aber eine Neuigkeit hab' ich, eine himmlische, prächtige Neuigkeit.

Agathe.

O sage mir etwas Gutes! Ich brauch' es, um mich halten zu können!

Gertrud.

Keine Grillen, Agathe! Hätt' ich gedacht, daß das Alles so rasch und nach Wunsch kommen würde... aber meine Neuigkeit behalt' ich für mich, bis es Zeit ist...

Agathe.

Sprich doch!

Gertrud.

Ein Gast! Kein geladener Gast, aber der beste von Allen!

Agathe.

Der beste? Ein Gast? Wer wär's — Ahn' ich recht....

Gertrud.

Ja, ja...

Agathe.

Aus Schönlinde?

Gertrud.

Da kommt die Baronin und wie seh' ich aus! (Rennt rasch zurück.)

Vierter Auftritt.

Sidonie. Agathe.

Agathe.

O! Nun bin ich glücklich! Guten Abend, liebe Schwester! Ich bin zu früh gekommen. Nicht wahr?

Sidonie (ist leidend und wirft sich auf einen Sessel).

Agathe.

Dir ist nicht wohl?

Sidonie.

Migräne! (Sie klingelt.)

Ein Bedienter kommt.

Sidonie.

Die Portièren noch zuziehen! Das grelle Licht macht Kopfschmerz.

(Bedienter zieht sie zu und geht ab.)

Agathe.

Wie schön Du bist! Du wirst die Königin des Abends sein.

Sidonie.

Diese Rolle gebührt Dir.

Agathe.

Wie könnt' ich wagen ... neben Dir ...

Sidonie.

Deiner Toilette sieht man aber wirklich an, daß Dir dabei die Schwester fehlte. Wie sitzt das!

Agathe.

Schlecht, ich weiß es.

Sidonie.

Die Haltung fehlt.

Agathe.

Gieb mir heute keine Lehren! Gieb mir schwesterliche Liebe!

Sidonie.

Du bist recht übermüthig. Ich sagte Dir schon, ich bin krank!

Agathe.

Himmel, eine Thräne im Auge? Sidonie, wann hab' ich Dich weinen sehen? Was hast Du? Kummer? Theil' ihn mir mit!

Sidonie.

Mittheilen! Kummer! Phrasen!

Agathe.

Bin ich dessen so unwerth oder zu unbedeutend, Deine Schmerzen zu verstehen?

Sidonie.

Das Gefühl Deines Glückes giebt Dir Selbstvertrauen; ich schätze das.

Agathe.

Ich hörte immer, daß wir Frauen durch die Liebe erstarken.

Sidonie.

Wie majestätisch!

Agathe.

Verspottest Du mein heiliges Gefühl?

Sidonie.

Almanachserinnerung!

Agathe.

Sidonie! Noch immer soll ich Deine Sclavin sein?

Sidonie.

Es ist nicht meine Schuld, daß Du Dich Dein ganzes Leben hindurch eclipsirt hast. Du hättest Dich geltend machen sollen! Ich habe Dich für das genommen, für was Du Dich giebst.

Agathe.

Auch bin ich nicht mehr. Ich lasse Dir ja den ganzen ätherischen Glanz, der Dich umgiebt. Ich bin mit meiner Dunkelheit zufrieden.

Sidonie.

Eine Dunkelheit, in der Dir ein Stern aufging! Was hast Du gethan, welches Verdienst Dir erworben, daß Du mit so ruhiger Unbefangenheit einen Besitz hinnimmst, den Du schwerlich verstehst?

Agathe.

Sidonie!

Sidonie.

Glaubst Du, daß Ottfried Dich liebt? Er that es nie und nimmer wird er Dich lieben.

Agathe.

Schwester ...

Sidonie.

Ich erwartete Gottfried Eberlin, den Sohn eines Pfarrers, eine schüchterne, eine beschränkte unbedeutende Persönlichkeit. Wen fand ich? Einen Jüngling von Poesie, Schwärmerei, von Ansprüchen an ein großes Leben. Wie er den Muth hatte, sich seinen Namen selbst zu bestimmen, so hat er ein Recht, sich auch sein Dasein selbst zu schaffen. Er könnte abschreckend sein und ich würde sagen, Du verdienst ihn nicht. Was sollst Du mit einem geflügelten Sonnenroß? Was soll eine solche Feuersäule auf dem kleinen Altar Deiner häuslichen, bescheidenen Wünsche und Hoffnungen? Verzehren wird Dich diese Flamme, fallen lassen dieser Segler der Lüfte! Wagtest Du nach solch einem Besitz Deine Hand auszustrecken, Du begingest ein Verbrechen, das Du durch nichts wieder gut machen könntest.

Agathe.

Das hören zu müssen! Von einer Schwester! Mein Himmel, ja, Gottfried würdigt mich seiner Wahl, aber kann ich mein Vergehen, seine Hand anzunehmen, nicht wieder gut machen durch meine Liebe?

Sidonie.

Redensarten aus einem Lesebuch, das Dir Jemand zu Weihnachten schenkte! Was willst Du gut machen durch Deine Liebe? Nachdem diese Liebe ihn in den Staub gezogen hat, an Gemeines, Alltägliches

schmiedete, an die Sorge, an die Reue, an die Verzweiflung! Glaubst Du, daß eine solche Zärtlichkeit, die für einen Sonntag Nachmittag paßt, ausreicht, um alle die Wunden, die in sein Herz geschnitten wurden, zu heilen, all' die Seufzer zu unterdrücken, die bald kummervoll und verzweifelnd genug aus seiner Brust sich lösen werden?

Agathe.

Mein Gott ... Du bist fürchterlich.

Sidonie.

Agathe, ich will sanft mit Dir reden. Ich meine es ehrlich, gut, aufrichtig. Ich bin Deine ältere Schwester. Prüfe Dich, Kind, ob Deine Arme stark genug sind, einen Mann wie diesen zu tragen! In einer Abspannung seines Gemüths ist er Dir begegnet, er hat Dein bescheidenes Wesen beobachtet, es hat ihn gerührt, er hat Dich mit seinem freundschaftlichen Wohlwollen, das die Gestalt der Liebe annahm, emporrichten wollen. Hat Dich, als Du ihn wiedersahst, niemals seine majestätische Erscheinung erschreckt? Bist Du nicht Staub geworden im Anblick eines Mannes, der mit seiner Liebe Dich geistig nur tödten kann? Ich nenne das Vermessenheit, auf ein Wesen solcher Art Beschlag zu legen und von einer solchen Zukunft sagen zu wollen: Sie ist mein!

Agathe.

Ich sehe, Du liebst ihn. Ja! Das kümmert mich

nicht. Das könnte mich nur um so stolzer machen. Hat Dir Ottfried, wie Du ihn nennst, je gestanden, daß er mich nicht liebt?

Sidonie.

Es giebt Geständnisse, die der Worte nicht bedürfen.

Agathe.

Nein? Nein sagst Du? Du kannst nicht sagen, daß Ottfried Dir je ein Recht gab, so mit mir zu sprechen?

Sidonie.

Laß das! Laß das! Laß das!

Agathe.

Nun denn, Schwester! Ich erkenne Deinen hohen Geist an, ich beuge mich vor ihm in Allem... in Jedem... darin aber nicht, daß ich Dir zu Gefallen diesem Besitze entsagen sollte. Ich fühle, was Du von meiner Unwürdigkeit, einen solchen Mann mein zu nennen, sprachst, fühl' es nur zu tief; ich fühle, daß ich ihn nur durch meine Liebe mir erhalten kann, aber was kann mich berechtigen, von dieser Liebe gering zu denken? Mit meinem Herzen kann ich so stark sein, wie Du mit Deinem Geist. Ich weiß nicht, Schwester, ob Du bemerkt hast, daß ich ein armes Stiefkind des Lebens bin. Ich war arm, freudenarm, eine Bettlerin, wo Du eine Königin warst, und nun soll ich das Einzige hingeben, was mir der Himmel als Ersatz für meine Leiden schenken wollte? Ich habe Alles für Dich

gethan; ich war im Stande, im Gewitter mich auf die Erde zu werfen, damit Du trocknen Fußes über mich hinwegschreiten konntest, ich gehorchte in Allem, was den Geist betrifft, Deiner Einsicht und Deinem Befehl... denn wir sind so erzogen worden... Aber hier, in einer Frage des Herzens, gehorch' ich nur mir. Hab' ich Ursache, das zu verschmähen, was mir Ottfried giebt? Noch giebt er mir seine Liebe, voll und rein, offen und frei, ungezwungen und unerbeten! Dies mein einziges, mein letztes Glück, das erhalt' ich mir; dieser Liebe werd' ich nie entsagen. Hörst Du's aus meines Herzens tiefstem Grunde? Nie! Nie! (Sie geht nach innen.)

Fünfter Auftritt.

Die Portièren werden aufgezogen. Eine Musik beginnt. Die Gäste treten vor. Bediente stehen an den Eingängen. Wallmuth. Bald darauf Hugo.

Wallmuth.

Wohin? Wohin? So stürmisch? Wie das wogt, wie das klopft, glückliches Kind! Aber es ist sonderbar... Sidonie... Hast Du keine Anzeige von unserm Doctor? Wo steckt die Hauptperson des Festes...? Unser Souper...

(Die Musik geht in eine melodramatische Färbung über.)

(Alles wendet sich. Hugo tritt rasch ein.)

Hugo.

Ich bitte um Entschuldigung! Guten Abend, meine Herrschaften! (Zu Agathen.) Mein Fräulein, erschrecken Sie nicht...

Agathe (sieht ihn bebend an).

Was ist?

Hugo.

Sehr! Sehr mal à propos! Eine unangenehme Störung! Aber wir leben in einer bewegten Zeit und die öffentlichen Angelegenheiten gehen den privaten vor. Herr Commerzienrath, ich komme vom Minister des Auswärtigen und freue mich, Ihnen anzeigen zu können, daß mein neulicher Plan, Freund Ottfried nicht in enge, ihm so wenig zusagende Verhältnisse, sondern auf das große Gebiet der Diplomatie einzuführen, vollkommen gelungen ist. Er ist zum Secretair meiner Legation ernannt.

(Allgemeines Erstaunen.)

Wallmuth.

Das ist ja höchst überraschend? Wo ist er, daß man zugleich auch — diese Wendung — (Bei Seite.) Meine Rede!

Hugo.

Der Minister hatte eben eine höchst wichtige Londoner Nachricht empfangen, die eine augenblickliche Beförderung nach Wien verlangte, und unser junger Diplomat mußte sogleich einen Beweis seiner wirklichen

Verwendbarkeit geben. Freund Götz hat soeben seine Carrière begonnen; er ist im außerordentlichen Dienst nach Wien als Courier expedirt worden.

(Allgemeines Erstaunen. Agathe, ahnend, schwankt.)

Sidonie (erhebt sich mit triumphirender Freude).

Ich denke ... Wir können darum doch zusammenbleiben ... Meine Herrschaften ...

Wallmuth (zu Agathe).

Mein gutes Kind, tröste Dich! Das giebt ja ganz neue Perspectiven in die Zukunft. (Bei Seite.) Ich modificire meine Rede und spreche von der Diplomatie, statt von der Ehe.

Hugo.

In wenig Wochen wird er wieder zurück sein und unverzüglich, hoff' ich, kommt von Wien eine briefliche Erklärung von ihm.

Wallmuth.

Kommen Sie, Herr Graf! Alle, alle, meine Herrschaften! Keine Unterbrechung! Der Staat geht in allen Fragen voran. Das bringt die öffentliche Wohlfahrt mit sich. Aber bitte, bitte, wir bleiben Alle zusammen. (Für sich.) Meiner Rede läßt sich jetzt sogar eine humoristische Färbung geben. Macht weit mehr Effekt. (Ab mit Allen.)

Sechster Auftritt.

Agathe (allein). Pfarrer Eberlin (von Rechts). Gertrud (steht in der Thür).

Eberlin

(geht langsam in die Mitte und wendet sich dann zu Agathen, streckt die Arme aus und wartet, daß sie aufblickt).

Mein Kind!

Agathe

(sieht ihn und stürzt auf ihn zu).

Mein Vater!

(Er drückt sie mit stummem Schmerz an seine Brust.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Nach einem Jahre.

Erste Scene.

In einer mittleren Residenz bei Sidonie von Schönburgk.

Erster Auftritt.

Diener begleiten Gäste hinaus mit Leuchtern. Gottfried. Rostofsky. Mehre Gäste kommen aus den innern Zimmern in das Entreezimmer, das etwas dunkel ist.

Gottfried

(nimmt aus seinem Portefeuille einen Wechsel).

Zweiundneunzig Dukaten.

Rostofsky.

Mais Monsieur vous êtes trop pressé.

Gottfried.

C'est au nom du Comte. Nein, nein, der Graf will die Schuld nicht anstehen lassen... Nehmen Sie nur... auf den Commerzienrath... Die Summe wird ausreichen.

Rostofsky.

Sur Monsieur de Vallmouth? A vue! Communauté des biens! L'effet du mariage!

Erster Gast (mit Orden).

Herr Legationssecretair! Ich vergaß dem Herrn Grafen den vortrefflichen Artikel zurückzugeben... ein ausgezeichneter — ein offiziöser; man muß die Feder der Gesandtschaft bewundern...

Zweiter Gast.

Der Styl ist ausgezeichnet...

Rostofsky (auf seinen Wechsel sehend).

Monsieur le Comte schreiben seit seiner Verheirathung mit Frau von Büren einen sehr glänzenden Diktion... (Alle ab.)

Gottfried (begleitet sie und kehrt zurück).

So gehen hier seit drei Monaten alle Abende hin! Spiel, Phrasen, getödtete Zeit fand ich sogleich, als ich vor einem Jahre hieher kam; aber jetzt! Seit das möglich war! Mit Sidonien — Ha! Auch der Wein wirkt jetzt in diesen Salons! Welch ein verbrauchtes undiplomatisches Mittel der Anregung!

Zweiter Auftritt.

Wallmuth (leicht angetrunken). Mehrere Diener. Gottfried.

Wallmuth.

Heda, Jakob?

Schulze (ruft Wallmuth's Bedienten).

Heda, Krause!

Wallmuth.

Wer sagt Krause? Das war vor einem Jahre, bei uns zu Hause, als die Volksaufstände regierten. Jetzt heißt er Jakob, und er, er heißt Christian, und der da, heißt wieder Michel! Das ist Michel, das ist Christian, das ist Jakob! Ihr seid namenlose Wesen, keine Personen, dienende Begriffe in Livreen gesteckt! Gestickte Abstractionen! Nicht wahr, Staatsmann?

Gottfried.

Gut gesagt, Commerzienrath! Gestickte Abstractionen!

Bediente ziehen sich zurück.

Wallmuth.

Haha! Wir behaupten uns! Legationssecretairchen, wo ist die Gräfin, meine Tochter, hat sie nicht Geschmack? Schöner Abend gewesen! Mir zu Ehren! Ihrem Gast! Bist so einsilbig, lieber Junge! Lange nicht an Agathe geschrieben? Sie ist nach Schönlinde — gutes Kind — o, ich fühle mich sehr geschmeichelt, hier der Schwiegervater eines Gesandten zu sein, aber

unterkriegen, Gottfriedchen, unterkriegen thun sie mich doch nicht. Wer zu gut ist, Gottfriedchen, wer zu gut ist, der spielt bald aus — oben muß man bleiben und drum muß man nicht zuviel Herz haben, Herz schadet, Herz kürzt das Leben ab — man muß Alle zappeln lassen und jede Sache recht schwer machen, so schwer, so fürchterlich schwer, Junge, daß ihnen angst und bange werden soll und keiner wagt, über unsern souveränen Willen hinwegzuspringen. Souverän! Das ist das Wort, das muß sein, denn — Leben ist unsre Bestimmung, ewige Jugend, sage e w i g e, Ottfriedchen, und eigentlich Haha — ist der Mensch — ein Raubthier. Ha, ha, ha! Nicht wahr, Ottfriedchen? Ein Raubthier. Frage die Naturforscher! Ja, ja! Ein Raubthier! Sieh nur im menschlichen Munde die Vorderzähne, hier, (fühlt sich dahin, hat aber keine Zähne mehr, für sich) Ja so ... (rückt sich, halb ärgerlich, halb traurig seine Cravatte) 'Spät heute! Jakob! ... Gute Nacht! Der — Burgunder bekommt mir nicht mehr. Man ist ... man wird doch ... Ah, c'est vrai! Man — man ist ein Siebziger. Man ist alt ... s'ist nichts mehr mit dem Raubthier. (Geht ab.) Und — will wirklich nicht mehr so lange aufbleiben. Wär' überhaupt besser, man reiste ab. Ottfried, Agathe hat lange nicht geschrieben — ist ein gutes Kind, Agathe — Bei Papa in Schönlinde ... Ich glaube, es wäre auch für mich gesünder, so in Gottes freier Natur Landleben, als hier Diplomatie mitzumachen. Der Burgunder — Kopfweh — — gute Nacht —, Ottfried, bist so

gedrückt? Ist wol Manches nicht so im Haus hier wie — Was? Man sagt's nur nicht! Schweigen? Schweigen? Nicht wahr, Diplomat! Schweigen wie's... Grab! Schon wieder's Grab! Gute Nacht! Gute Nacht, Ottfried! (Geht ab zur Seite mit Jakob, der wiederkam und leuchtete.)

Gottfried

(führt ihn. Er kehrt zurück und geht an's Fenster, das er öffnet).

O, die Luft dieses Hauses ist verpestet!.... (Am Fenster athmend.) Du reiner, erquickender Strom! Wie dehnt sich dir die beengte Brust! Wie kühlst du die überhitzten Augen! Glänzende Lüge! Sind das deine Tempel? Das deine Altäre, wo sie ihren Göttern opfern mit rollendem Gold, spielendem Gedankenabfall, gewissenlosen Empfindungen? Ein Leben im Leichentuch!

Dritter Auftritt.

Hugo. Gottfried.

Hugo.

Ei, Götz! Wo bleibst Du? Die Gesellschaft vermißt Dich! Treibst Du Astronomie?

Gottfried (schließt das Fenster).

Sternschnuppen beobacht' ich.

Hugo (wirft sich in einen Sessel).

Papa schon zu Bett? Er war von der besten Laune.

Hast Du Rostofsky meine Spielschulden bezahlt? Er wollte noch in den geheimen Klubb bei Vanini. Daß selbst jetzt noch zuweilen meine Finanzen stocken! Papa will die Güter bei Schönlinde übernehmen. Die Schwierigkeiten des Grundbesitzes mehren sich von Tage zu Tage. Du hast das Alles sehr treffend in unserm Memoire ausgearbeitet.

Gottfried.

Es freut mich, wenn man Deine Talente würdigt.

Hugo.

Sei nicht bitter, Götz! Es ist peinlich genug, fremde Arbeiten für seine eigenen ausgeben! Weißt Du übrigens, was wir mit unsern Depeschen ausgerichtet haben?

Gottfried.

Nichts, wie immer.

Hugo.

Was den Gegenstand anlangt, hast Du Recht, was uns anlangt, immerhin etwas. Ich habe Mittheilung erhalten, daß wir avanciren. Wir sind an jenen Hof versetzt, von dem Du weißt, daß jeder Diplomat, um sich dort mit Erfolg behaupten zu können, verheirathet sein muß. Durch seine Frau muß man den unverheiratheten Premierminister sondiren. Ich ahnte und wünschte diese Beförderung und drängte daher auch deshalb neben der Rücksicht auf meine Finanzen auf eine Entscheidung wegen Sidonien. Da Du sie flohst,

keinen ihrer Briefe beantwortetest, so blieb ihr nichts übrig, um in Deine Nähe zu kommen, als — mich zu heirathen.

Gottfried.

Laß! Laß!

Hugo.

Glaubst Du, daß ich diese Absicht nicht durchschaut habe? Es ist nicht die erste Heirath, die deshalb geschlossen wurde, um eine größere Freiheit zu gewinnen.

Gottfried.

Hugo! Deine gesellschaftliche Philosophie war früher originell, sie ist jetzt frivol geworden.

Hugo.

Sei tugendhaft auf Deine Rechnung, ich bin es auf meine. Sidonie willigt endlich ein; seit drei Monaten ist sie Gräfin Schönburgk. Du bleibst bei uns; Du wirst eine Beförderung erhalten. Die Gräfin Schönburgk verbindet ihre Bitten mit den meinigen.

Gottfried.

Ich werde diese Sphäre verlassen und in die meine zurückkehren.

Hugo.

Götz! Welche Thorheit! Um einen Roman, der sich nicht nach Deinen Voraussetzungen abspann, willst Du Dein Lebensglück opfern? Gegen mich eine rauhe Seite herauskehren, die ich nicht verdient habe? Handelst Du nicht so klein gegen Sidonie, wie Sidonie

gegen ihre Schwester handelte? Du flohst sie, weil Du sie nicht lieben, Agathen nicht täuschen, durch eine Verbindung mit der Einen die Andere nicht in Deinen Lebenskreis ziehen wolltest. Sie macht diesem Zustand, den Du ernst nimmst, ein Ende und erinnert sich der Verpflichtungen, die sie für mich übernommen, sie wird Gräfin Schönburgk... Das Alles verletzt Deine Eitelkeit!

Gottfried.

Du irrst! Hat sie doch das Eine erreicht, was sie allein wollte! Sie hat mich ihrer Schwester nicht gegönnt! Sie hat ein Wesen, das stets die Sclavin ihrer Launen sein mußte, fühlen lassen wollen, wie wenig sie Berechtigung hätte, irgend zu einer Hoffnung des Lebens ihr Haupt zu erheben. Ihre Wünsche sind erfüllt. Agathe beweint ihren Glauben an die Menschheit und ich habe die ganze Kraft noch nicht, das verlorne Gut ihr zurückzugeben!

Hugo.

Sagt' ich nicht, daß Du der Einen dieselbe Qual, Dich nicht zu besitzen, gönntest, wie der andern? Du bist stolz, Götz, und hast ein Recht dazu. Wir haben Dein Selbstvertrauen sehr genährt. Ueberwinde alle diese kleinen Zweifel und Rebellionen Deines Innern! Gewöhne Dich an den Gedanken, daß Sidonie Dich nur ihrer Schwester nicht gönnte und daß der Roman ihres Herzens in dem Augenblick ausgespielt hatte, als Du plötzlich bei jener Verlobung fehltest.

Sie hat für Deine bessere Entwickelung, für Dein Glück sorgen wollen. Du ein Landpfarrer! Um eine thörichte Liebe seine Lebensbahn verfehlen! Konnte Sidonie den Genius lieben und das ruhig mit ansehen? Sie liebte in Dir die Hoheit Deiner Bestimmung, liebte die stolze Erfüllung eines wahren Männerberufs, und darum zürnst Du ihr nun und kannst nicht ertragen, daß sie nicht Dich, Dich selbst, Dein persönliches Ich geliebt hat, wenigstens nicht so sehr, um nicht Gräfin Schönburgk zu werden.

Gottfried.

Wie Deine Schwester... Franziska!

Hugo.

Das ist nicht ganz der Standpunkt, lieber Freund! Giebt er Dir aber Kraft, so will ich ihn nicht bestreiten — im Stolze liegt eine große Macht der Heilung. — Nach meiner Meinung müßtest Du der Gräfin danken. Einmal hat sie unsere Finanzen gerettet. Dann bist Du, durch Sidonien, im Train einer Carriere. Du wirst von Erfolg zu Erfolg steigen. Die Zeit ist vorüber, wo sich dem Bürgerlichen plötzlich ein Schlagbaum zieht, auf dem geschrieben steht: Bis hierher und nicht weiter! Du bleibst bei uns! Ertrage das Gefühl, daß Sidonie die Gräfin Schönburgk werden konnte. Jetzt, wo Du bei uns weilst, bist Du uns Freund, — Bruder —

Gottfried.

Hugo! Ich habe große Lust, ein Anerbieten anzunehmen, in's Ministerium einzutreten, wenn auch nur in untergeordneter Stellung.

Hugo.

Nein! Nein! Wir gingen nun ein Jahr so friedlich nebeneinander? Wir ergänzten uns? Du schriebst Berichte für mich, ich schrieb Berichte über Dich? Die Minister schätzen Dich, sie würden es, ich kann mir's denken, lieber sehen, Dich selbst zu besitzen. Aber intriguire mir nicht, in die Residenz versetzt zu werden! Hörst Du, alter Freund! Bleibe bei uns und was Deinen Roman mit Sidonien anbetrifft... Die Gräfin!

(Vorher schon hörte man im Nebenzimmer lachen.)

Vierter Auftritt.

Sidonie (mit einer Anzahl Herren, unter ihnen Brunneck). Bediente. Die Vorigen.

Herren (durcheinander).

Charmant! Allerliebst! Ha! Ha! Ha!

Hugo.

Was giebt es Komisches? Lachen ist mein Metier, sagt Montaigne.

Brunneck.

Die Gnädigste erzählt uns, um die verschiedenartige

Wirkung von Gemälden zu beweisen, eine hübsche Anekdote. Ein junger, ungebildeter Landjunker soll heirathen. Sein Papa führt ihn in die Residenz. Zufällig ist das Bild der ihm bestimmten jungen Dame auf die gerade eröffnete Kunstausstellung gegeben. Sie wurde gemalt, wie sie sich gerade von einer Dienerin ihr Haar aufbinden läßt. Beide Figuren Porträt, Beide, die junge Comtesse und ihr Kammermädchen. Der Papa nimmt seinen edlen Sohn, den Landjunker, auf die Ausstellung und führt ihn vor dies Bild seiner Zukünftigen. Na, was sagst Du, Hans? frägt der Vater, beiläufig ein Millionär. Die ist schön, ruft Hans aus. Ja! Die ist schön! Die nehm' ich! Der Vater, glücklich über die Ermuthigung, führt den Sohn bei der gräflichen Familie ein; dieser stolpert zur Thür herein und geht statt auf die Comtesse, auf das gerade anwesende frische, derbe, rothwangige Kammermädchen zu. Auf dem Bilde war ihm nicht die feine und graziöse Schönheit der Gräfin, sondern das Landmädchen als die Hauptsache des Bildes aufgefallen. Es währte lange, bis sein Geschmack die Richtung bekam, zu verstehen, was in einem Bilde Vordergrund und Hintergrund ist.

Hugo.

Die Staffage! Die Staffage! Neunundneunzig Menschen auf Einen nehmen sie für die Hauptsache, blicken immer um sich, ob sie auch mit dem Kirchthurm harmoniren,

mit jener Pappel da zusammenstimmen! — Sich abheben von allen Umgebungen, die Staffage nur zu seinem eignen Effekt benutzen, das ist die Kunst des Lebens. Der arme Junker kannte nur die Schönheit seiner Milchmägde... Sie brechen schon auf?

Brunneck.

Es ist sehr spät! Im anregenden Gespräch mit der Gnädigsten verschwinden die Stunden wie Minuten. Gute Nacht! Schönburgk! Frau Gräfin —

(Alle wenden sich zum Abgehen. Die Diener folgen.)

Sidonie

(legt ein kleines Portefeuille wie in der Zerstreuung auf einen von Hugo entfernt stehenden Tisch).

Unser Freund scheint verstimmt? Was haben Sie, Eberlin?

Hugo.

Der politische Horizont beschäftigt ihn....

Gottfried.

Der arme Landjunker. Ich erschrecke, was der Gute muß gelitten haben, bis er soweit kam, den frischen, gesunden Hintergrund dem blassen, kränkelnden Vordergrunde vorzuziehen.

Hugo.

Wollt Ihr noch Aesthetik treiben? Gute Nacht! (Er will ab.)

Sidonie (halblaut).

Ottfried! Lesen Sie dort in meinem Portefeuille! (Laut.) Gute Nacht!

Hugo.

Unser Freund denkt an Vorbereitungen zu einer Flucht.

Sidonie (erschrickt).

Wie?

Hugo.

Er will in die Residenz, vielleicht auf's Land zu Agathe. Er kann nicht begreifen, wie der Mensch Schöpfer seines Geschickes ist. Nennt er sich Gottfried, so will er Glocken läuten hören; nennt er sich Ottfried, so giebt ihm der Klang, mit dem man ihm ruft, einen andern Schwung. Der Künstler, das ist wahr, setzt keinen Ton auf die Leinwand, ohne ihn nicht mit den umgebenden Farben in Harmonie zu bringen. Wenn aber der Lebenskünstler diese Gewissenhaftigkeit nachahmen sollte, gingen wir ewig wie die Schnecken oder wie die Krebse. Ich wäre glücklich, Freund, Dich unsern Schwager zu nennen, doch ein Attaché soll sich nicht verheirathen. Fasse das Leben, wie Goethe sagt: Wenn man es gar zu ernsthaft nimmt, was ist denn dran? (Bei Seite.) Was man für Noth mit den verblendeten Phantasieen der Menschen hat! (Laut.) Frau Gräfin, Ihren Arm!

(Hugo und Sidonie gehen nach innen.)

Gottfried.

„Lesen Sie dort — in meinem Portefeuille"? (Er nimmt es, ein Blatt fällt heraus. Er liest): „Ich verzweifle. Alle Blüthen meines Lebens sind abgestreift. Drei Monate des Elends! Gerungen hab' ich mit Kämpfen der Seele,

die namenlos sind. Ottfried! Ottfried! Ich muß Sie sprechen, muß mich dem Genius, der mich allein versteht, offenbaren! Ich beschwöre Sie! Morgen um elf im Pavillon des Gartens". (Er steht ganz starr. Nach einer Weile.) Nein! Dieser Welt — sag' ich auf ewig Lebewohl! (Ab.)

Zweite Scene.

Der Pfarrgarten in Schönlinde. Vorn eine Laube. In der Ferne läutet die Dorfglocke.

Fünfter Auftritt.

Eberlin (rauchend und mit einem Buche), Agathe (sich zuweilen bückend und Blumen brechend).

Eberlin
(sieht Agathen zu und setzt sich allmälig).

Nein, Agathe, ich werde es morgen in meiner Predigt so wenden: Die Menschen haben Unrecht, sich zu beklagen, daß die Spanne Zeit, die ihnen für ihr Dasein gemessen, so ereignißlos vorübergeht. Wir theilen sie nur selten richtig ein. In dem Drang, dies schöne Leben zu genießen, überstürzen wir uns! Es giebt so viele Freuden, deren wir nicht achten, Freuden, die wir uns ewig entgehen lassen. Die Natur bietet einen Ueberfluß daran. Ihr Kommen und Gehen, ihren Wechsel und ihre Dauer zu beobachten, welche unzähligen stillseligen Pulsschläge der Schöpfung sind das,

die wir alle mitfühlen können und es nicht thun! Nur die Pulsschläge des Lebens werden ewig gesucht. Die gehen freilich oft viel stürmischer, oft aber auch bleiben sie ganz aus. Da will man denn verzweifeln, am regelmäßigen Lauf der Dinge untergehen und verliert Jahre und Jahrzehnten seines Lebens und sich selbst.

Agathe.

Ich freue mich, daß der Vater zu der gleichen Einsicht gekommen ist —

Eberlin.

Für den wohl zu spät! Das war eine trübselige Botschaft! Auf dem Schloß des Grafen will er wohnen! Landluft genießen!

Agathe.

Vielleicht lernt er Deine Philosophie, kleine Ereignisse für große halten, auf eine Blume warten, die sich morgen, übermorgen, in acht Tagen erschließt... Sieh, sieh, was die Nelken hier zahllose Knospen haben!

Eberlin.

Die Knospen soll sich Dein Papa gewöhnen zu zählen. Dann kann er hier noch zehn Jahre, die ich ihm von Herzen gönne, so genießen, als wären es dreißig.

Agathe.

Die Hedwig kommt so eilig? Immer denk' ich, wenn Einer die Schritte rascher nimmt als gewöhnlich, der Vater ist da. (Die Glocke hört auf.)

Sechster Auftritt.

Hedwig. Die Vorigen.

Hedwig.

Agathe! Agathe!

Eberlin.

Dort bei den Nelken!

Hedwig (bei Seite).

Ach, der ist da...

Agathe.

Was bringen Sie, Hedwig?

Hedwig (blinkt ihr mit den Augen).

Agathe (freudig).

Kommt der Vater?

Hedwig

(nickt mit dem Kopf und zieht sie bei Seite).

Ja! Aber der Diezmann — der Diezmann sucht Sie — er hat noch etwas abzugeben.

Agathe.

An mich?

Hedwig.

St! Seien Sie ruhig! Es ist ein Geheimniß — der Diezmann hat einen Brief — da ist er — Daß nur der Alte nichts sieht —

Siebenter Auftritt.

Diezmann. Die Vorigen.

Diezmann.

Fräulein, ich soll den Brief selbst bringen — da! (Er zeigt einen Brief.) Aber zuerst, hat er gesagt, sollt' ich eine rechte Einleitung machen, nämlich —

Hedwig } St!
Agathe } Wer?

Eberlin (blickt aus der Laube vom Buche auf).

Was giebt's denn da?

Diezmann.

Ei, Hedwig, der Herr Pfarrer!

Agathe.

Ein Brief? Von wem?

Diezmann.

St! Nun kann ich meine Einleitung doch nicht — Nehmen Sie nur so! Sie werden's schon verstehen! (Er giebt ihr den Brief hinterrücks.)

Agathe

(nimmt ihn und erschrickt die Handschrift der Adresse zu sehen).

Ha!

Eberlin.

Was hat's denn da für Geheimnisse?

Diezmann (will seine Aufmerksamkeit ablenken).

Na, lieber Herr Pfarrer! Die Zimmer auf dem

Schlosse sind nun alle eingerichtet. Nun kann der Herr Commerzienrath kommen und die Landluft genießen und hier, wenn er will, hundert Jahr alt werden. Denn das ist doch wohl die eigentliche Absicht des Herrn Commerzienraths. Ja, wahrhaftig! Hat mir doch mein Vater selig, der bei dem alten Grafen Schönburgk diente, gesagt, daß die alte Excellenz von all den Gastereien, Maskeraden, Abendgesellschaften, von den Lichtern und dem Staub und den Lampen und dem Dunst eine ganz schwarze Lunge gehabt hat, als sie todt war. Man hat nachgesehen, alles inwendig geräuchert und schwarz. Und blos von dem —

Eberlin.

Hat das Bezug auf Agathe?

Agathe

(geht zu Eberlin und giebt ihm den unerbrochenen Brief).

Eberlin.

Von — Gottfried! Seit einem Jahre schreibt er zum zweiten Mal?

Hedwig (bei Seite).

Nun wird's wieder —!

Eberlin.

Wie kommt Ihr denn, Diezmann —?

Diezmann.

Da es heraus ist, ja, Herr Pfarrer. Herr Legationsrath, denn das ist er seit ein paar Tagen geworden und zwar in der Residenz, nicht mehr bei un=

sern Grafen, Herr Legationsrath schicken den Brief an Fräulein Agathe und daß er von ihm ist, weiß ich ganz gewiß, denn er gab ihn mir selbst.

Eberlin } Wie?
Agathe } Ha!

Diezmann.

Er ist da! Herr Gottfried selbst! Wieder wie vor zwei Jahren! Wieder im Wald draußen! Bei mir! Bei meinen Hunden! Aber diesmal . . .

Eberlin.

Zur Versöhnung mit Dir, Agathe! Ich ahn' es. Lies den Brief!

Agathe (wendet sich, das Haupt schüttelnd ab).

Eberlin.

Agathe! Die Fürsprecherin von Einst wendet sich ab? Du gehst? Mädchen! Was soll ich mit dem Brief?

Achter Auftritt.

Gottfried (tritt hinten auf). Die Vorigen.

Gottfried.

Agathe!

Agathe (will entfliehen).

Nein! Nein! (Hedwig und Diezmann wollen sie zurückhalten.) (Beide stehen sich so gegenüber, wie im ersten Akte Vater und Sohn.)

Eberlin

(erbrach den Brief und liest gerade so rasch einfallend, wie im ersten Akte Agathe das Tischgebet hielt).

„Wenn einst der verlorne Sohn zum Vater zurückkehrte und er ein Herz fand, das seinen Empfindungen Worte lieh, die ihn nicht demüthigten, so möge dasselbe treue weibliche Herz sich auf's Neue bewähren. Agathe, ich floh Dich vor einem Jahre, weil ein Wesen mich blendete, das Dir zu nahe stand, um Dich, wenn ich blieb, nicht unglücklich zu machen. Damals gab Deine Schwester meinem Geiste Schwingen, die ich ihm entfallen glaubte, sie riß mich von einer zu frühen Beschränkung empor. Das dank' ich ihr ewig. Aber die Welt, in die sie mich trieb, kann nicht so, wie sie wollte, meine Heimat bleiben. Ich habe Kraft gewonnen, mir selbst und der Wahrheit zu vertrauen. Ich habe sie erkannt die Lüge der Geister gegen sich selbst, den Uebermuth des ungehinderten Fluges durch eine luftige, pflichtenlose Welt, ich habe sie erkannt, die Untreue, die sich den Schein der höheren Verpflichtung giebt für Erhabeneres, als was die Convenienzen der Erde mit sich brächten. Agathe, ich lernte Bescheidenheit und Entsagung schätzen. Heute, heute endlich bring' ich den Ring der Verlobung, zu der Du Dich einst vergebens schmücktest. Nimm ihn, nimm ihn versöhnt von meiner Hand, von der Hand Deines mit hingebendem Herzen Dir hoffnungsvoll entgegentretenden Gottfried."

Agathe

(die abgewandt stand, ward immer mehr ergriffen.)

Gottfried? Gottfried?

Gottfried (stürzt in ihre Arme).

Ja, Gottfried! Dein! Dein!

Ein Posthorn in der Ferne.

Eberlin
Agathe } Und wer noch?

Wallmuth

(tritt in ländlichem Costüme, Mütze und Sonnenschirm mit Bedienten hinten auf).

Agathe.

Vater! Vater!

Eberlin
Diezmann
Hedwig } Herr Commerzienrath!

Wallmuth.

Verlobung hier? Aber eine Rede kann ich jetzt nicht extemporiren.

Agathe.

Den Segen spricht (zeigt auf Eberlin) ein Mund, der mein sprödes Herz beschämte.

Eberlin.

Du hattest mehr zu vergeben, als ich. Aber alle Wandlungen des Geistes, alle Wandlungen des Herzens sind ja nichts gegen Ihre Umkehr, Com=

merzienrath! Ist es wirklich nur die Landluft, die Sie zu uns führt?

Wallmuth.

Nein, Kinder! Es ist das Ergebniß einer sehr ernsten Consultation mit meinem besten Arzte, meinem Gewissen. Mein Gewissen sagte: Die ewige Jugend suchen wir, wie unsere gute Sidonie, von der ich leider ihre höchste Leistung, die alle ihre Gemälde übertreffen wird, nicht mehr werde lesen können, ihre Memoiren, in der Anregung. Aber Beruhigung, Commerzienrath, fuhr mein Gewissen fort, Friede mit dir selbst und mit denen, die uns lieben. Darum hab' ich die Diplomatie aufgegeben, werde den Sommer auf Schloß Schönburgk verweilen, wo ich Jeden zu einfachen ländlichen Freuden einlade, im Winter aber will ich zu Euch Beiden ziehen und mich dann höchstens nur noch ausnahmsweise einmal wieder auf mein altes Fach werfen, nämlich die Menschen zu peinigen und zu quälen, wenn sie (er umarmt Agathen) mein Herz nicht anerkennen wollen.

(Man umringt ihn in einer Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Fremdes Glück.

Vorspielscherz

in

einem Aufzuge.

Personen.

Der Bruder.
Die Schwester.
Der Freund.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Der Bruder (legt die letzte Hand an seine Toilette).

Bruder.

Sieh! Sieh! Ich vermisse in meiner Bedienung die gewohnte Ordnung. Wo gab es sonst ein Stäubchen auf meinen Kleidern! Wo fehlte ein Bändchen oder eine Schnalle an meinen Westen! Ha! Der Knopf am Handschuh — (Er hatte ihn eben angezogen und zieht ihn nun aus.) Da ist es weit gekommen mit Marie! Sie legt dem Bruder die Handschuhe zwar zurecht, dicht an oder in seinen Hut, vergißt aber schon nach den Knöpfen zu sehen! Und diese abscheulichen Handschuhknöpfe. (Er geht an den Schrank und holt sich ein Paar neue Handschuhe, die er in den Hut legt.) Sie sind die größte Plage der Toilette und eine verdammt kluge Berechnung der Handschuhmacher. Ja, es ist weit mit Marie gekommen und wenn nicht meine brüderliche Liebe, schon meine eigene Existenz zwingt mich, sie zu fragen, warum sie zer=

streut ist, was sie bekümmert. Marie! Was fehlt Dir nur? Ich höre sie kommen. Ich muß sie nach ihrem Kummer fragen.

Zweiter Auftritt.

Die Schwester. Der Bruder.

Schwester (erschrickt den Bruder noch zu finden).

Ah!

Bruder (bei Seite).

Sie erschrickt?

Schwester.

Ich glaubte Dich längst ausgegangen und freute mich, Dich auf der Promenade zu wissen.

Bruder.

Ich danke Dir, wenigstens für diese Aufmerksamkeit! (Er zieht die neuen Handschuhe an.)

Schwester.

Diese Aufmerksamkeit? Wenigstens diese? Weißt Du wol, lieber Bruder, daß Du mir seit einiger Zeit rechten Kummer machst?

Bruder.

Ich Dir?

Schwester.

Ich weiß nicht, es ist mir, als quälte, als drückte Dich seit einiger Zeit etwas, lieber Otto —

Bruder.

Ja, liebes Kind, in diesem Augenblick drücken mich die neuen Handschuhe, die ich meiner Morgenpromenade widmen muß —

Schwester.

Neue Handschuhe? Die gestrigen waren ja doch noch wie neu — ah, sieh, ein Knöpfchen fehlte! Nun ja! Da hast Du ja gleich ein Beispiel, wie zerstreut Du bist — (Sie zieht ihm die Handschuhe von den Fingern und nimmt vom Tisch eine Nähnadel und einen Knopf aus dem weiblichen Toilettenkästchen und bessert die alten Handschuhe aus, die sie dem Bruder dann giebt und die dieser auch anzieht.)

Bruder.

Wie zerstreut — ich — bin?

Schwester.

Sonst — ... komm, Otto, setz' Dich noch! Die Promenade ist noch nicht belebt genug. Du wirst mir unter den stillen Bäumen nur noch Einsiedler und fängst Grillen. Was hast Du? Vertraue Dich mir! Es drückt Dich etwas?

Bruder

(während er einen Stuhl holt, bei Seite).

Das ist ja fast, wie es den Magnetisirten sein soll! Sie sehen etwas außer sich, was in ihnen selbst vorgeht. (Setzt sich.) Also, liebe Schwester, was hast Du mir denn Kummervolles mitzutheilen?

Schwester

(will sich auch setzen mit dem Handschuh, den sie näht, erschrickt aber).

Ich? Ich Dir? Kummervolles? Ich habe Dir nichts mitzutheilen....

Bruder.

Ja so! Was red' ich. Du willst meinen Kummer hören. (Laut seufzend.) Ah! Ah! Ja, ja, liebe Schwester —

Schwester.

O sprich Dich ganz aus! Otto, Du weißt, daß ich mein eignes Glück von jeher nur in dem Deinen gefunden habe... (Sie vergißt eine Weile ihre Arbeit.)

Bruder.

O gewiß, liebe Schwester. Ja, ja, Du hast Recht — ich (bei Seite). Sie bekümmert mich. Was hat sie nur —!

Schwester

(fährt fort in der Revision des Handschuhes).

Otto! Bisher gefiel Dir diese Führung unserer kleinen Wirthschaft, wie ich sie eben verstand. Seit einiger Zeit bist Du ernster gestimmt. Es scheint in Deinem Innern etwas vorzugehen. Du bist geheimnißvoll, verschlossen gegen mich. Freilich hast Du einen Freund gefunden, der Dir näher zu stehen scheint, als Deine eigene Schwester... (Sie trägt die neuen Handschuhe hinten in den Schrank oder in die Kommode zurück.)

Bruder.

Einen Freund? Walter?

Schwester (an dem Schrank).

Ich wage nicht, Waltern anzuklagen, daß er mir das Herz meines Bruders entzieht — aber —

Bruder.

Waltern? Ich kenne Waltern seit meiner frühesten Jugendzeit. Er war mein Mitschüler, mein Spielgenosse.

Schwester.

Ich dachte schon, ob nicht die Ursache Deines Kummers in Walter's seltener gewordenen Besuchen, in seiner geringen Theilnahme für Deine Zufriedenheit und Dein Glück begründet wäre —

Bruder.

So! So! Ja, liebe Schwester, da triffst Du allerdings —

Schwester
(geht zum Bruder zurück und legt ihm den Arm auf die Schulter).

Da siehst Du es! Das ist es, Otto, was Dich verstimmt! Darum diese Einsilbigkeit! Darum diese in sich gekehrte Nachdenklichkeit, die mich mit wahrer Betrübniß erfüllt!

Bruder (thut verlegen).

Liebe Marie, ich weiß... Schwestern sind in einem gewissen Punkte mit ihren Brüdern niemals einig — es ist so ein eigenes Verhältniß, das sich doch einmal ergeben könnte, wenn man sich —

Schwester (wendet sich).

Aber hör' ich denn recht, ... Bruder, wirklich... Du liebst?

Bruder.

Lieben, Kind, das ist ein großes Wort! Lieben! Wie kommst Du nur gleich auf Lieben?

Schwester.

Du sprichst ja von Deiner möglichen Verheirathung? Du hast ein Wesen gefunden, das ich Schwester nennen soll? (Steht auf.) O bitte, bitte, sprich Dich aus! (Liebkost ihn.) Was hast Du Schelm? Was treibst Du für Sachen? Siehst Du, daß ich hinter Deine Sorgen komme!

Bruder.

Liebe Schwester, es macht Dir alle Ehre, daß Du nicht zu jenen Fräulein Griesgrams gehörst, die ihren Brüdern die süße Gewohnheit des Daseins unter ihren schwesterlichen Schooßhündchen und klappernden Kaffeetassen für das höchste Erdenglück darstellen. Aber, liebes Kind! Das ist so eigentlich doch noch nicht der rechte Statusquo meiner Situation. Ich will heirathen, das ist vorläufig Alles.

Schwester.

Bruder, wie kann man von der Ehe sprechen, ohne dazu erst durch die Liebe veranlaßt zu sein?

Bruder.

Gutes Kind! Das ist auf Deinem Standpunkte

sehr richtig. Ihr liebt zuvörderst und laßt Euch erst hinterher sagen, daß es für diese edle Himmelsempfindung eine gewisse weltliche Form geben muß, die man gewöhnlich die Ehe nennt. Das ist bei uns Männern anders. Durch die Reihe von Jahren gleicht unser Herz einem allmälig ganz übervollen Gefäße, das beim geringsten Anstoß gleich in die Lage kommt, sich ohne Weiteres der Ersten Besten, die nur irgendwie paßt, auszuschütten.

Schwester.

Du willst also, daß ich gewissermaßen für Dich auf die Werbung gehe? Ich soll Dir Vorschläge machen, Du Schelm?

Bruder.

Ja! Ja! Ja!

Schwester.

Warte! Du Böser!

Bruder.

Lenke meine Phantasie, Schwester! (Bei Seite.) Ich werde dabei der ihrigen folgen.

Schwester.

Da sieht man, was Ihr für Männer seid und wie man Euch Alle, Alle zu nehmen hat! Nun! Wie wär' es denn — mit — Aurelien?

Bruder.

Aurelie? Hm!

Schwester.

Wie wir neulich die Partie im Gebirge machten, hm?

Bruder.

Da gab sie mir immer ihren Shawl zu tragen —

Schwester.

Sie ist schön, geistreich, gewandt —

Bruder.

So ein ewiges Shawltragen durch's ganze Leben hindurch —

Schwester.

Ich sehe schon, Du bist wählerisch. Nun, Antonie! Antonie hat Dich sehr gern, ich weiß es. Wir Frauen haben Augen für dergleichen.

Bruder.

Das hindert Antonien nicht, sich nächstens mit dem Millionär (forschend) Bartholdy und Compagnie zu verloben.

Schwester.

Der junge Bartholdy?

Bruder.

Ja, mein Kind, der junge Bartholdy! Das ist eine Thatsache, die ich von ihr selber habe. Sie erkundigte sich bei mir nach der Zuverlässigkeit des Papierhandels.

Schwester.

So! So! Antonie und der junge Bartholdy! Wie

doch in der Welt nichts überraschender kommt, als eine Verlobung! Nun.. Eugenie? Eugenie paßte wirklich ganz für Dich! So lebhaft, so munter! Sie war mit den Eltern im Bade...

Bruder.

Eugenie ist auch aus dem Bade wieder wohlbehalten zurückgekehrt, und zwar mit einer Verlobungskarte mit dem Hauptmann von — wo hab' ich doch? Drüben, liebe Marie — Ja, das ist jetzt die Frau Hauptmann von — Vergieb mir, daß ich die Karte vergessen habe.

Schwester.

Eugenie verlobt! Mit einem Hauptmann!

Bruder (bei Seite).

Also auch nichts von der Armee? (Laut.) Weiter! Weiter! Eine Andere! Schwester, eine Andere! Ich brenne vor Ungeduld, unter irgend einen seidenen, liebenswürdigen Pantoffel zu kommen.

Schwester.

Du denkst, die Partieen fallen so aus dem Aermel! Apropos, Aermel! Was meinst Du zu einer Wittwe? Frau von Krautheim! Als die Krautheim neulich auf der Gebirgspartie an den Brombeerhecken sich den Aermel zerriß und Ihr Alle so geschäftig um sie her waret — nun, Du stehst ja ganz nachdenklich?

Bruder.

Auf ihr Geld speculirt Reimann — auf

ihren Humor, so viel ich weiß, mein alter Freund, der immer fröhliche Bestelmeyer — und auf ihre Connexionen sogar der Professor Norden —

Schwester

(fühlt sich durch keinen der hervorgehobenen Namen berührt und lacht).

Bruder, welche Menschen! Wie mit der Baronin der Esel durchgegangen war und sie sich den Aermel zerrissen hatte, zog nicht Baron Theerbusch ein Necessaire hervor und wollte ihr selbst den Aermel wieder zunähen?

Bruder.

Die Krautheim ist sehr schön, sehr geistvoll — Lache nicht! Und wie reich! Unser Vetter in London hinterläßt uns nicht halb so viel, wie Einer mit dieser Partie gewinnen könnte; denn bei einer Wittwe bin ich allerdings dafür, daß sich auch äußere Vortheile damit verbinden ...

Schwester.

Nun wohlan! Versuche Dein Glück! Die Krautheim zeichnet Dich aus, sie hat mir schon oft die schönsten Dinge über Dich gesagt, noch neulich nannte sie Aurelien kokett gegen Dich...

Bruder.

Als ich der den Shawl trug —

Schwester.

Es war Eifersucht auf Aurelie —

Bruder.

Marie, Du irrst! Ich kann Dir allerdings nicht verschweigen, daß mir die Krautheim außerordentlich gefällt. Allein sie ist so von Bewerbern umgeben, daß ich jede Hoffnung aufgeben muß. Nicht nur Reimann, Bestelmeyer, Norden, und der, der ihr den Aermel zunähen wollte, Baron Theerbusch — sondern sogar Walter —

Schwester (erschrickt).

Walter?

Bruder.

Walter liebt sie ...

Schwester.

Walter?

Bruder.

Warum nicht Walter?

Schwester.

Walter? Dein — Freund?

Bruder.

Was soll ihn hindern, Jemanden eine Huldigung darzubringen, deren glücklichen Erfolg Du mir selber gönnst?

Schwester.

Dein Spielgenosse, Dein Jugendgefährte?

Bruder.

Konnt' ich ahnen, daß mein alter Kamerad an seinen Gütern und Häusern, seinen Bibliotheken und

Hypotheken noch nicht genug hat und es trotz seiner Apathie gegen Damen noch auf die Renten der Krautheim anlegt? Ich täusche mich nicht. Auf der Gebirgspartie saß Frau von Krautheim auf einem Esel, der erst sehr ruhig ging, sehr piano trottelte, plötzlich aber bekam er den Koller —

Schwester.

An der Schweizermühle —

Bruder.

Das Thier wurde scheu, weil sich die Verehrer um Frau von Krautheim so drängten, daß Einer dem Andern auf die Füße trat. Walter, wie ein Held der Romantik, wirft sich dem Esel in den Weg, faßt ihn an beiden Ohren und bringt ihn so entschlossen zum Stehen, daß Frau von Krautheim, während Theerbusch ihren Aermel nähte, erklärt hat, ihm auf ewig verpflichtet zu sein. Bei einer Frau von so viel Reserve, wie Frau von Krautheim, will eine solche unbedachte Aeußerung etwas sagen. Walter kam den ganzen Tag nicht von dem Esel weg, sah keine Teufelsbrücke, sah keinen stürzenden Waldbach mehr, sondern immer nur die Gefahren einer Dame, in die er, wie es scheint, bis zur Raserei verliebt ist. (Er steht auf und stellt seinen Stuhl weg.)

Schwester.

Die Einzige, die für Deinen Charakter, Deinen Humor und die Ruhe Deines Lebens passend wäre!

O verlasse sich noch einer auf Freunde, auf Treue, auf Liebe, auf stille Rücksicht! Bruder! (Traurig.) In diesem Augenblicke bin ich nicht im Stande, Dir eine andere Wahl vorzuschlagen — Ich will mich in die Einsamkeit meines Stübchens begeben, da unter meinen Blumen mich damit beschäftigen, fernere Fragen an mein Gedächtniß zu richten, über — Dein Glück, Bruder! O geh' auf die Promenade! Die Handschuhe will ich mitnehmen. Ja — Du hast sie ja schon an — Ist Dein Halstuch gut gebunden? Deinen Hut muß Franz besser bürsten. Wie unordentlich da wieder Alles liegt!

Bruder.

Bitte, bitte! Räume nichts!

Schwester.

Das Zimmer muß gelüftet, muß morgen gescheuert werden.

Bruder.

Nein, nein, nein, nein! Scheuern? Das ist mein Kummer gar nicht gewesen.

Schwester.

O nun weiß ich, Bruder, was Dich so lange schon quälen mußte! Du armer, verrathener Freund! Zerstreue Dich, nimm vorlieb mit den kleinen Erheiterungen dieser trübseligen Stadt, gedenke der Zukunft, sammle Dich und sei auf's Innigste überzeugt —

Bruder

(faßt ihre Hand, führt sie an ihr Zimmer und bricht mit Ironie und Mitgefühl ihre Rede ab).

Von Deiner treuen, schwesterlichen Sorge für mein Glück, einzig und allein nur für mein Glück! (Er führt die Schwester ab zur Seite.)

Dritter Auftritt.

Bruder (allein).

Also das war das Geheimniß, das allmälig der Ruin meiner Existenz werden konnte! Darum diese übersehenen Handschuhknöpfe, diese vergessenen Bändchen und Schnallen, und wie sie alle heißen, diese kleinen Entbehrungen, über die die besten Menschen allmälig die Plage ihrer Zeitgenossen werden können! Marie liebt! Die Gute hat gewartet, hat Körbe gegeben, mich gepflegt und gehegt — um Walter! Um ein Verhältniß, das ein geschwisterliches geworden ist und das sie mir nimmer gestehen würde... Das giebt eine traurige Collision. Mein guter alter Kamerad ist dem schönen Geschlecht gegenüber von einer Unempfindlichkeit, die an Frauenhaß grenzt und seit einiger Zeit ist auch er verstimmt. Ich höre Jemanden. Er ist's! Es ist Walter. Er kommt selten. Er ist so eigen —. Ich muß ihn um die Ursache fragen, warum er uns vernachlässigt... Auch er hat seit einiger Zeit einen Kummer...

Vierter Auftritt.

Der Freund. Der Bruder.

Freund (noch unter der Thür).

Sieh! Sieh! Da bist Du ja noch, Otto! Du scheinst unsre Verabredung ganz vergessen zu haben?

Bruder.

Eben war ich im Begriff... Ich denke, in der Mittagshitze dürfen wir ohnehin unsern Spaziergang nicht zu weit ausdehnen. Gestern wolltest Du noch bis an den Mühlengrund. Schon an der Brücke bewies ich Dir, daß wir hin und zurück eine geographische Meile gemacht hatten.

Freund.

Gestern? Otto, das war vorgestern. Es ist merkwürdig, was Du zerstreut bist. Sag' einmal, lieber Freund, wenn ich Dich so sehe, wie Du Deine Rendezvous versäumst, die Spaziergänge nach geographischen Längengraden beurtheilst, so bestätigt sich mir immer mehr eine Wahrnehmung, die ich seit einiger Zeit gemacht zu haben glaube. Du hast ... irgend einen Kummer?

Bruder (bei Seite).

Ich? Der auch?

Freund.

In allem Ernst! Wende Dich nicht ab, alter Freund! (Legt seinen Hut auf den Tisch.) Das muß ein-

mal zur Sprache kommen. Ich sehe Dich leiden! Wo soll das hinaus? Freundespflichten zwingen mich, einmal ein ernstes Wort mit Dir zu reden.

Bruder (bei Seite).

Dasselbe somnambüle Phänomen!

Freund (nimmt einen Stuhl).

Das Glück eines Freundes geht uns über Alles. Wir nun vollends haben unser ganzes Leben so ineinander versponnen und manchmal sogar auch hübsch bunt verworren, daß wir aus lauter Harmonie schon zuweilen uns zankten. Aber jetzt, wo wir besonnen, ruhiger und geradezu gesagt, alt werden, jetzt darf sich kein Mißton mehr zwischen uns drängen. Sage nur, Otto, was Dich drückt?

Bruder (bei Seite, auch sich setzend).

Ich will einmal eine ähnliche Methode versuchen, wie vorhin. (Laut, sich räuspernd.) Hm! Hm! Mit dem Altwerden magst Du Recht haben, lieber Bruder! Ich fange schon an, die marktschreierischen Anzeigen über die produktive Wirkung von Haaressenzen, Eau de Lob und ähnliche löbliche Mittel der kosmetischen Chemie nicht mehr zu überschlagen.

Freund (sieht sich schüchtern um).

Leider folgst Du da nur — meinem eignen — Beispiel! Doch sagen alle Damen, daß uns die hohen Stirnen etwas Denkendes, etwas — Speculatives, Shakspearisches geben ...

Bruder.

Das Denken und der Shakspeare sind doch sonst nicht eben die Passion der Frauen. Indessen diese Sorgen sind sehr vorübergehend. Wer so wie wir dem weiblichen Geschlechte gegenüber — seinen Entschluß gefaßt hat —

Freund.

Natürlich!

Bruder.

Wer so wie wir entschlossen ist, die Menge von Enttäuschungen, die man ja täglich im Familienleben beobachtet, nicht zu vermehren —

Freund.

Natürlich!

Bruder.

Der kann nur mit Unbehagen sich fortwährend in langweilige Herzensangelegenheiten verwickelt sehen ...

Freund.

Hast Du schwierige Scheidungsprozesse?

Bruder.

Das nicht, Alter! Diese Prozeduren gehen schon von Tage zu Tage leichter. Ich meine diese unerträglichen Vermittelungen, diese Zumuthungen an unsre Theilnahme. So dieses Treppherausstürmen, sich ins Sopha werfen, einen Brief hinschleudern: Da, Freund, lies! Was räthst Du mir! Soll ich? Darf ich?

Ist das Liebe, ist das bloße Höflichkeit oder ist es Verstellung — diese Ungewißheit —

Freund

(ergreift bewegt und rasch des Bruders Hand).

O Freund, Du sprichst meinen ganzen Kummer aus!

Bruder.

Deinen Kummer?

Freund (sich besinnend).

Den Kummer... Dich so leiden zu sehen.

Bruder.

Da ist die Aurelie! Von der Gebirgspartie! Deren Shawl ich immer tragen mußte — (Bei Seite.) Sie interessirt ihn nicht. (Laut.) Doch diese Confidenzen gingen noch. Aber nun so ein Fall wie — Du kennst den jungen Bartholdy? Bis dieser junge Mensch begriffen hat, daß ein Korb, wenn es ein wirklicher Korb sein soll, keinen Henkel haben muß, o — ich sage Dir — Du kennst doch die allerliebste Blondine, die Antonie —

Freund (zerstreut).

Wie? Was sagtest Du?

Bruder.

Ich spreche von dem jungen Bartholdy und Antonie?

Freund.

Nein! Nein! Du sagtest etwas über die Körbe, lieber Freund...

Bruder.

Ueber die Körbe, die Antonie austheilt?

Freund.

Wer? Antonie — Was soll Antonie! Nein! Ueber die Körbe im Allgemeinen sagtest Du etwas.

Bruder.

Die Körbe im Allgemeinen?

Freund.

Ja, die Körbe mit dem — Henkel!

Bruder.

Ah! Das ist ganz einfach, lieber Freund. Wenn Körbe Nein! bedeuten sollen, so versteht man das sehr bald, aber auch ein Ja! sagt ein Mädchen ganz unbedingt so hin, gleich beim ersten Antrag, in den seltensten Fällen.

Freund.

Ha! Ein kokettes Spiel, ein halbes Ja, ein halbes Nein, ein Erobertseinwollen um jeden Preis, ein ewiges sich Demüthigenmüssen! Nein in diesem Falle —

Bruder.

Siehst Du! Diese Henkelkörbe erregen Deinen ganzen Unwillen und ich selbst sage: Geht mir mit Eurer List und Verschlagenheit! Da wird gemarktet, gezögert, gehänselt —

Freund (fährt ebenso in selbem Tone fort).

Genarrt, geäfft —

Bruder.

Am Fädchen hin und her zappeln gelassen, bis man schon beim ersten Eintritt in die Ehe —

Freund (ebenso).

Ein completter Hanswurst ist —

Bruder.

Und immer fühlen soll, daß man gleichsam nur —

Freund.

Aus Gnade und Barmherzigkeit genommen wurde —
(Springt auf.) O!

Bruder (springt auch auf).

O! (Bei Seite.) Der muß irgendwo einen fürchterlichen Korb bekommen haben!

Freund.

Diese Henkel würd' ich nie erfassen! Die Blumen, die in einem solchen Korbe liegen, würd' ich nie als symbolische Lockung verstehen! Gerade heraus, offen und ehrlich! Hier bin ich, das hab' ich, das will ich, das ist mein Herz, das meine Situation, und nun sage, willst Du mich, willst Du mich nicht? Dann sind wir Eins und keine Macht der Erde soll uns trennen.

Bruder.

O ganz mein System! Ganz dasselbe Glaubensbekenntniß, das ich dem jungen Bartholdy und Compagnie ausgesprochen habe! Nein, da macht' es doch der Hauptmann von — wie heißt er doch — der sich da in dem Bade — in Karlsbad — Wetter, mit der Eugenie —

Freund (ruhig).

Eugenie Frensdorf —? Der Name ist gleichgültig.

Bruder.

Gleichgültig? (Bei Seite.) Sollte wirklich die Krautheim? (Laut.) Du erinnerst Dich doch unsrer Gebirgspartie — ?

Freund (gespannt).

Ja?

Bruder.

An der Schweizermühle ...?

Freund.

Ja? Ja?

Bruder.

Wo der Esel durchging?

Freund.

Ich weiß — mit der Krautheim —?

Bruder.

Die Du vom Untergang gerettet hast, als die Bewerbung dreier Narren den Esel wild machte — Bestelmeyer soll Hoffnung haben —

Freund.

Ich dachte der Professor Norden, der an einem Buche arbeitet, worin er zu beweisen gedenkt, daß seine Vorfahren von Adel waren. Ihm gebührte an dem Esel der Baronin die nächste Stelle.

Bruder (bei Seite).

Wetter, die Eifersucht macht uns Alles, nur nicht witzig. Die Krautheim ist es also auch nicht? — Wenn gar — Marie? (Laut.) Marie! Marie! Meine Schwester!

Freund.

Deine Schwester?

Bruder.

Diese gewohnte Ordnung, die mich seither so beglückte, dies friedliche Zusammenleben ...

Freund.

Was ist denn?

Bruder.

Höre nur! Unser Vetter da — in London — Er ist reich, sein Vermögen würde vielleicht uns zugefallen sein, vielleicht aber auch nicht, wenn es ihm beigekommen wäre, sich wieder zu verheirathen. Nun ist ihm das vielleicht wirklich beigekommen und zwar auf eine für uns allerdings unfehlbare Art. Wenn er, wie er geschrieben hat, herüberkommt, wenn er wirklich, wie man aus einer Andeutung fast entnehmen möchte ... die Schwester mit sich nähme ...

Freund.

Aber was hör' ich denn? Marie wollte ...

Bruder.

Es ist bis jetzt zwischen uns nur so im Allgemeinen angedeutet worden. Der Plan steht ihr noch nicht in ganzer Reife vor Augen. Allein ... ich werde doch wol meine alten Tage ...

Freund.

Otto! Das wäre ja mehr als unschwesterlich! Das wäre ja ein Horreur von Lieblosigkeit! Dein Glück! Deine Ruhe! Deine Zukunft! Hast Du ihr nicht Alles geopfert? Hast Du sie nicht wie Dein eignes Kind erzogen? Ihr zu Liebe die Zeit einer jugendlichen Wahl und einer Heirath nach eigner Neigung vorübergehen lassen? Und nun sollst Du einsam, Du allein dastehen, freudlos so hinleben, während sie nach London geht ... O Ihr seid längst einig! Ich weiß es! Es sollte mir nur verschwiegen werden! Mir, mir —

Bruder.

Dir?

Freund (betroffen sich besinnend).

Ich dächte denn doch — eine so langjährige Freundschaft —

Bruder (bei Seite).

O das ist ja ein Geschenk des Himmels! Er giebt sie nicht heraus! (Laut.) Herzensbruder, ich höre, Marie kommt. Ich habe einige kleine Geschäfte hier in der Nähe abzumachen. Bleibe! Sprich Du mit ihr. Gegen London! Sag' ihr nichts von meinen Empfindungen. Sprich gegen London aus geographischem Interesse! Nebel, englische Beefsteaks, Austern, Porter! Sprich gegen London! Aber nur in naturhistorisch-ethnographischer Beziehung —

Freund.

Laß Du mich nur machen! O jetzt versteh' ich Deinen Kummer, armer Freund! Sei überzeugt ...

Bruder (mit ironischem Humor).

Von nichts, Walter, als von Deinem treuen Freundesherzen, von Deiner liebevollen, mitfühlenden Sorge für mein Glück, einzig und allein für mein Glück! (Geht ab durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Der Freund (allein).

Wär's denn möglich! Marie sollte nach England gehen, uns verlassen! Marie, die ich liebe, Marie, die seit frühester Jugend mir ein so sanftes, leuchtendes Gestirn, ein Himmelsbild der Unschuld und Güte war! Marie, Dich sollt' ich verlieren?

Sechster Auftritt.

Die Schwester. Der Freund.

Schwester (erschrickt).

Ha! ... Sie sind es, Walter?

Freund.

Guten Morgen, Fräulein. Otto wird bald wieder=

zurückkommen. Ich wollte ... nur in seinen Büchern etwas ... nachschlagen ... (Wendet sich den Schränken zu.) Ein Gedicht — von Byron —

Schwester.

Die englischen Werke stehen dort links —

Freund.

Die englischen Werke? Sieh! Sieh! Sie sind sehr bewandert in den englischen Werken!

Schwester.

Suchen Sie ein schönes Gedicht von Byron, so mache ich Sie auf eines aufmerksam, das Ihre Freundschaft für meinen Bruder nicht oft genug lesen könnte...

Freund.

Ha! Ein Gedicht der Entsagung oder der Trennung, des Abschiedes wohl?

Schwester.

O gewiß! Ein Gedicht der Entsagung!

Freund.

Das berühmte Farewell Byron's, als der Lord die kreidigen Felsen der englischen Küste verließ? O freilich würde es nur einiger Modificationen bedürfen, um diesen Abschied ganz für die Lage unsres armen Freundes passend zu machen.

Schwester.

Die kreidigen Felsen der englischen Küste?

Freund.

Es ist ein Beiwort von Byron! Diese Felsen, nach denen sich gewisse Herzen sehnen! Wie heißt es doch von dem schönen Ufer Englands —

„Du kreidiges Gestad ...!"

Schwester.

Die Kreide erinnert mich an Schulden, lieber Walter! Es giebt auch Gläubiger des Herzens, die auf die Tafel der Freundschaft ihre Empfindungen mit Kreide niederschreiben könnten!

Freund

(immer in einem herausgenommenen Buche blätternd).

Gläubiger des Herzens? (Bei Seite.) Sie ist so empfindlich — was hat sie?

Schwester (bei Seite).

Er scheut sich vor mir und liest. (Sie seufzt.)

Freund.

Warum seufzen Sie denn?

Schwester.

Betrogen zu sein von seinem besten Freunde! Sich in seinen glücklichsten Hoffnungen getäuscht zu finden durch die Hand derer, die die Pflicht hätten, Alles aufzuwenden zu ihrer Verwirklichung —

Freund.

O, das ist ein schreckliches Schicksal! Aufopferung giebt es nicht mehr —

Schwester.

Die Märchen nur erzählen noch davon — Byron hatte wohl Recht, die Welt zu hassen —

Freund.

Sie brauchen nicht immer an die englische Literatur zu erinnern. Schon unser großer Schiller genügt hier vollkommen. Die Bürgschaft! Ha! Ha! In den Schulen deklamirt man noch die Bürgschaft!

Schwester.

Wie heißt es dort: „Seid mir, gewährt mir die Bitte" —

Freund.

„In Eurem Bunde der — (erschrickt) Dritte?"

Schwester (erschrickt zugleich, für sich).

Der Dritte?

Freund (räuspert).

Der gute Schiller, er kannte die Welt nicht. Er rühmt nur Entsagung, Liebe, Freundschaft. Unnatürliche Verhältnisse, die in unserm Zeitalter durch Eisenbahnen, Luftfahrten, Reisen nach England für immer beseitigt werden!

Schwester.

Nach England? Was haben Sie denn immer mit England?

Freund.

Es wird mir unvergeßlich bleiben, mit welcher

Wehmuth der Bruder die Worte aussprach: London! Seine Nebel! Seine — Beefsteaks! Seine Austern!

Schwester.

Ha! Ha! Sprachen Sie mit ihm vielleicht über eine Reise, die die Baronin von Krautheim gleich nach ihrer Vermählung über den Kanal zu machen gedenkt? Ueber den Aermelkanal! Diese Dame muß allerdings nach jener Partie, die so merkwürdige Folgen hatte, zuerst an den Aermelkanal denken —

Freund.

Fräulein! Was wollen Sie denn immer mit der Krautheim?

Schwester.

Walter! Ist es denn wahr, daß Sie so herzlos sein könnten, so grausam — O! Mein Bruder, er wird entsagen, er wird wie schon oft im Leben sein Gefühl bekämpfen, er wird die Heilung seiner Herzenswunde in der Erfüllung seiner Berufspflichten finden — und dennoch — dennoch —!

Freund.

Aber, mein Himmel, wovon reden Sie denn? Otto sprach allerdings sehr viel von der Krautheim —

Schwester.

Weil er sie liebt, weil er die Hoffnung seines ganzen Lebens auf den Besitz dieser schönen, unermeßlich reichen Frau gesetzt hatte —

Freund.

Großer Gott! Mein Freund Otto —

Schwester.

Ja, Ihr Freund Otto!

Freund.

Und bei diesem Kummer, den er mir hinter Wehmuth und Humor verbarg, hat der Unglückliche noch den Schmerz zu erfahren, daß ihn sein Liebstes auf der Welt verlassen und nach England gehen will?

Schwester.

Die Reiseroute der Frau von Krautheim wird ihm sehr gleichgültig sein.

Freund (außer sich).

Marie! Und das sagen Sie selbst. Sie selbst sprechen mit einer so heillosen Geringschätzung über die Ruhe seines Lebens! Sie, Sie, die den Frieden seines Gemüthes allein in Händen hat?

Schwester.

Was kann denn ich dafür, daß ihm bei seiner Bewerbung schon Andere zuvorgekommen sind?

Freund.

Bestelmeyer?

Schwester (außer sich).

Walter!

Freund.

Neumann?

Schwester.

Walter!

Freund.

Professor Norden, wollt' ich sagen, von Norden?

Schwester.

Ha, ich sehe wohl, Walter, Ihre Verstellung verräth die tiefste Beschämung! Sie erröthen, daß ich schon weiß, wie grausam Sie am Bruder handeln, an Ihrem besten, Ihrem uneigennützigsten Freunde.

Freund.

Ha, ha! Mein Fräulein! Denken Sie an England! Was reden Sie von meiner Beschämung!

Schwester.

Ich glaube, Sie haben den Spleen, Walter, daß Sie immer von England sprechen.

Freund.

Wenn jene Ehe mit der Krautheim den Bruder trösten sollte, so paßt diese Ehe nicht für ihn —

Schwester.

Sie sind entsetzlich eitel, Walter —

Freund (nähert sich ihr zutraulich).

Fräulein! Wie kommen Sie nur auf diesen Vetter? Ist dieser Vetter ein Schicksal, das Sie blenden, von dem einzigen Bruder entfernen kann, von dem Bruder, dem Sie Alles sind, der ohne Sie nicht leben kann, Marie!

Schwester.

Der Vetter? Ich sollte lachen, Walter, daß mein Bruder, um seinen Kummer zu verbergen, Ihnen ein solches Märchen aufgeheftet hat —

Freund.

Was?

Schwester.

Er hätte wohl ein anderes Mittel ergreifen können, seinen Unmuth zu verbergen.

Freund.

Ein Märchen?

Schwester.

Um die unglückselige Wahl der Frau von Krautheim und ihre Folgen für sein Gemüth zu verbergen —

Freund.

Lassen Sie doch diese alberne Frau von Krautheim und Ihre Wahl — was sprechen Sie von Ihrem Projekte mit London? Das wäre ein Märchen?

Schwester.

O mein Gott! Schämen Sie sich, Walter! Wie sprachen Sie soeben von Ihrer künftigen Gemahlin! Die alberne Frau von Krautheim?

Freund.

Fräulein Marie, Sie leiden an humoristischen Anflügen, die ich nicht verstehen kann.

Schwester.

Sie verleugnen Ihre Verlobte?

Freund.

Meine Verlobte?

Schwester.

Die mein Bruder liebt, dieselbe Frau, die Sie nicht einmal den Muth haben, als Ihre Liebe öffentlich zu erklären; denn der Muth des Herzens fehlt Ihnen, Walter!

Freund.

Ihr Bruder Otto... liebt wirklich, ohne allen Scherz die Krautheim?

Schwester.

Mehr als sein Leben! Aber leider nicht mehr als seinen undankbaren Freund!

Freund.

Aber das ist ja unglaublich! Ich und die Krautheim? Ich eine Frau — und diese! Aber was thu' ich! Ich klage eine Dame an, die Ihr Bruder liebt —

Schwester.

Und die Sie ihm nicht rauben wollen, Walter?

Freund.

Ich ihm die Krautheim rauben? Ich lasse sie ihm sammt Esel, Aermel, Schweizermühle, Hausfreunden, Renten und Allem, was sich nur auf den Namen einer Frau in der Mode beziehen kann —

Schwester.

Walter, Sie lieben —

Freund.

Nur ... Ihren Bruder und ... ich sagte schon, wichen Sie mir nicht über England aus —

Schwester.

Walter, Sie sind der edelste Mensch unter der Sonne! Sie lieben die Krautheim nicht —?

Freund.

Wenn Ihr Bruder sich um diese Frau in einen Abgrund stürzen will — meinetwegen!

Schwester.

Wirklich? Mein Bruder darf glücklich lieben! — Ihr Herz ist frei? Dank Ihnen! Dank! Herrlich! Nun geh' ich an meinen Schreibtisch. Nun entwerf' ich einige Zeilen an Frau von Krautheim, die ihre vortrefflichen Seiten, besonders ihre Renten hat, und der ich schon längst eine Aufmerksamkeit von meiner Seite schuldig bin. Ich lade sie zu einem Concert ein, das einige meiner Freundinnen veranstalten wollen. Otto holt uns ab. Sie sehen sich bei dieser Gelegenheit wieder, erneuern die Annäherung der Gebirgspartie, sie werden scherzen, lachen, Erinnerungen durchsprechen, mein Bruder wird sich entwickeln in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und wir Beide, Walter, wir Beide haben das Gefühl —

Freund (der auf der Folter gestanden).

Ja das Gefühl — Was für ein Gefühl ...?

Schwester (fein).

Daß das Glück der Andern zu befördern, den süßesten Lohn durch unser eignes giebt! (Hüpft in ihr Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Der Freund (allein).

Das ist ja das Unglaublichste, was ich hier erfahre! Otto liebt die Krautheim, bildet sich ein, daß ich sein Nebenbuhler wäre, sein glücklicher noch dazu und in seiner nun mir leicht erklärlichen Melancholie scheint er sogar so schwarz zu sehen, bei Marien eine überseeische Absicht vorauszusetzen. Da ist er!

Achter Auftritt.

Der Bruder. Der Freund.

Bruder (tritt rasch ein und legt den Hut ab).

Freund.

Freund! Ich bekümmere mich sehr um Dich.

Bruder (bei Seite).

Immer noch?

Freund.

Nach einer kurzen, aber sehr inhaltschweren Ver=

ständigung mit Marie, glaub' ich entnommen zu haben, daß Du in Betreff Englands Dich unbegründeten Besorgnissen hingiebst ...

Bruder.

Ergab sich das im Laufe der Debatte?

Freund.

Marie sprach mit der größten Gleichgültigkeit von jenem Projekt ...

Bruder.

O das trifft sich nach Wunsch. Denn ich erhalte soeben, wie ich das Haus betrete, einen Brief aus London ... (Er zeigt einen erbrochenen Brief.)

Freund.

Der Vetter wird außer sich sein, daß das Projekt sich nicht realisirt ... Du hast ihm wohl schon Hoffnungen gegeben?

Bruder.

Er spricht allerdings wieder von Marien's Zukunft, aber diesmal, Gott sei Dank, auch von der meinigen; es ist glücklicherweise weiter nichts, als er wird nun selbst den Continent besuchen und die Abschrift eines Testamentes bringen, das er endlich für uns gemacht hat ...

Freund.

Ohne dafür Marien's Hand zu verlangen?

Bruder.

Er ist sehr uneigennützig, der gute Vetter! Er will uns nur das Testament vorlesen und dann hoffentlich wieder mit dem Gefühl abreisen, daß wir ihm — Gesundheit und ein sehr langes Leben wünschen.

Freund.

Wie konntest Du nur daran denken, auf diese Art Dich Marien's zu entledigen!

Bruder.

Entledigen?

Freund.

Die Witwe! Die Krautheim! Wirklich, Freund! Freund, Du liebst diese ...

Neunter Auftritt.

Die Schwester. Der Bruder. Der Freund.

Schwester

(mit einem Briefe, als wollte sie durch die Mittelthür).

Franz! Hier besorge — Ha, Otto! Lieber Bruder, was Du nur von Waltern dachtest! Er wünscht ja nur Dein Glück! Er ist ja völlig uneigennützig! Sieh, diese Adresse! (Hält die Hand darauf.) Rathe!

Bruder (nimmt den Brief und liest).

„An Frau von ...“

Freund (blickt auch hin, schaudernd).

Krautheim!

Schwester.

Ich suche die Annäherung und dadurch die allmälige Entscheidung zu befördern. Ich hab' ihr recht zärtlich geschrieben, schon recht schwesterlich...

Bruder.

Aber was fällt Dir denn ein?

Schwester.

Denke nur nicht, daß ich taktlos war. O ich habe nur ganz im Allgemeinen — nicht wahr, Walter, Sie billigten ja vollkommen meine Idee, die Einladung zum Concert — Nicht wahr? Der Bruder holt uns ab— begleitet uns — bleibt in der Nähe.... man verständigt sich....

Bruder.

Liebe Schwester, erlaube, daß ich den Brief an mich nehme. Deine Absicht ist sehr lobenswerth, sehr edel und liebenswürdig. Aber — Rosige Wolken, die am Horizonte der Phantasie vorüberstreiften! Ein seliger kurzer Traum, eine Vision, wie wenn man sagen wollte: Auch ich war in Arkadien geboren und dann: Prosaische Enttäuschung —!

Schwester. | (Zugleich und bei Seite, aber jedes in anderer Stimmung.) | Entsetzlich!
Freund. | | Schaudervoll!

Bruder.

Hier, liebe Schwester, zwei Verlobungskarten, die

mir soeben von Franz übergeben wurden, eine für mich, eine für Dich ....

Schwester (nimmt die eine und liest):

Adelheid von Krautheim.

Freund (nimmt die andere).

Baron von Theerbusch! Der Ritter mit der Stopfnadel!

Schwester.

Abscheulich! Diese Wahl!

Bruder.

O! Die Ehen nennt man deshalb im Himmel geschlossen, weil die Verlobungskarten gewöhnlich aus dem Monde fallen!

Schwester.

Ich beklage Dich, Bruder!

Freund.

Nein! Ich preis' ihn glücklich. Diese Liebe wäre eine Thorheit gewesen —

Bruder.

Ach, Du kennst die Liebe nicht, Walter — legt Euern Empfindungen übrigens keine Fesseln an. Ich bin vollkommen gefaßt. Es ist vorüber. Das Leben hat mich wieder; nach diesem Theerbusch kann ich die Kritik der Wahrheit ertragen. O in dieser Wahl liegt etwas, was den Riß meines Herzens zunäht! Aber jubelt nicht zu früh! Ein neues Schicksal, ein neuer Schlag wie aus heiterm Himmel fällt auf

uns nieder. Die Regierung scheint geahnt zu haben, daß ich nach der Verbindung der Krautheim mit dem Baron von Theerbusch nur noch mit höchst menschengefährlichen Gesinnungen in dieser Stadt wohnen könnte. Ich bin — versetzt worden.

Schwester
Freund } (traurig und staunend). Wie?

Bruder.

Versetzt in die Residenz. Hier das Schreiben des Ministers. An sich mein liebster Wunsch. Auf jede Sorge käme doch immer sogleich wieder ein Trost und wenn uns dann der Vetter von London noch besuchte —

Schwester.

Der Vetter?

Bruder.

Er will uns sein Testament vorlesen.... Aber ich verstehe wohl... Ihr seid über die Versetzung bestürzt?

Freund.

Allerdings! Diese Versetzung bietet Dir die größten Vortheile. Aber ich hatte mich hier soeben erst eingerichtet, lieber Freund, Dir zu Gefallen hab' ich ein Gut in der Nähe gekauft....

Bruder.

Dein Gut...

Freund.

Bitte, Deine längstgewünschte Versetzung —

Bruder.

Bitte, Deine delikate Auffassung des Urtheils der Welt, wenn Du uns auch allenfalls aus Liebe für mich folgtest —

Schwester (die eine Auseinandersetzung merkt).

Ich glaube, lieber Otto, man hat schon drüben gedeckt.... Wir müssen doch wohl zu Tische...

Bruder.

Walter ißt mit uns. Das bin ich so gewohnt. Das muß auch so bleiben! Das darf sich nicht ändern, trotz aller Versetzung!

Freund (zärtlich auf Marie blickend).

Otto! Es war Dir so unerträglich hier zu leben; wegen Deiner ruhte man nicht, bis die Versetzung endlich kam und nun —

Schwester.

Die Suppe wird kalt... besprechen wir das ein andermal... wenn wir gesammelter sind.

Freund.

Ich bin ganz gesammelt, liebe Freundin. Sie werden in der Residenz Verehrer finden. Otto, Du wirst eines Tages dann verlassen, einsam dastehen und in der Verzweiflung auch irgend einen gefährlichen Schritt thun, Dich auch verheirathen, Menschen um Dich nehmen, die meine alten Rechte nicht anerkennen...

Bruder.

Walter! Du bist grausam! Du schilderst mir eine Lage, die entsetzlich sein muß.

Schwester.

Die Suppe — die Suppe!

Bruder.

Ihr seid bald fertig mit dem Wort. Ihr vermögt Euch leicht über meine Bedürfnisse hinwegzusetzen! Wie hab' ich mir das ausgemalt! Wenn ich alt werde! Da steht mein Lehnstuhl! Da sind meine Bücher! Da duldet, da ehrt man meine Cigarren! Ihr baut mir bei Euch ein Nestchen, traut, warm, behaglich —

Freund.

Bei uns solltest Du den Himmel auf Erden haben —

Bruder.

Bei Euch?

Freund.

Ja, allerdings! Wenn die Häuslichkeit Deiner — verheiratheten Schwester —

Schwester.

Die Suppe! Die Suppe!

Freund.

Bleiben Sie, Marie! Ihre Suppe kann eher kalt werden, als unsre Verhandlung über Otto's Glück. Es wird nichts anderes übrig bleiben, liebe Marie, als daß Sie sich im Interesse Ihres geliebten Bruders entschlössen . . .

Schwester (niederblickend).

Otto! Die Sorge um Dein Wohl....

Freund.

Deinen Frieden —

Schwester.

Deine Ruhe —

Freund.

Deine Behaglichkeit —

Schwester.

Dein Glück...

Bruder.

O Kinder! Nie, nie werd' ich vergessen, daß Ihr mir und meinem Glücke den Gefallen thut (legt ihre Hände humoristisch zusammen), Euch schon längst zu lieben.

(Beide bestätigen es durch innige Umarmung.)

Der Vorhang fällt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.